

4. Die vier Fragen: Generation, Biographie, Alter und Prägung

Wer nun also sind jene, die da protestieren? Für Wolfgang Kraushaar sind es „eindeutig Vertreter einer neuen Mitte, die akademisch qualifiziert und linksorientiert sind, sich ökologisch engagieren und einer Altersstufe angehören, für die der Ruhestand in Reichweite liegt oder bereits erreicht ist.“¹ Auch die bisherigen Untersuchungen des Göttinger Instituts für Demokratieforschung sowie der Arbeitsgruppe Dieter Rucht zu den Demonstrationen um den Stuttgarter Bahn­hofsneubau sowie das Berliner Flughafenprojekt unterstreichen diesen Eindruck: Bei den Protesten in Deutschland seit 2008 und im starken Kontrast zum populären Bild der Neuen Sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre handele es sich um ein Phänomen älterer, gut ausgebildeter, wohl­situerter und arrivierter Bürger, und um deren Unwillen, einmal gewonnene Privilegien auf den Prüfstand zu stellen oder gar neu zu verhandeln.²

Bei den Protestierenden gegen den Flughafen Berlin-Brandenburg ab 2006 waren mehr als 70 Prozent der Protestteilnehmer über 45 Jahre und nur 6 Prozent zwischen 16 und 35.³ Für die Demonstrationen gegen Stuttgart 21 zitiert Claus Leggewie eine Studie des Berliner WZB, um zu unterstreichen, „dass zwei Drittel der Beteiligten zwischen 40 und 64 Jahre (36 Prozent der Gesamtbevölke-

-
- 1 Vgl. Kraushaar, Wolfgang: Protest der Privilegierten?, in: Mittelweg 36, Jg. 20 (2011) H. 3, S. 5 – 22.
 - 2 Vgl. Baumgarten, Britta / Dieter Rucht: Die Protestierenden gegen „Stuttgart 21“ – einzigartig oder typisch?, in: Brettschneider, Frank / Wolfgang Schuster (Hrsg.): Stuttgart 21 – Ein Großprojekt zwischen Protest und Akzeptanz, Wiesbaden 2013, S. 97 – 125.
 - 3 Vgl. Göttinger Institut für Demokratieforschung: Die Proteste gegen den Flughafen Berlin Brandenburg.

rung) und nur 7 Prozent unter 25 Jahre alt waren.“⁴ Winfried Thaa schildert ebenso in seinem Resümee der Stuttgarter Proteste, dass die soziale Zusammensetzung der Proteste von der früherer Bewegungen in Deutschland erheblich verschieden war.⁵

Und auch die hier zugrunde liegende Göttinger Studie zu Bürgerprotesten in Deutschland versammelte ein ähnliches Sample über verschiedene Protestgruppen hinweg. Knapp die Hälfte der dort interviewten Protestler und Aktivisten waren über 56 und deutlich unter fünf Prozent waren unter 35. Zwar differieren gerade die Abweichungen von diesem Bild von Protestfeld zu Protestfeld mitunter stark, gibt es Protestbündnisse und Initiativen, die ein breiteres Altersspektrum vereinen als andere. Zusammenfassend lässt sich aber unterstreichen, dass eine älter werdende Gesamtbevölkerung in Deutschland von einer noch rascher alternden Protestgruppe an durchschnittlichen Jahren „überholt“ worden ist. Gerhard Matzig hat genau hier das Epizentrum eines Problems ausgemacht: dass Proteste in Deutschland ein Generationenphänomen seien, die aus einer eingengten biographischen Perspektive heraus einen rationalen und damit mögliche Gelegenheiten erkennenden Blick auf die zeitgenössische Entwicklung verstellten. Die Angst der älteren Generationen vor nicht zu überschauenden Veränderungen sowie den unter Druck geratenen Errungenschaften an Lebensqualität, welche etwa der deutsche Sozialstaat und die beruflichen Umfeldbedingungen in Deutschland haben entstehen lassen, stehen im Kern eines Protests gegen die Funktionsweisen und Entscheidungswege der parlamentarischen Parteiendemokratie. Besonders die technologische Entwicklung sei es, die Angst verursache und ältere Menschen sich verschließen lasse gegenüber Neujustierungen und Weiterentwicklungen. Dabei wirke diese über drei Kanäle: Die Ökonomie und der wirtschaftliche Konkurrenzkampf hätten erstens zu einem „Innovationsterror“⁶ geführt, der immer neue Rationalisierungen und Effizienzsteigerungen erzwingt, welche Menschen überfordere. Der zweite Wirkweg sei laut Matzig, dass Innovationen Angst auslösten, da Folgen und Langzeitauswirkungen von technischen Entwicklungen im Anfangsstadium kaum je verlässlich einzuschätzen seien. Er benutzt hierbei die uralte jüdische Legendenfigur des „Golem“, einst als Helfer und Fortschritt gesehen, der sich dann als nicht zu kontrollierender Albtraum entpuppt. Letztlich und drittens liege laut Matzig gerade in einer alternden Gesellschaft begründet, dass Innovationen als besonders anstrengend

4 Vgl. Leggewie, Claus: Mut statt Wut, S. 30.

5 Vgl. Thaa, Winfried: „Stuttgart 21“ – Krise oder Repolitisierung der repräsentativen Demokratie?, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 54 (2013) H. 1, S. 1 – 20, hier S. 5f.

6 Matzig: Einfach nur dagegen, S. 212.

und schwierig betrachtet würden, da eingefahrene Prinzipien und Lebensweisen stets aufs Neue durch Innovationen geändert, aufgegeben, angepasst werden müssten. Dies sei den gut situierten älteren Generationen in Deutschland schlichtweg zu anstrengend.⁷

Auf der anderen Seite hingegen könnte nicht im gehobenen Alter per se eine zentrale Charakteristik der zeitgenössischen Proteste zu finden sein, sondern in einem Ausscheren der besser Gebildeten aus den bis dato üblichen und eingefahrenen Kanälen der Interessensvermittlung.⁸ Eine neue Bürgerbewegung sei vielmehr durch einen „Expertenbürger“ geprägt, der durch (Aus-)Bildung und angehäufte professionelle Erfahrung „vor allem an der Effizienz und Effektivität von Entscheidungen interessiert ist, darin Ingenieuren und Wissenschaftlern gleicht und auf der Höhe des zugänglichen Wissens an eine überpolitische Wahrheit oder Expertise glaubt.“⁹ Darüber hinaus sei, anders gelagert, aber ebenso auf eine Richtungsweisung durch ältere Generationen deutend, ein „Bindungsbürger“ wegweisend, „der die Erhaltung des Bestands anstrebt und allen Großprojekten skeptisch begegnet, dafür alle Macht der Gemeinschaft mitsamt ihren Werten und Vorlieben gibt und darin eine vorpolitische Weisheit wirken sieht.“¹⁰

Herfried Münkler erkennt, diese Argumentationen verbindend, hier gar eine neue „demokratische Oligarchie“, die sich aus Menschen zusammensetze, welche durch Ausbildung, berufliche Erfahrung und die im Alter größer werdenden zeitlichen (und finanziellen) Ressourcen in der Lage sei, ihren Anliegen ein verstärktes Gehör zu verschaffen. Es sei eben „nicht die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit, die durch den Niedergang der Volksparteien an Einfluss gewinnt, sondern die einstigen Schlagkraftverstärker der Parteien verfolgen nun ihre eigenen Interessen. Heute bestehen die entscheidenden Ressourcen dieser neuen, wenn man so will: demokratischen Oligarchie aus den durch Ausbildung und Beruf erworbenen Kompetenzen in Verbindung mit einem frei verfügbaren großen Zeitbudget. Man könnte auch von einer Rückkehr der Honoratioren in die Politik sprechen, die den professionellen Funktionseleiten die alleinige Verfügung über Sachentscheidungen aus der Hand zu nehmen versuchen.“¹¹

7 Vgl. zu diesen Argumentationen ebenda, S. 207 – 215.

8 Vgl. Sahr, Aaron / Philipp Staab: Bahnhof der Leidenschaften, in: *Mittelweg* 36, Jg. 20 (2011) H. 3, S. 23 – 48.

9 Leggewie: *Mut statt Wut*, S. 27.

10 Ebenda, S. 28.

11 Münkler, Herfried: *Der gereifte Demonstrant – Regieren und Partizipieren in einer alternden Gesellschaft*, in: *Deutschlandfunk*, 31.12.2010, online abrufbar unter http://www.deutschlandfunk.de/der-gereifte-demonstrant-regieren-und-partizipieren-in.724.de.html?dram:article_id=100056 [zuletzt eingesehen am 21.02.2015].

Im Übrigen scheinen internationale Untersuchungen den Eindruck zu untermauern, dass die deutschen Proteste und Initiativen, die sich am Misstrauen gegenüber traditionellen Regelungsmechanismen einer Parteiendemokratie entzünden, bei aller Betonung nationaler, regionaler oder lokaler Spezifika durchaus Teil eines globalen Trends sein dürften. In einer internationalen Längsschnittstudie über sieben Jahre von 2006 bis 2013 verzeichnen die Autoren einen deutlichen Anstieg der Protestartikulationen in 84 Ländern. Insgesamt 884 Protestereignisse wurden dabei untersucht und bezüglich Themenfelder, Teilnehmer, Methoden, Organisation und Ergebnis eingeordnet. Dabei wurde zunächst beobachtet, dass Proteste insgesamt und über alle Weltregionen hinweg zugenommen hätten: Von 59 gefundenen Phänomenen 2006 ist die Zahl kontinuierlich angestiegen auf 160 2012 und auf 111 in der ersten Jahreshälfte 2013. Auffällig dabei ist, dass die Proteste der Gutsituierten in den jeweiligen Ländern auch international eine deutliche Überzahl ausmachen. Je höher die Einkommensgruppe, umso größer die Zahl der Protestgruppen und -felder, die ihr zugeordnet wurde. High Income Groups standen hier hinter 329 Protestereignissen, während den Low Income Groups lediglich 63 zugerechnet werden. Auch über den Globus hinweg scheinen also Proteste ein Phänomen zu sein, das als Ausdrucksform und Interessensartikulation den Gutsituierten einer Gesellschaft leichter von der Hand geht. So werden für 2012 und 2013 knapp die Hälfte aller hier registrierten Proteste dieser Einkommensgruppe zugerechnet, bei der durchaus vermutet werden kann, dass das hier bemühte High-Income-Segment parallel auch in der Tendenz für ältere, arrivierte Gruppen der Gesellschaft steht. Mit sinkendem Einkommen nehmen auch die Protestzahlen ab. Und auch was die deutschen Protestthemen anbelangt, finden sich in der internationalen Resümeeestudie Parallelen: Real Democracy, Reform of Public Service, Corruption, Environmental Justice sind einige der am häufigsten angetroffenen Oberthemen der Protestierenden. Sichtbare Untergliederungen der Schwerpunkte hier sind die Felder Demokratie, Konzerneinfluss/Deregulierung, Reform der öffentlichen Verwaltung/Dienstleistungen, denen jeweils mehr als 80 einzelne Proteste der High-Income-Group zugeordnet werden.¹²

Dass also Protestierende lediglich einen mal breiteren, mal schmaleren Ausschnitt aus der Gesamtbevölkerung repräsentieren und eben nicht per se die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit, darüber herrscht Einigkeit. Auch über die Frage, in welche Richtung der Ausschnitt verzerrt sein mag, verglichen mit einer statistisch vollendeten Repräsentativität, gibt es in den dazu vorliegenden Studien kaum Dissens – immer unter der Prämisse, dass es sich um organisierte Proteste handelt und nicht um eklektisch und brennpunktbegrenzt aufflackernde *Riots*.

12 Zu dieser Studie siehe Ortiz u.a.: World Protests 2006 – 2013.

Was allerdings daraus folgt, welche Folgen dies für die Protestperspektive zeitigt, für Hoffnungen und Motivationen und auch für die Begegnung der Protestierenden mit den Fundamenten der deutschen Demokratie, darüber gibt es wenige intensive Deutungsversuche. Danach zu fragen, was Protestierende und Aktivisten hinsichtlich ihres eigenen Engagements eigentlich für Prägungen erinnern, wer oder was sie zu einem Aktivsein außerhalb der eingeschliffenen traditionellen Großorganisationen (prä)dispositioniert hat – hier zu einem tieferen Verständnis beizutragen ist eines der Vorhaben dieser Arbeit. Dazu gehört an erster Stelle eine Annäherung an die Entscheidung, überhaupt in Protesten oder Initiativen aktiv zu werden, den lange Zeit vorherrschenden Weg von Interessenvertretung, Vermittlung und Einflussnahme nicht einzuschlagen, sondern neuen Pfaden zu folgen.

4.1 SOZIALSTRUKTUR DER INTERVIEWTEN

Insgesamt wurden für diese Arbeit aus den Interviews der schon beschriebenen Studie zu Protestteilnehmern und Aktivisten, welche vom Göttinger Institut für Demokratieforschung im Jahr 2012 geführt wurden, 20 Einzelinterviews¹³ und sieben Fokusgruppen ausgewählt.¹⁴ Auf diese Weise dienen – neben den Betrachtungen und Protokollen, welche der Autor selbst im Rahmen der teilnehmenden Beobachtungen gemacht und angefertigt hat, 73 Akteure des Protests als Gesprächspartner und Untersuchungssample. Die Einzelinterviews und Fokusgruppen wurden unter anderem in Hamburg, Stuttgart, Freising und Hannover geführt. Ohne dass im Zuge dieser qualitativ-explorativen Studie eine vermeintliche Repräsentativität reklamiert werden soll, kann ein erster Blick auf die Zusammensetzung der Interviewtengruppe fruchtbar sein, um eine Interpretationsgrundlage zu legen.

Von denjenigen, die in den zu den Interviews auszufüllenden Fragebögen ihr Alter angegeben haben, waren die meisten zum Zeitpunkt der Gespräche 2012 zwischen 46 und 55 Jahre alt. Die Altersgruppen darüber (zwischen 56 und 75) und darunter (36 bis 45) sind ebenso vertreten. Im Interviewsample sind deutlich weniger Aktivisten vertreten, die jünger als 36 Jahre (insgesamt nur 5) bzw. älter als 75 sind (2). Dies widerspricht zwar nicht den zitierten Beobachtungen, dass es sich bei den Protesten in Deutschland um eine Bewegung selbstbewusster Älterer handelt, lässt aber dennoch erheblichen Spielraum der Betrachtung, da ein

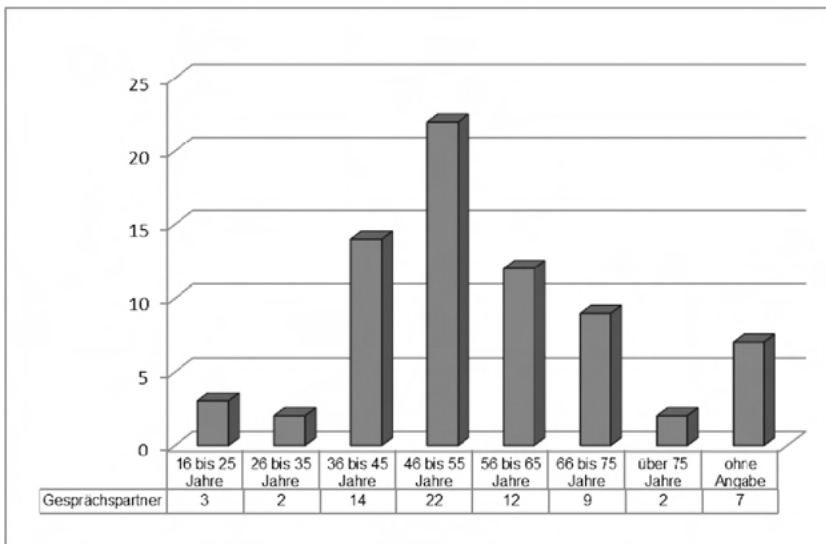
13 Eines davon (G1 Anna und Conrad) als Doppelinterview.

14 Vgl. Kap. 3.3.

Großteil der hier vertretenen Altersgruppen theoretisch oder praktisch noch mit beiden Beinen im Arbeitsleben steht.

Folgt man der Frage nach den unterschiedlichen Prägephasen und Geburtsjahrgängen, dann sieht man (vgl. Abb. 2), dass sich das Gros der Interviewpartner über immerhin vier Geburtsjahrzehnte zwischen 1937 und 1976 verteilt. Erwartbar wären hier auch ganz unterschiedliche Prägungen, Erfahrungen und die Entwicklung unterschiedlicher Perspektiven auf das Themenfeld „Politik und Gesellschaft“, auf mögliche Protestmotivationen.

Abbildung 1: Altersstruktur der Gesprächspartner



Quelle: eigene Darstellung

Die Frage, wann genau und wie ein Mensch geprägt wird, sich zu einem „gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt“¹⁵ herausbildet, ist Gegenstand der Sozialisationsforschung. Zentrale Fragen sind dabei wann, auf welche Weise und durch wen Kinder, Jugendliche und Erwachsene ihre Persönlichkeit „als spezifisches Gefüge von Merkmalen, Eigenschaften und Handlungskompetenzen erlangen,

15 Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie, Weinheim und Basel 2002, S. 15.

das einen einzelnen Menschen kennzeichnet.“¹⁶ Sozialisation als Konzept fasst folglich Einflussfaktoren zusammen, welche auf diese Entwicklung einwirken: entwicklungsbiologische und -physiologische, institutionelle (etwa Schuleintritt und -dauer) genau wie soziale oder psychologische.¹⁷ Der Prozess wird als graduell, sich dynamisch aufbauend und als lebenslang andauernd beschrieben – Prägungen, Werte, Ideen und Verhaltensweisen können sich demzufolge über ein ganzes Leben immer wieder infolge von gesammelten Erfahrungen und Eindrücken verändern.¹⁸ Eine einzelne, klar abgrenzbare Lebensphase, der man an dieser Stelle seine Aufmerksamkeit zu widmen hätte, um einen Menschen oder sein (politisches) Verhalten zu begreifen, gibt es nicht.

Gleichwohl richtet die Sozialisationsforschung verstärkt den Blick auf die Jahre der „Jugend“ oder „Adoleszenz“, um die „Subjektwerdung“ eines Menschen zu verstehen, „weil in diesem Abschnitt des Lebens im Grunde alle für die heutige Lebensbewältigung typischen Anforderungen schon ein erstes Mal erprobt werden“.¹⁹ Zwar gibt es einen Konsens, dass es in theoretischer Hinsicht unmöglich sei, eindeutige Altersgrenzen für „Jugend“ oder „Adoleszenz“ als Entwicklungsphase festzulegen. Vielmehr müsse Jugend als zentrale Phase des Entwicklungsprozesses funktional begriffen werden. Vera King spricht an dieser Stelle von einer „weichenstellenden Funktion und Bedeutung“, von Jugend als einem „Scharnier“ hin zum erwachsenen Menschen.²⁰ Überhaupt sei Sozialisation nicht als ein eindimensional zu empfangender Einfluss o.ä. zu verstehen, sondern als ein mehrdimensionaler Prozess, in dessen lebenslangem Rahmen das Ende der Jugendphase als Zustand begriffen werden kann, in dem eine (vorläufige) Werte- und Normenstabilität erreicht wird. „Jeder gesunde Mensch entwickelt in dieser Phase (*bis zum Ende des zweiten Lebensjahrzehnts, Anm. F.B.*) bis zum Abschluss des Jugendalters feste Grundstrukturen der Abstimmung zwi-

16 Tillmann, Klaus-Jürgen: Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung, Reinbek bei Hamburg 2010 (1989), S. 16.

17 Vgl. Lange, Dirk / Holger Onken / Andreas Slopinski: Politisches Interesse und Politische Bildung: Zum Stand des Bürgerbewusstseins Jugendlicher und junger Erwachsener, Wiesbaden 2013, S. 25.

18 Hurrelmann: Einführung in die Sozialisationstheorie, S. 35.

19 Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim und München 2005, S. 18; vgl. hier auch Reinders, Heinz: Politische Sozialisation Jugendlicher in der Nachwendezeit. Forschungsstand, theoretische Perspektiven und empirische Evidenzen, Opladen 2001, S. 17.

20 King, Vera: Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz: Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften, Wiesbaden 2013, S. 42.

schen inneren Bedürfnissen und äußeren Erwartungen und baut ein System von Erfahrungen und Kompetenzen auf, die für die nachfolgenden Lebensabschnitte jeweils flexibel weiterentwickelt werden.“²¹ Wann dies zeitlich genau im Alter eines Menschen eintritt, ist umstritten und wird nur sehr ungenau beschrieben. Während Klaus Hurrelmann vom Ende der ersten zwei Lebensjahrzehnte spricht, werden für Klaus-Jürgen Tillmann die meisten Menschen zwischen zwanzig und dreißig zu „<vollgültigen> Erwachsenen“²². Letzterer versteht in seiner tabellari-schen Übersicht einer sequenziellen Abfolge von Entwicklungsphasen nur zwei biographische Phasengrenzen mit Fragezeichen: das Ende der Jugend und das Lebensende.²³ Und Vera King stellt fest, dass die „Gegenstandsbestimmung“ der Jugend- und Adoleszenzforschung ihr zentrales Problem sei und resümiert, jeder Versuch, genaue Altersgrenzen theoretisch eindeutig festzulegen, sei zum Scheitern verurteilt.²⁴ Darüber hinaus haben auch die Betrachter von Generationen in der Soziologie immer wieder auf diese Problematik hingewiesen, Prägungspha-sen von Menschen nie theoretisch exakt festlegen zu können.²⁵

Es komme in der Sozialisationsforschung vielmehr darauf an, die Entwick-lungsaufgaben, deren Bewältigung aus einem Jugendlichen einen Erwachsenen werden ließen, zu ergründen und so individuell wie möglich nachzuvollziehen.²⁶ Hurrelmann benennt vier Bereiche, in denen eine Transition zum Erwachsenen geschehe: Erstens, die Ausprägung intellektueller und sozialer Kompetenzen, um in eine selbstständige Erwerbsrolle hineinzuwachsen; zweitens, ein „inneres Bild von der Geschlechterzugehörigkeit“, um Verantwortung als Familiengründer/in übernehmen zu können; drittens, „selbständige Handlungsmuster für die Nut-zung des Konsumwarenmarktes“, um am Kultur- und Konsumentenleben auto-nom teilhaben zu können; viertens, ein „Werte- und Normensystem“ sowie ein „ethisches und politisches Bewusstsein“, um in eine aktive und verantwortliche Bürgerrolle zu schlüpfen.²⁷ Auch Dirk Lange et al. und Heinz Reinders verorten eine politische Sozialisation im Sinne einer Basis, um politische Entwicklungen

21 Hurrelmann: Einführung in die Sozialisationstheorie, S. 37.

22 Tillmann: Sozialisationstheorien, S. 242; vgl. hier auch Vetter, Angelika: Jugend: Ein Konzept und seine Messung, in: Roller, Edeltraud / Frank Brettschneider / Jan W. van Deth (Hrsg.): Jugend und Politik: „Voll normal!“ Der Beitrag der politischen Soziologie zur Jugendforschung, Wiesbaden 2006, S. 25 – 53, hier S. 25.

23 Vgl. Tillmann: Sozialisationstheorien, S. 28.

24 King: Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz, S. 33f. sowie 38.

25 Vgl. etwa Jureit, Ulrike: Generationenforschung, Göttingen 2006, S. 27.

26 Vgl. Lange u.a.: Politisches Interesse und Politische Bildung, S. 19.

27 Hurrelmann: Lebensphase Jugend, S. 27f. sowie 37.

und Akteure bewerten zu können, im Jugendalter, und sehen sie ebenfalls als gewichtigen Teil des Entwicklungsprozesses hin zum Erwachsenen.²⁸

Jugend sei demnach als „unruhige Such- und Tastphase“²⁹ in allen vier Bereichen zu begreifen, bei der die Grenzen und Schwellen fließend seien, und in der auch jedem Jugendlichen unterschiedlich große Bildungs- und Experimentierräume zur Verfügung stehen, welche sich sozial ungleich über die Bevölkerung verteilt finden.³⁰ Dabei seien es vor allem die Familie und die in ihr wahrgenommene Beschäftigung mit politischen Themen, als Vorbilder wahrgenommene Lehrer in der Schule, Gleichaltrige und Medien, welche als Instanzen die politische Sozialisation Jugendlicher beeinflussen.³¹

Wenn in dieser Arbeit der Frage nachgegangen werden soll, welche Prägungen, Werte, Normen oder Handlungsdispositionen die Teilnehmer an Bürgerprotesten erkennen lassen oder für sich in Anspruch nehmen, dann erscheint ein Blick auf die Jugendzeit fruchtbar und Erkenntnis versprechend. Die Frage richtung im weiteren Verlauf soll dies aber nicht einschränkend, sondern lediglich fokussierend versuchen, denn: „Die politische Sozialisation ist letztlich ein dynamischer, lebenslanger Prozess, der vor allem im Jugendalter stattfindet.“³²

In der soziologischen Betrachtung von Generationen ist darauf hingewiesen worden, dass Prägungen im Laufe des Lebens eines Menschen einer prozesshaften Verarbeitung unterliegen, und demnach Äußerungen zu sinnstiftenden Erlebnissen der eigenen Lebensgeschichte nur retrospektiv und vor dem Hintergrund der weiteren biographische Entwicklung zu verstehen sind.³³ Insofern bietet es sich an dieser Stelle an, gerade auch aufgrund des qualitativen, auf die einzelnen Aktiven blickenden Vorgehens, ein weites Feld möglicher Prägephasen in die Frageperspektive mit einzubinden. Vor dem Hintergrund der theoretisch weiten Annahme eines Endes der jeweiligen Jugendphasen zwischen 20 und 30 sind nachstehend die Zeitperioden aufgeführt, in denen die Interviewteilnehmer dieses Alter erreichten, um eine Hintergrundfolie für die Gesprächsinterpretationen zu erstellen.

28 Vgl. Lange u.a.: Politisches Interesse und Politische Bildung, S. 26, sowie Reinders: Politische Sozialisation Jugendlicher in der Nachwendezeit, S. 103.

29 Hurrelmann: Lebensphase Jugend, S. 29.

30 Vgl. Lange u.a.: Politisches Interesse und Politische Bildung, S. 18.

31 Vgl. Vollmar, Meike: König, Bürgermeister, Bundeskanzler? Politisches Wissen von Grundschulern und die Relevanz familiärer und schulischer Ressourcen, Wiesbaden 2012, S. 37 sowie S. 82 – 86.

32 Lange u.a.: Politisches Interesse und Politische Bildung, S. 27.

33 Vgl. etwa Jureit: Generationenforschung, S. 27.

Abbildung 2: Geburtsjahrgänge und politische Prägezeiträume der Gesprächspartner

Alter 2012	Geburtsjahrgänge	Alter 20	Häufigkeiten
16 bis 25 Jahre	1987 - 1996	2007 - (2016)	3
26 bis 35 Jahre	1977 - 1986	1996 - 2006	2
36 bis 45 Jahre	1967 - 1976	1987 - 1996	14
46 bis 55 Jahre	1957 - 1966	1977 - 1986	22
56 bis 65 Jahre	1947 - 1956	1967 - 1976	12
66 bis 75 Jahre	1937 - 1946	1957 - 1966	9
über 75 Jahre	vor 1937	vor 1957	2
ohne Angabe			7
Gesamt			71

Quelle: eigene Darstellung

Hier spreizen sich diese angenommenen Prägephasen für den Hauptteil der Interviewten zwischen dem Ende der 1950er und der Mitte der 1990er, mithin über einen Großteil der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte. Dies nicht nur über die Zeitperioden, sondern auch im Hinblick auf das relative Gewicht der Jahrgänge im Interviewsample: Rund achtzig Prozent der Befragten haben demnach zwischen Mitte der 1950er und Mitte der 1990er Jahre das Alter 20 erreicht. Die Frage danach, ob sich hier in den Gesprächen etwaige Schwerpunkte der politischen Bewusstwerdung und eine angenommene Prädisposition für ein Protestengagement herauskristallisieren, drängt sich an dieser Stelle auf. Die Altersstruktur der Aktivist:innen dieser Studie ist allerdings breiter gestreut als die zitierten Zusparungen eingangs des Kapitels die Protagonist:innen zeitgenössischer Bürgerproteste – dramaturgisch verständlich – gemalt haben.

Etwa sechzig Prozent des Samples sind Männer, knapp zwei Fünftel Frauen. Gegenüber dem Grundlagensample der Göttinger Protest-Studie ist dies eine leichte Verschiebung hin zu einem größeren Anteil weiblicher Aktivist:innen. Eine

Erklärung hierfür ist, dass die in diese Arbeit aufgenommenen Gruppen der Euro-Kritiker zwar durch einen hohen Anteil männlicher Teilnehmer gekennzeichnet, die Protestgruppen im Bereich Infrastruktur und öffentlicher Raum und – noch weit stärker – die Aktivisten der Protestinitiativen zum Thema Bildung und Schule aber zu einem überproportionalen Teil weiblich sind.

Abbildung 3: Geschlechterverteilung der Gesprächspartner

Geschlecht der Befragten	Häufigkeiten	Prozent
männlich	43	60,6
weiblich	28	39,4
gesamt	71	100,0

Quelle: eigene Darstellung

Abbildung 4: Religionszugehörigkeit der Gesprächspartner

Religionszugehörigkeit	Häufigkeiten	Prozent
katholisch	13	18,3
evangelisch-lutherisch	28	39,4
evangelisch-freikirchlich	1	1,4
keine Religionszugehörigkeit	23	32,4
ohne Angabe	6	8,5
gesamt	71	100,0

Quelle: eigene Darstellung

Nach der Religionszugehörigkeit gefragt, zeigt sich ein deutliches Bild. Die größte Gruppe bilden die evangelischen Protestanten, die etwa vierzig Prozent der Befragten ausmachen, dicht gefolgt von den Teilnehmern, welche keine Religionszugehörigkeit angeben. Weniger als zwanzig Prozent der 73 Befragten haben eine katholische Religion angegeben. Ob sich eine solche Betonung des Protestantischen bzw. Religionslosen auch in den geäußerten Sichtweisen und Motiven widerspiegelt, wird zu untersuchen sein.

Was das Bildungsniveau angeht, so ist das Bild der Interviews stimmig mit den zitierten Ergebnissen von Studien zur Zusammensetzung der Proteste: Weit über die Hälfte der Aktivisten haben einen Universitätsabschluss oder gar eine Promotion, der Anteil derjenigen mit Mittlerer Reife oder gar einer Haupt-

schule als höchstem erreichten Bildungsabschluss ist demgegenüber beinahe verschwindend gering.

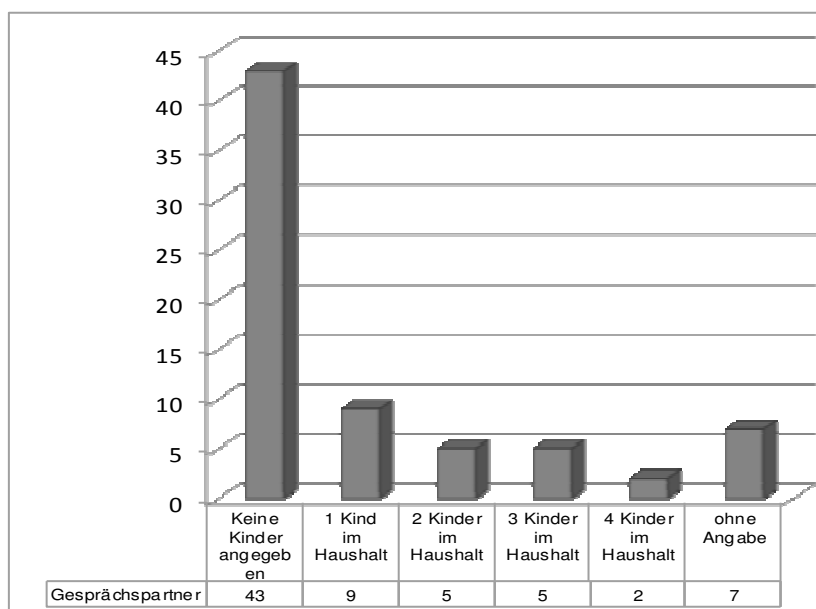
Abbildung 5: Bildungsniveau der Gesprächspartner

Gesprächspartner	Häufigkeiten
Noch Schüler	1
Hauptschule o. ä.	1
Mittlere Reife o. ä.	3
Abitur o. ä.	7
abgeschlossene Berufsausbildung	7
noch Student	1
Universitätsabschluss o. ä.	35
Promotion o.ä.	10
keine Angabe	6

Quelle: eigene Darstellung

Es ist auffällig, dass weit über die Hälfte der Interviewpartner keine Kinder mehr im eigenen Haushalt oder der eigenen Wohnung zu versorgen hat (vgl. Abb. 6). Nur 21 Gesprächspartner geben an, überhaupt mit Kindern im eigenen Haushalt zusammen zu leben. Dies kann entweder bedeuten, dass sie kinderlos oder aber die Kinder bereits aus dem Haus sind. Es unterstreicht aber auch, dass Engagement unter Umständen überproportional für diejenigen in Deutschland praktikabel oder zugänglich ist, die eben nicht mehr Kinder bzw. deren Erziehung als Aufgabe zu bewältigen haben. Da Engagement und Aktivsein für die hier im Fokus stehenden Aktivisten, die einen nicht unerheblichen Anteil ihrer Zeit auf das Protestieren und Organisieren verwenden, viel an Kraft und Zeit kosten, mag dies mit der gleichzeitigen Verantwortung für (kleinere) Kinder wenig in Einklang zu bringen sein. Diese Tatsache spiegelt allerdings auch die Altersstruktur wieder: 45 der 73 Interviewteilnehmer sind 46 Jahre alt oder älter – ein Alter, ab dem eine Schulausbildung möglicherweise vorhandener Kinder vielleicht abgeschlossen ist und diese das elterliche Haus bereits verlassen haben.

Abbildung 6: Kinder in den Haushalten der Gesprächspartner



Quelle: eigene Darstellung

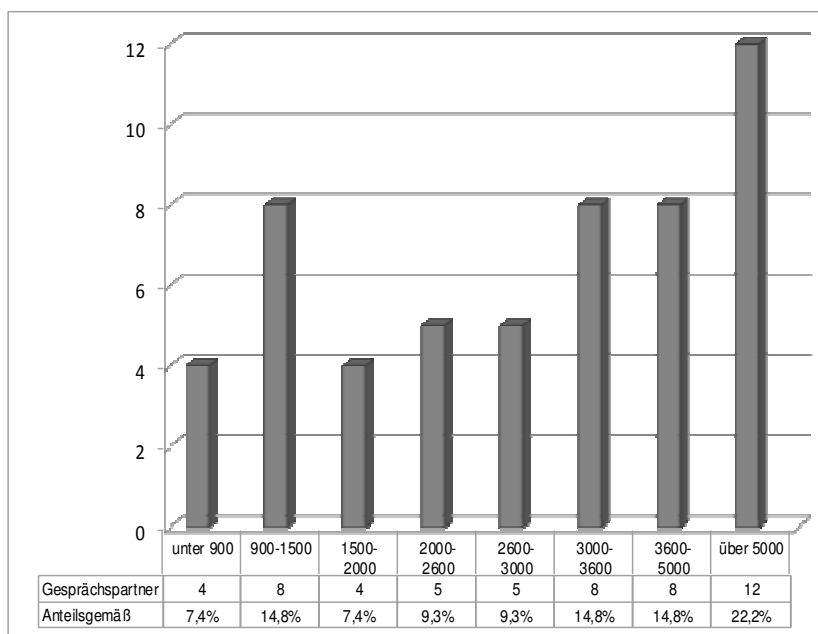
Die Einkommensstruktur der befragten Protestierenden (vgl. Abb. 7) bestätigt wiederum die aus dem Forschungsstand gewonnenen Eindrücke: Zwar gibt es eine nicht unerhebliche Zahl an Teilnehmern (17, entspricht knapp 24 Prozent), die zu ihrer Einkommenssituation keine Angaben gemacht haben, dennoch wird sichtbar, dass mit den Einkommenskategorien die Zahl der hier befragten Aktivist:innen ansteigt. Allerdings ordneten sich 8 Teilnehmer der Kategorie „monatliches Netto-Haushaltseinkommen in Höhe von 900 – 1500 Euro“ zu, was in der Graphik wie ein Ausreißer wirkt. Dies mag aber der Tatsache geschuldet sein, dass in den Stadtviertelprojekten und Initiativen, etwa in Hamburg, durchaus viele Teilnehmer einem eher alternativ-spätstudentischen Milieu entstammen und nicht den Weg klassischer Erwerbsbiographien eingeschlagen haben.

Laut der Verbrauchs- und Medienanalyse 2014 lebten 2013 31,7 Prozent der deutschen Bevölkerung in einem Haushalt mit einem monatlichen Nettoeinkommen von mehr als 3000 Euro.³⁴ Auch wenn der Vergleich zwischen Anteil

34 Vgl. Arbeitsgemeinschaft Verbrauchs und Medienanalyse 2014 (VuMA), November 2013, online abrufbar unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/285328->

der Bevölkerung in Haushalten mit einem bestimmten Einkommen und individuellen Umfrageantworten zum Haushaltseinkommen natürlich durch die Anzahl von Haushaltsangehörigen verzerrt ist, gibt diese Zahl doch einen gewissen Anhaltspunkt. Im Vergleich dazu haben mit knapp 52 Prozent über die Hälfte der hier Interviewten, welche die Frage beantworteten, angegeben, dass ihr Haushalt mehr als 3000 Euro netto zur Verfügung hat. Und während für Deutschland insgesamt 20,3 Prozent der Menschen in einem Haushalt leben, der mit netto weniger als 1500 Euro wirtschaften musste, waren dies bei den Aktivisten anteilmäßig ähnlich viele – etwa 22 Prozent.

Abbildung 7: Netto-Haushaltseinkommen der Gesprächspartner



Quelle: eigene Darstellung

Das statistische Bundesamt hat 2013 zudem in einer Studie die Entwicklung des durchschnittlichen Nettoeinkommens eines deutschen Haushalts betrachtet, und

/umfrage/umfrage-in-deutschland-zum-haushaltsnettoeinkommen-2013/ [zuletzt eingesehen am 28.02.2014].

für das Jahr 2011 den Wert von 2.988 Euro ermittelt.³⁵ Über die Hälfte der betrachteten Protestierenden verfügen über ein höheres Haushaltseinkommen, immerhin gut 22 Prozent mit mehr als 5000 Euro im Monat über ein deutlich höheres.

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass die hier betrachtete Gruppe gegenüber dem Durchschnitt der Bevölkerung überdurchschnittlich gut verdienend und überdurchschnittlich gut gebildet ist und dass viele in Haushalten ohne Kinder leben. Die protestantische Religion beziehungsweise eine fehlende Religionszugehörigkeit sind vorherrschend. Was die Generationslagerung anbelangt, so verteilt sich dies über die meisten Jahrzehnte der Nachkriegsgeschichte, lediglich die jüngeren Generationen der nach 1977 Geborenen fallen deutlich ab. Auch die mit über 75 Jahren noch vor 1937 Geborenen sind im Sample kaum vorhanden, eine intuitiv zugängliche Beobachtung, wenn man sich vor Augen führt, dass es doch um *Aktivist:innen* geht, die ein Mindestmaß an Kraft und Engagement für ihre Protestarbeit aufbringen, was wiederum durch Alterserscheinungen mit der Zeit erschwert werden könnte.

Es bleibt aber auch als Zwischenboden der Argumentation festzuhalten, dass es sich zumindest bei den hier betrachteten Aktiven von Protesten nicht lediglich um gealterte Bürger *einer* gefühlten Generation handelt, sondern dass sowohl Geburtsjahrgänge – und damit die angenommenen Prägungen und Erfahrungswege – aber auch Einkommenssituationen durchaus diverser sind, als dies die gängigen Protestbilder glauben machen wollen. Die Suche nach Erklärungen für und von Protesten müsste folglich über das vermeintlich „einfache“ Kausalangebot von Geburt und Generationserfahrung noch hinausreichen wollen. Doch beginnen wir beim Naheliegenden.

4.2 ELTERNHAUS, SCHULE UND VORBILDFIGUREN

Prägung und Lernphasen von Protestierenden lassen sich vor dem Hintergrund der hier bearbeiteten Fragestellung nur *positiv* und nicht in Abgrenzung zum nicht-protestierenden Rest der Bevölkerung herausarbeiten. Eine qualitativ-explorative Herangehensweise bringt es mit sich, dass man sich einlässt auf die beobachteten Fälle, ohne ständig ängstlich nach Kontrollgruppen zu schielen, welche möglicherweise eine Repräsentativität wieder einschränken. Im konkre-

35 Vgl. Statistisches Bundesamt, April 2013, online einsehbar unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/261850/umfrage/brutto-und-nettoeinkommen-je-privatem-haushalt-in-deutschland/> [zuletzt eingesehen am 28.02.2014].

ten Fall bedeutet dies, die Schilderungen der Interviewpartner zum eigenen Leben und den eigenen Erfahrungen wirken zu lassen und diese zunächst einmal als Grundlage der Interpretation aufzunehmen. Denn eines wird in den Gesprächen rasch deutlich: Die Gesprächspartner wissen um das Grundinteresse des Forschenden, sind informiert, dass ihr Protestengagement die Ursache der Gesprächsanfrage war. Dementsprechend wird auch der erzählte eigene Lebenslauf oft einem roten Faden entlang auf ihr Aktivwerden im Engagement ausgerichtet. Es wird – anthropologisch verständlich – der Wunsch greifbar, die individuelle Lebensgeschichte so zu erklären, dass Schritt für Schritt der Weg zu ihrem eigenen Protestthema deutlich und fast zwingend logisch wird. Frühe Erfahrungen werden Teil einer retrospektiven Deutung und in ihrem Erklärungsgehalt eine Art nach-interpretierende Lebenslauferklärung. Dass eine bestehende Ergebnisoffenheit aus Jugenderlebnissen auch andere Persönlichkeitszüge hätte hervortreten lassen können, dass etwaige Zufälligkeiten oder Schlüsselerlebnisse zu ganz anderen Entwicklungen hätten führen können, dies wird in einer auf Protest und Engagement ausgerichteten Erzählung oftmals ausgeblendet. Im Gespräch etwa mit Tilmann C1 in einer Fokusgruppe aus dem Stuttgarter Protesten gegen den Bahnhofsneubau wird dies deutlich:

„Ja, ich möchte vorausschicken, dass ich mich in den letzten 35 Jahren, intensiv engagiert habe im Widerstand gegen Atomkraftwerke und Atomwaffen. Da war ich eigentlich, kann ich sagen, vollberuflich beschäftigt, natürlich ohne Einkommen, wie man sich denken kann. Aber es war möglich. Stuttgart 21 ist für mich auch noch mal was anderes, ich sehe die ganze Komplexität und dass es um viel mehr geht als um einen Bahnhof, das ist mir alles klar. [...] Ich habe mich da engagiert, weil es eine gewaltlose Bewegung ist und das ist mein Spezialgebiet. Ich habe das studiert, mein ganzes Studium war dem gewidmet. Deshalb nun ja, von den drei Bildern (*welche er sich in einem Assoziativspiel der Fokusgruppe aussuchen sollte, um sich selbst zu beschreiben, Anm. F.B.*), ich mache es kurz, Nummer 4 – auch interessant dass drei Leute in diesem Raum dieses Bild Nummer 4 (*Der Kniefall Willy Brandts in Warschau bei der erwähnten Vorstellungsrunde der Fokusgruppen, Anm. F.B.*) gewählt haben. Das ist auch für mich – das war auch für mich ein ganz, ganz tiefes Erlebnis, dass so etwas möglich ist wie Versöhnung zwischen Gegnern, Feinden im Krieg, die einander furchtbares angetan haben. [...] Das zweite Bild ist Nelson Mandela, da ging es ja auch um Apartheidspolitik, dazu brauche ich ja auch kein weiteres Wort zu sagen. [...] Und dann schließe ich natürlich, klar mein überaus geliebter Gandhi da in Nummer 86, mit dem ich mich eigentlich kann ich sagen ein Leben lang beschäftigt habe. Ich habe, ich will auch nur erwähnen, ich habe im letzten Jahr eine fünfbandige

Auswahlausgabe seiner Werke hier im deutschen Sprachraum bearbeitet und zum Teil übersetzt. Also, das ist ein Lebensthema von mir, die Beschäftigung mit diesem Mann.“³⁶

An anderer Stelle etwa betont Laura E5:

„Mich hat schon die Politik immer interessiert, in der Schule schon, also die politische Gemeinschaftskunde war eigentlich das Fach, das ich geliebt habe [...], ich komme aus Rheinland-Pfalz, als Helmut Kohl damals Ministerpräsident war und bin da auch zu Veranstaltungen hingegangen und das hat mich eigentlich dann mein ganzes Leben weiter begleitet.“³⁷

Zu überprüfen, ob dies der Wahrheit entspricht, ob in der Tat auch das tatsächliche Engagement der beiden diesen Andeutungen gefolgt ist, soll hier nicht im Zentrum stehen. Vielmehr geht es um das Selbstbild, was mit einer derartigen Schilderung der eigenen Person und des eigenen Lebenslaufes vermittelt werden soll.

Wenn etwa jemand, der heute in einem Protestbündnis aktiv ist, seine ersten Erlebnisse mit Politik und eigenem Aktivsein vor dreißig Jahren in einer ähnlichen Stoßrichtung wie die heutige Protestarbeit schildert, dann klingt es bisweilen so, als ob das ganze Leben eine Art selbstbewussten Protestcharakter angenommen habe:

„Das war wahrscheinlich nicht genau durchdacht, aber irgendwie so ein diffuses Gefühl, mit dieser Studienreform, da werden wir über den Tisch gezogen, da können wir nicht mitreden, da wird uns was aufoktroziert, das war so eine Stimmung.“³⁸

Wenn es in den Gesprächen um die ersten Kontakte mit Politik und um die Frage nach ihren Prägungen diesbezüglich geht, erinnern die allermeisten sehr weit zurückreichende Erlebnisse. Den Vermutungen und theoretischen Befunden aus Kapitel 2.3 zum biographischen Ort von Widerspruch folgend, nehmen hier Ereignisse und Erinnerungen aus der Jugend-, Schul- und Studienzeit des erwachenden Interesses an Gemeinschaft und des wachsenden persönlichen Horizontes eine zentrale Rolle ein. Die ersten Erkenntnisse, dass die Welt nicht vor den Toren der Schule oder der eigenen Stadt aufhört, welche Probleme dort lauern mögen und welche Rolle darin der Einzelne spielen kann, gehören wohl zu den eindrucksvollsten Erfahrungen, die ein Mensch macht. Ähnliches gilt – so steht

36 Tilmann C1 in der Fokusgruppe Stuttgart C1.1 am 20.03.2012, 17 Uhr.

37 Einzelinterview Laura E5.

38 Einzelinterview Bernd C5.

zu vermuten – für die meisten Menschen überhaupt, wäre also mitnichten ein Spezifikum der hier betrachteten Protestler. Denn dass Menschen bezüglich demokratischer Vorprägungen, ihren Idealvorstellungen eines gesellschaftlichen Zusammenlebens in der Phase von Jugend und früher Adoleszenz geprägt werden, trifft keineswegs allein auf die protestbewegten Gruppen der Gesellschaft zu. Allerdings lassen sich aus den Schilderungen eben dieser Gruppen über ihre ganz eigene politische Bewusstseinswerdung durchaus Schlüsse ziehen.

Ein roter Faden des Protests

Das Bild etwa, bereits früh erfahren zu haben, wie in der deutschen Gesellschaft politische Prozesse funktionieren, wie Entscheidungen getroffen werden, eine Ahnung davon gewonnen zu haben, wer sich mit welchen Anliegen durchsetzt, gehört zum Kern eines Selbstbildes, welches in den Gesprächen zum Ausdruck kommt. Man stellt sich damit auch als ein Mensch dar, der vielleicht umfassender und früher als andere die Mechanismen und Funktionsweisen einer Gesellschaft hat durchschauen können. Dies kann in der Entstehung ganz unterschiedlich geschildert werden. Es gibt allerdings zumeist Schlüsselpersonen oder -konstellationen, die eine Art „Grundeinsicht“ ermöglicht haben. Dazu zählen prägende Figuren in der Familie, die als Vorbild oder Gesprächspartner Werte und Weltsicht entscheidend beeinflusst haben. Auch gehören Lehrer oder Ansprechpartner in der unmittelbaren Umgebung dazu, die den Protestierenden etwas mit auf den Weg gegeben haben, das sie noch heute wiedererkennen und zurückblickend als wichtig für ihren Lebensweg erachten. Zudem haben Rituale, Gespräche und eine gemeinsame Diskussionskultur über Jahre die Gewohnheit des Hinterfragens von scheinbaren Tatsachen entstehen lassen, welche viele der Gesprächspartner für sich in Anspruch nehmen:

„Ist glaube ganz wichtig, wie Sie merken, ich habe mir früher immer Sachen angehört, ich habe schon als Kind mit meinem Vater – ich weiß nicht, ob Sie noch Werner Höfer kennen, das war eine politische Sendung, sonntags kurz vor Mittag? – die hab ich mir immer reingezo-gen, mit meinem Vater gemeinsam. Ich habe mir immer dementsprechend die Tageszeitung geschnappt und hab sie immer gelesen. Ich war einer der wenigen Informierten in meiner Klasse. [...] Ja, vielleicht darf ich noch zwei Sätze sagen, die mir noch wichtig sind, in dem Zusammenhang. Dass meine Historie seit 1722 im Dorf dementsprechend ansässig ist und über alle Generationen Bürgermeister, Verantwortliche, halbe Priester und sonst was gestellt hat, das ist mir auch durchaus eine Verpflichtung da weiterzumachen, mein Vater hat schon 1972 für die Freien Wähler kandidiert, mein Opa war über dreißig

Jahre lang Schiedsmann dort im Dorf und die Generationen danach waren auch immer überall Verantwortliche und vielleicht prägt das ja so'n bisschen.“³⁹

Die meisten schildern Figuren, in denen sie Vorbilder für ein zivilgesellschaftliches oder politisches Engagement erkennen. Dabei konzentrieren sich die Erzählungen auf drei Perioden in der deutschen Geschichte, aus denen sich leicht Lehren im Sinne der Idealfigur eines engagierten, aktiven, widersprechenden Bürgers ziehen lassen: Da sind zum einen die Erfahrungen von Verwandten, Eltern, Großeltern aus dem Zweiten Weltkrieg, die zur mahnenden Verpflichtung „Nie wieder Krieg!“ herangezogen werden. Zum anderen werden, analog zur Beobachtung der prägenden Adoleszenzphasen, oftmals selbst erlebte Episoden und Zeitgefühle geschildert, die eben mit der Zeit zwischen 1968 und etwa 1986 zusammen hängen. Denn ein Großteil der von uns Interviewten hat seine Kindheit, Jugend und das frühe Erwachsenenleben in diesen „bürgerbewegten“ Jahren verbracht (s. Abb. 2), hat aus dem Widerspruch und Aufbegehren der Studentengenerationen ab dem Ende der 1960er Jahre bis hin zu den Organisationen der Neuen Sozialen Bewegungen den Schluss gezogen, dass Einmischung und ziviles Engagement für eine Demokratie von unschätzbarem Wert seien.⁴⁰ Zuletzt wird, von einer jüngeren Gruppe der Gesprächspartner, die deutsche Einheit als Erlebnis geschildert, welches sie politisch und in ihrer Sicht auf Demokratie entscheidend beeinflusst habe.

Diese Erzählungen münden allerdings nicht in eine bestimmte Deutungsrichtung, eine an Karl Mannheim angelehnten Generationseinheit gar, die man als eine gemeinsame Verarbeitung und Deutung einer Zeit oder eines Ereignisses interpretieren könnte. So werden auch ganz unterschiedliche Lernerfahrungen geschildert, die sich durchaus auf gleiche oder ähnliche Erlebnisse beziehen.

Ilse E8 erzählt von ihrer Schulzeit in den 1970er Jahren und dem für sie motivierenden Erleben des Aufbegehrens älterer Schüler gegen die eigene Schulleitung:

„Nee, würd ich sagen in der Schule ganz stark, also eigentlich eine sehr politisch engagierte Schule, also eher als jetzt mein Elternhaus. Und dann – bin '65 geboren, also in den 1970ern sozusagen, späten 1970ern – also, das find ich schon sehr prägend die Zeit, also ganz stark Friedensbewegung, Umweltbewegung, Frauenbewegung, alles war irgendwie grad so am Kochen und eben durchaus sehr engagierte Lehrer [...] so und auf der anderen Seite gab's natürlich von Schülerseite so Projekte, also mein erstes so politisierendes Erlebnis war ein großer Mensastreit. Diese Mensa hat halt eklige Sachen verkauft, das war

39 Conrad in Einzelinterview G1 Anna und Conrad.

40 Vgl. dazu auch Walter: Bürgerlichkeit und Protest in der Misstrauensgesellschaft.

so, wir waren so Ökos, und das gefiel uns nicht, das Essen und es war auch noch teuer [...] und wir haben eben über Wochen diese Mensa bestreikt, bis die nicht mehr konnten, eingeknickt sind und ein andere Angebot gemacht haben, und der Kaffee wurde billiger und der Tee wurde billiger und das war ganz faszinierend, weil das wirklich von der Schülerschaft ausging und gerade die älteren Oberschüler da fand ich auch beeindruckend, ich war so zehnte Klasse, als das war und diese 12.-, 13.-Klässler fand ich auch toll, so, wie sie das machten und das war eben erfolgreich. Und es war schon so, dass die Lehrer es zum Teil übertrieben fanden, aber es wurde eben mit den Füßen abgestimmt, also die Mensa war abhängig von uns Schülern und wir haben gleichzeitig und das hab ich auch noch die nächsten drei Jahre fast gemacht, dann in unserem Freizeitkeller sozusagen, haben wir eine sogenannte alternative Cafeteria aufgemacht, und haben die dann selber betrieben in der Mittagspause, das war so eine Ganztagschule und dann haben wir mittags dann eben Joghurt und Müsli verkauft.“⁴¹

Dass aber die 1970er Jahre klischeehaft übertrieben eine ganze Generation junger Menschen antiautoritär geprägt haben und mit diesen Erfahrungsdepots heute einen vermeintlich linksorientierten, ökologisch engagierten Protest befeuern, mit dessen Diagnose Wolfgang Kraushaar eingangs des Kapitels zitiert worden ist, dem widersprechen andererseits aber Interviewsequenzen, bei denen sich die Erzählenden auch auf dieses Jahrzehnt beziehen, ihre Erlebnisse aber ganz anders einordnen, sich letztlich auch im Protestengagement auf andere Vorbilder und Idealvorstellungen beziehen:

„Die Initiationen sind ja in der Jugend. Also meistens jedenfalls. Gibt auch Spätberufene. Ähm und bei mir war das ganz klar die ähm die marxistische Bewegung in den 70ern, die ich voll mit erleiden musste auf der anderen Seite ja. Also der Kampf gegen den Spätmarxismus damals. Die praktische Aufrollung äh der Universitäten. Ich noch selber im Studium, das führte dazu, dass ich mich enorm politisierte und zwar in die Gegenrichtung. Ähm für mich war Marxismus ein alter Hut. Ich war sehr überrascht darüber, dass alles (*unverständlich, Anm. F.B.*) wieder hervorbringen konnten. Irgendwie hatte ich sehr guten Sozialkunde Unterricht in Frankfurt am Gymnasium und war ich wirklich erstaunt und dann habe ich mich in diese neoliberale Welt begeben. Also damals habe ich dann Wilhelm Röpke zunächst mal kennen gelernt, nach Röpke kam dann Mises, nach Mises kam dann Hayek und seither bin ich in dieser Welt ziemlich ziemlich verwurzelt.“⁴²

Protest als ein selbstbewusstes Widersprechen während dieser Jahre hat die heute Aktiven deutlich geprägt und ihnen eingeschrieben, dass Opposition und au-

41 Einzelinterview Ilse E8.

42 Einzelinterview Holger G7.

tarkes Eigenhandeln zu begrüßen sind – auch im gesellschaftlichen Interesse. Eine Gleichförmigkeit der Protest*richtung* über das Anerkennen eines im demokratietheoretischen Sinne selbstbewussten Individuums allerdings ist weniger zu erkennen.

West- wie ostdeutsche Protestierende schildern die Erlebnisse der deutschen Einheit mit ganz unterschiedlichen Bildern. Während aus ostdeutscher Perspektive die Überwindung einer Diktatur aus eigener Kraft vorherrschend ist, welche die Erfahrungen aus Sicht einer sich befreienden Bevölkerung verarbeitet hat, spielt aus der westdeutschen Blickwarte die Einheit als langfristige Folge der Ost- und Entspannungspolitik Willy Brandts und als greifbarer Punkt, an dem Weltgeschichte miterlebt werden konnte, eine Rolle. Besonders Menschen, die in der DDR geboren wurden, aber bereits früh nach Westdeutschland gezogen waren oder gar geflohen, begründen ihre Sichtweisen auf Demokratie und Partizipation mit ihrem frühen „Aufbegehren“ gegenüber dem Realsozialismus. In diesen Schilderungen ist die eigene DDR-Vergangenheit Ausweis dafür, dass man Unrechtsregime und politische Auswüchse oder Persionen erkennen könne und gleichzeitig die Flucht oder Auswanderung Zeichen, dass man bereits früh selbstbewusst einen eigenen Weg gewählt habe. Demgegenüber schildern Aktive mit rein „westdeutschen“ Lebensläufen, welche sich auf die deutsche Einheit als politisches Prägeerlebnis beziehen, eben nicht die Eigenermächtigung und Systemunterwanderung oder –überwindung als Lehre, sondern vielmehr ein Erlebnis der Stärke von Frieden und Völkerverständigung, welche sich gegenüber autoritären Tendenzen durchsetzen.

Vera E1 etwa, gebürtige Westdeutsche, erzählt:

„Das war ein ausgesprochen [...] nachhaltiges Erlebnis für mich, zu merken, dass Menschen aus ihrer eigenen Kraft heraus, friedlich in der Lage, sind mit völlig einfachen Mitteln, nämlich nur durch da stehen und stumm aussagen, was ihnen am Herzen liegt, es schaffen, die Waffen ruhen zu lassen und eine Mauer zu sprengen. Das hat mich wirklich sehr beeindruckt. Und denke, in mir Demokratie, ein demokratisches Erweckungserlebnis, so hervorgerufen.“⁴³

Volker G2 wiederum, aus Polen stammend, schildert seine Prägung etwas anders:

„Meine Motivation ist genetisch bedingt, ja? Ich bin sozialisiert worden im real existierenden Sozialismus und somit habe ich Probleme mit Staatsverfassung. Diese Art dort und mit dieser habe ich auch gewisse Probleme bekommen.“

43 Vera E1 in der Fokusgruppe Hamburg E1 am 20.03.2012.

Moderator 1: Sie kommen hier aus Stuttgart?

Volker G2: Jetzt komme ich aus Ludwigsburg, das ist in der Nähe von Stuttgart und geboren bin ich in Polen also konkret. Und so, naja, seit früher als diese jungen Leute hier, habe ich zu kämpfen mit bestimmten Auswüchsen dieses repräsentativen, demokratischen Systems.“⁴⁴

So bleiben am Ende zwar zentrale Bezugspunkte übrig, die viele der Protestierenden miteinander teilen. Dass diese aber naturwüchsig dazu führen, dass die eigene Vergangenheit gleich oder ähnlich gedeutet wird, ist nicht einheitlich zu beobachten. Auch Ulrike Jureit betont in ihren Betrachtungen zu Generationen, dass es durchaus innerhalb ähnlicher Alterskohorten selbstverständlich positive wie negative oder eben: verschiedene Interpretationen der gleichen Ereignisse gebe.⁴⁵ Übereinstimmend ist allerdings die Verinnerlichung einer Offenheit für selbstbewussten Widerspruch und die Eigenvertretung, die sie – allerdings retrospektiv – mit den Schilderungen ihrer Prägezeit verbinden.

Die Familie ist darüber hinaus ein Ort, für den viele schildern, dass Ihnen hier die Bedeutung und auch die Beeinflussbarkeit von Politik und Gesellschaft deutlich geworden sind, gleichsam als Arena der Einübung demokratischen Verhaltens. Ein wenig naiv im Ton, doch symbolisch, schildert dies Paul G1:

„Das hat sich eigentlich wiederholt, in der Familie auf jeden Fall, und da habe ich mir das Datum geschrieben, 1994 haben wir zu dritt, darüber abgestimmt, wie das zweite Kind heißt, also mein einer Sohn, meine Frau und Ich, wir haben also wirklich darüber abgestimmt, wir haben einen Zettel im Topf geworfen, haben darüber abgestimmt. [...] ja [lacht] und, ne, zu Hause natürlich auf jeden Fall, aber eigentlich, das ist eigentlich das Entscheidende, eigentlich ständig, ne.“⁴⁶

Es sind vorwiegend Erlebnisse und Personen im Nahbereich, manchmal Verhältnisse zu einer Art Lehrer, zu denen ein persönlicher Bezug hergestellt werden kann und die ein Interesse an Politik und einen Horizont zum persönlichen Engagement herstellen.

„...sobald man tatsächlich betroffen ist, eine ganz andere Gewalt dahinter steht, als wenn es irgendwo in Afrika stattfindet.“⁴⁷

44 Volker G2 in der Fokusgruppe Stuttgart G2 am 02.04.2014.

45 Vgl. Jureit: Generationenforschung, S. 27.

46 Paul G1 in Fokusgruppe G1 in Hannover am 15.03.2012.

47 Malte C1 in Fokusgruppe C1.1 in Stuttgart am 20.03.2012, 17 Uhr.

Dies ist auch durchaus einleuchtend, da die Verbindung von Politik und der persönlichen Arbeit an der Veränderung vielleicht am überzeugendsten im Kleinen eingeübt und gezeigt werden kann – wie auch das gezeigte Beispiel des Mensaprotests in der Schule zeigt. Gleichwohl führt dies selbstredend nicht dazu, dass nur noch kleinräumig lokale Themen in den Gesprächen auftauchen, wenn es um politische Erweckungserlebnisse geht. Denn viele der aufrührenden und aufrüttelnden Themen der vergangenen Jahrzehnte haben eine lokale Entsprechung gefunden und konnten Globalität und Lokalität miteinander verknüpfen. Eine atomare Bedrohung kann durch ein Atomkraftwerk in der Nähe symbolisch zu einem lokalen Bedrohungsszenario werden. Globalisierungsentwicklungen lassen weiterhin das Gefühl entstehen, dass viele Entwicklungen, die man als bedrohlich oder angsteinflößend wahrnimmt, rasch auch das eigene Lebensumfeld betreffen können. Die Lokalität von Ereignissen scheint in den Gesprächen oft als eine unmittelbar einleuchtende Motivation durch – begrenzt mögliche Themen aber kaum. Fast alles kann scheinbar auch als sich lokal auswirkend wahrgenommen werden.

Politische, nicht parteipolitische Vorbilder

Auffällig ist, dass die Rolle der angesprochenen Vorbildfiguren oft als politisch, aber nicht parteipolitisch geschildert wird. Dies betont den eigenen, zumindest zum Zeitpunkt des Interviews und damit am zwischenzeitlichen Endpunkt des roten Biographiefadens, nicht partei- oder klassisch organisationspolitisch gebundenen Antrieb. Die eigenen Väter, Mütter, Lehrer, Jugendbetreuer etc. werden geschildert als Personen, die Interesse an Politik und gesellschaftspolitischen Fragestellungen vermittelt haben, die auch die Notwendigkeit eines Engagements vor Augen geführt haben – die aber eben *nicht* ein Vorbild im Sinne eines Eintritts in Parteien oder Gewerkschaften gewesen sind.

„Also ich glaub, sicherlich hab ich im Elternhaus mitgekriegt, viel Ehrenamt, so, aber ebenso im Sportverein, meine beiden Eltern, mein Vater als Vorsitzender eines wirklich großen Sportvereines, was ja auch immer Politik auch berührt, sozusagen im Haushalt bei uns also auch bei großen Festen oder so, waren dann auch die Politiker des Ortes auch zum Beispiel gegen und mein Vater hatte mit denen eben auch Verhandlungen zu führen, und so, und mein Vater war da eher auch so diplomatisch ganz gut so dabei, es hat ihn aber nicht interessiert, also Parteipolitik hat ihn überhaupt gar nicht interessiert, aber sonst sozusagen, es war schon ein Haushalt, der eben auch – also meine Eltern eigentlich ein bisschen zu alt für die 68iger, aber natürlich davon nicht unberührt, also wir Kinder, drei Kinder, sind alle in dieser Zeit irgendwie groß geworden und es gab uns den Spiegel und

Pardon und meine Eltern galten eben schon dann als die so ein bisschen die Antiautoritären unter der sehr konservativen Verwandtschaft, so, also das hat man schon gemerkt, also bei uns hingen dann so Sesamstraßenposter im Esszimmer, sowas war dann schon radikal, [lacht], so und sie hatten auch Interesse an Bildungsthemen und haben diese Schule ausgewählt, die war dann Schulprojekt, ich glaub auch unter – von 1972, `73 gegründet, als große Ganztagschule, so, da haben sie sich auch bewusst für entschieden, das war schon, aber was es nicht gab – erinnere ich mich nicht, politische Diskussionen mit uns Kindern, so also das waren schon irgendwie getrennte Welten finde ich.“⁴⁸

Hagen E4 erzählt von einer ähnlichen Konstellation:

„Also man hat natürlich Zeitung gelesen und das eine oder andere Thema diskutiert, aber es gab keine ehrenamtlichen oder beruflichen Politiker (*im privaten Umfeld, Anm. F.B.*). [...] Und äh ich bin dann zwar ausnahmslos immer wählen gegangen und habe mich also über Wahlen an Politik beteiligt. Aber nicht irgendwo politisch eingebracht in Organisationen, Parteien oder ähnliches und war also insofern parteilich betrachtet eher ein unpolitischer Mensch bis dann 2008 eben die Thematik hier in Hamburg mit der Primarschule hoch kam und ich dann da über die Positionen als Elternratsvorsitzender auf der rein schulpolitischen Schiene praktisch rein kam in dieses Gebiet und dann eben entschlossen habe, also die Idee hatte, diese Volksinitiative anzuschieben.“⁴⁹

Brüche in den Biographien

Neben dem Nahbereich der Sozialisation, der bei vielen als intuitiv verständliche Vermittlung politischer Fragestellungen benannt wird, gibt es aber auch andere Quellen oder Keimzellen eines Engagements im Protest. So werden des Öfteren Umbruchsphasen im Leben geschildert, die jeweils empfänglich machten für Neudeutungen oder ganz andere Perspektiven, als dies bis dato der Fall gewesen sei. Brüche oder Neuanfänge einer Biographie, erst recht wenn die Person diese als gefühlte Niederlage für sich deutet, werden in den Erzählungen dann zu einem Moment der Katharsis und der Läuterung, die bestimmte Mechanismen aufgezeigt sowie neue Gegnerschaften und Konflikte geschaffen haben. Diese Umbruchsmomente können privater oder beruflicher Natur sein, werden aber immer als Erlebnisse erzählt, die das Weltbild erschüttert haben.

„Ja, da gab es tatsächlich ein Schlüsselmoment, den hatte ich auch schon erwähnt, dazu muss ich vorschieben. Ich war vorher jahrelang bei der Bundeswehr als Offizier und zwar

48 Einzelinterview Ilse E8.

49 Einzelinterview Hagen E4.

tatsächlich dieser besagte Moment, das war ja damals der Kosovo-Krieg, wo ich für mich erkannt habe, ja ich will nicht sagen ein politisches Weltbild für mich zusammengebrochen ist, aber was mein bisheriges Weltbild komplett oder ja vielleicht doch ja, mein politisches Bild demontiert hat und eben eine komplette neue Ordnung erforderlich machte und das war dann so der Zeitpunkt, wo ich mich dann so neu orientiert hatte und wo man dann auch so abseits dessen, ja das man da so standardmäßig zu sehen, zu lesen bekommt, sich informiert hat. [...] es war dahingehend ein Schlüsselerlebnis, weil man hautnah mitgekriegt hat, wie bewusst einfach gelogen und manipuliert wurde. In einem Ausmaß, vorher dachte man, okay, klar, es hängt ein bisschen von der Regierung ab und welche Stellen da geschraubt werden, oder wieder gedreht wird. Aber das war wieder so eine Sache, dieser Strukturbruch in dieser, in diesem Denken, wenn eben sagt, ja, es sind nicht die Stellschrauben, was da gedreht wird, sondern es wird da offen – nicht offen, sondern gezielt Desinformationen und Propaganda betrieben, wie ja, wahrscheinlich schon zu allen Zeiten.“⁵⁰

Brüche im Leben, seien es berufliche Niederlagen oder die enttäuschende Erfahrung, in Parteien mit einem Anliegen oder einer gewünschten Anknüpfung nicht durchzudringen, werden bei vielen Gesprächen erwähnt und als Beginn einer auch im konfrontativen Sinne neuen Lebenshaltung gedeutet. Viele der Aktivist:innen im Protest oder Engagement haben in der Vergangenheit durchaus Erfahrungen in Parteien oder Gewerkschaften gemacht, einige über viele Jahre als Mitglieder oder gar Aktive. Zum Zeitpunkt der Gespräche aber hatten sie diesen Weg bis auf eine Ausnahme bereits wieder verlassen bzw. Kontakt und Mitgliedschaft wieder abgelegt. In der Perspektive der Gesprächspartner:innen sind diese Erfahrungen zu einer Art Lebens-Umbruch geworden. Andere geschilderte Brüche sind private Trennungen, aber eben auch – wie im Zitat angedeutet – Enttäuschungen, die als Niederlagen gegen unlauter vorgehende Vorgesetzte etc. aufgefasst werden, bei denen man selbst ein schmerzhaftes Scheitern erleidet. Allerdings, das ist auffällig, wenngleich menschlich verständlich, wird die Erzählung als reinigende Lernerfahrung zum Beginn einer Art Erkenntnis, welche dann ein Engagement, ein Aktivsein im Protest, ermöglicht hat.

Die Interviewten zeigen sich überaus dankbar und auch stolz, was ihre Prägungserlebnisse und Vermittlerfiguren hinsichtlich Politik und Gesellschaft anbelangt. In ihren Schilderungen werden diese zu einem Nukleus und Anfangspunkt der Entwicklung, die sie nun zu ihrem Engagement geführt haben. Denn die Aktivist:innen definieren sich als Person stark über ihr Tun, über ihre Protestarbeit. Insofern werden diese Gespräche über die individuellen Wurzeln und Triebkräfte auch zu einer Reise an den Beginn ihrer heutigen Selbstsicht. Bei

50 Einzelinterview Fabian G2.

den Eurogegnern in Stuttgart und Hannover, bei den Bahnhofs demonstranten in Stuttgart, aber auch etwa in Freising oder in anderen Zusammenhängen, entsteht oft eine Erzählung, die die Einsicht in die Protestnotwendigkeit als Erweckungs- oder Befreiungserlebnis schildert. Man sehe viel klarer nicht nur die Problematik des konkreten Protestzusammenhangs, deretwegen man aktiv geworden ist, sondern das Leben in seiner Begründung und Fundierung ändere sich – auch und besonders in Abgrenzung zu denjenigen, die noch im alten Trott verharren und diese Erweckung noch nicht erfahren haben. Der Sinn des Lebens ist höherwertiger geworden und scheint viel deutlicher vor einem zu stehen. Aus dieser Perspektive haben wir es hier mit „glücklichen Menschen“ zu tun, die im Gefühl leben, ernsthaft etwas erkannt zu haben. Erweckung auch deshalb, weil in diesem Erkennen oder „Sehen-Können“ schon die Überzeugung liegt: Wenn man es verstehe, wird man aktiv, da man ja gar nicht mehr anders könne. Und durch das Aktivsein ändere sich das Leben, man lerne andere Aktive kennen, Solidarität, Zusammenstehen und Gemeinschaftserlebnisse erlangten ab nun eine völlig neue Stellung und Präsenz im Leben und veränderten die Sicht auf das vorhergehende Leben.

Die Prägungen, die an dieser Stelle betrachtet worden sind, übernehmen die Aufgabe einer Art „Vorgeschichte“, welche die Protest-Erweckungserlebnisse erst ermöglicht haben. Denn es sind die politisch mindestens Vorgeprägten, die wir in diesen Protestzusammenhängen finden, diejenigen, die entweder schon lange aktiv sind, oder die aber betonen, dass Politik und vor allem wählen gehen immer schon zu ihrem Demokratieverständnis und ihrem Interesse gehört haben. Nicht wählen zu gehen, alles ablehnen, nicht mehr mitmachen, das findet sich kaum.

Protest durch Wissen, Einsicht und Erweckung

Ein immer wiederkehrendes Bild in den Erzählungen ist, dass durch das erzählte Erweckungserlebnis sowie das anschließende Engagement die Scheuklappen und eine positive Naivität bezüglich der Demokratie und ihrer Funktionsweisen und Verknöcherungen abgeschüttelt werden konnten. Während man zuvor eben auf mediale Vermittlungen angewiesen gewesen sei, die einem vielmals eine positive Konnotation vermittelt hätten, hätte man durch eine Art ungefilterten Rohkontakt mit politischer Arbeit eben die Realität politischer Entscheidungsfindung viel unmittelbarer gesehen. Und die Aktiven sehen es als eine Art Lebensglück, diesen Durchblick durch ihr Engagement zu erlangen.

„Naja, also ich bin nicht mehr so naiv. Das war ich allerdings vorher auch durch die journalistische Arbeit vielleicht nicht mehr ganz so. Also ich bin gegenüber dem Parteienapparat und dieser repräsentativen Demokratie sehr skeptisch geworden.“⁵¹

Der Protest wird als ein sich selbst verstärkender Prozess erzählt. Durch Protest und Engagement bekomme man mehr und tiefere Einsichten, welche – zumeist – die Quelle des Widerspruchs, das Gefühl, sich einmischen zu müssen, noch intensivierten. Das Gefühl, etwas klarer und besser sehen und wahrnehmen zu können als der Rest der Bevölkerung, wird deutlicher und stärker mit einem zunehmenden Engagement.

In der Selbstsicht der Aktiven ist Protest und Aktivsein allerdings nicht nur eine Quelle für, sondern auch eine direkte Folge von Einsicht und Wissen – das Gefühl, etwas tun zu müssen, sich für oder gegen etwas zu engagieren steht in einer Abhängigkeit mit dem zur Verfügung stehenden Wissen, davon sind die Gesprächspartner überzeugt. Auch deshalb nimmt in den Interviews der Bereich Bildung, Ausbildung und Wissen eine große Rolle ein und eine Betonung des Zusammenhangs von Bildung und Engagement wird bei vielen als Gemeinsamkeit deutlich. Wenn man nur das Problem erkenne, würde man doch fast automatisch aktiv werden, und demzufolge müsse Aufklärung und Wissensvermittlung doch die oberste Devise sein. Dies zeigt sich besonders in den Gesprächen mit dezidierten *Gegnern* von Vorhaben, etwa beim Bahnhof in Stuttgart, dem Flughafen ausbau in Freising oder auch der Hamburger Bildungsreform oder den Gruppen, die gegen die Gemeinschaftswährung Euro aktiv sind. Denn in ihrem Gefühl sind es die sachlichen Gründe, die gegen ein Projekt sprechen, und denen augenscheinlich – aus welchen Gründen auch immer – nicht entsprochen wird. Ergo sei es als Protestierende ihre Aufgabe, beim bislang „unwissenden“ Rest der Bevölkerung dafür zu sorgen, ähnliche Einsichten und Erweckungen zu ermöglichen, um so gleichsam naturwüchsig dem Protest und ihrem Anliegen mehr Anhänger, Unterstützer und Durchsetzungskraft zu verschaffen. Bei den Eurogegnern geht es oft um die „Überzeugung“ in die rationale Einsicht in die Dinge, die einen dazu gebracht hätten, sich zu engagieren. Achim G3 gibt beispielsweise Seminare, Theorien und Diskussionen an, die ihn fasziniert und dem Liberalismus nahegebracht hätten. Er sagt zwar auch, dass die Organisation dann oft Ergebnis von Freundschaften wäre, dass sich aus persönlichen Beziehungen stabilere Netzwerke bildeten etc. – aber Einsicht und Information und Bildung bilden doch für ihn den Kern der Motivation – und folglich auch das zentrale Rezept, das er sich vornimmt: mit Aufklärungsarbeit genügend schlagkräftige, wichtige Leute zu überzeugen, so dass man dann mit Kraft die politischen Ent-

51 Einzelinterview Emma E2.

scheidungsstrukturen unter Druck setzen kann. Konrad C3 schildert dieses Gefühl, durch Bildung viele Sachen erst verstehen zu können, folgendermaßen:

„...also, wenn du politisch arbeitest, musst du dich auch schlau machen. Wenn du an einem Thema mitdiskutieren willst, dann musst du dich darum kümmern. Dann musst du Zeitung lesen, musst Bücher lesen und dann bleibst im Endeffekt nicht der Dümme. Klar, du kannst mit deinem Wissen immer noch Mist machen aber ich sage mal bei den meisten und auch die meisten, die ich kennen gelernt habe, waren auch an Kultur interessiert. Das waren Leute, mit denen man ins Theater gehen konnte oder ins Cabaret oder ins Kino, wenn es gute Sachen gibt, und dann oftmals auch nicht so in die Mainstream Sachen sondern irgendwelche, was weiß ich, Programmkinos, die dann bestimmte Filme zeigen, die man sonst nicht in den großen Ketten irgendwie sieht und da habe ich, glaube ich, insgesamt so äh dadurch auch einen Freundeskreis gekriegt der irgendwie ähnlich drauf ist und der mir glaube ich mehr bringt, als wenn ich jetzt bei Fußball, Kneipe, Frau, Haus, Auto geblieben wäre, sage ich mal.“⁵²

Auch wird die Rolle von Bildung und Bildungsvermittlung in den Interviews stark sichtbar, da Bildung als Grundlage für solcherart Erweckungserlebnisse angesehen wird. Bildung oder Erkenntnisfähigkeit ist eine Art Schlüssel für das „messianische“ Moment von Protest: das Gefühl einer Erweckung durch Einsicht, die einen automatisch gegen etwas protestieren oder für etwas eintreten lässt, da man nicht wieder hinter diese Erkenntnis zurückfallen kann. In den Gesprächen zu ihren Protestmotiven nehmen diese Schilderungen durchaus etwas von der Anekdote Martin Luthers an, nach der er 1521 vom Reichstag in Worms zum Widerruf seiner Ansichten aufgefordert worden war und geantwortet haben soll: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Ein solcher innerer Drang, nicht anders zu können, spricht auch aus vielen der Aktiven. Dies zeigt sich auch darin, dass an vielen Stellen betont wird, man sei unter den Wenigen gewesen, die anfangs übrig blieben und sich engagierten und man auf diese Weise gleichsam naturwüchsig eine herausragende Position in den jeweiligen Initiativen bekam. Es ist ein großer Teil des Selbstbildes von Aktivisten, die Einsicht in vermeintliche Fehlentwicklungen und folgend die Entscheidung zu einem Engagement weit früher als viele andere Teile der Bevölkerung erlangt und getroffen zu haben. Ein patriarchalisches Überlegenheitsgefühl ist an diesen Stellen manchmal nur sehr wenig verkleidet und kaum zu übersehen.

Denn abhängig von der Gruppengröße der Protestinitiativen – welche in einem großen Spektrum variiert, von kleinen, wenigen Personen umfassenden Gruppen bis hin zu mehreren hunderttausend Menschen zählenden Dachverbän-

52 Einzelinterview Konrad C3.

den – hat sich bei den Protestierenden eine Art „Kadergefühl“ entwickelt, welches die gefühlte „messianische“ Aufgabe umsetzen soll. Der Eindruck, dass gerade zu Beginn eines Protest nur bei wenigen anderen Menschen eine Einsicht in das jeweilige Problem gegen ist, weist ihnen eine Repräsentations- und Führungsaufgabe zu: den noch unwissenden Bürger an eine Sachlage heranzuführen, um ihm die Notwendigkeit, aktiv zu werden, vor Augen zu führen. Gruppen, besonders ausgeprägt ist dies etwa bei den Eurogegnern oder auch bei den Stuttgarter Bahnhofsprotesten, die eine solche Logik der „Führung“ entwickeln, sehen sich leicht auch in einer Rolle von demokratischen Leitfiguren.

Otto G1 schildert dieses Gefühl so:

„Also, der Grund, warum ich mich engagiere ist, dass ich sehe, dass in der letzten Zeit, wo ich mich noch nicht engagiert habe, [...] sich nichts gedreht hat, [...] ich komme aus der Kommunalpolitik und aus dieser Sache habe ich einfach gesagt, ich versuche [...] den [...] Bürger, der sich nicht traut, und der nicht kann und nicht mehr will einfach daran zu führen [...], sage ich mal, da den Bürger, denn möchte ich nach oben bringen und versuchen, da wo die Entscheidung getätigt wird, irgendetwas zu verändern, das treibt mich heute noch an.“⁵³

Und Norbert G1 sekundiert:

„Und dann im Grunde, über die Jahre, über die eigene Erfahrungen, die man gesammelt hat und (ich) mittlerweile so unabhängig bin von der Seite, dass ich einfach die Leute mitnehmen möchte, einfach anwerben möchte, sich auf dem Weg zu machen und sich eigentlich für ihre Gesellschaft einzubringen, damit wir gemeinsam eigentlich das, was eigentlich alle wollen, ja mitzunehmen und dazu bewegen, sich zu bewegen im Grunde, so das ist eigentlich die Motivation.“⁵⁴

Inhaltlich sind die erzählten Lehren, welche sie aus der individuellen Vergangenheit erinnern und welche sie nun als prägend für ihre Sicht auf Politik und Demokratie wiedergeben, Erlebnisse, die ihnen den Wert von Komplexität, Vielfalt und Pluralität – aber auch von Bildung und Recht aufgezeigt haben. Das können Unrechtsgefühle sein, wenn Schwächere in der Schule zu leiden hatten, wenn die Eltern oder Vorbildfiguren sich für Benachteiligte eingesetzt haben. Das können aber auch die geschilderten Erinnerungen sein, dass gesellschaftliche und politische Ereignisse wie selbstverständlich zu Hause diskutiert wurden. Insgesamt malen die Aktivisten von ihrem eigenen Lebenshintergrund ein Bild,

53 Otto G1 in der Fokusgruppe G1 in Hannover am 15.03.2012.

54 Norbert G1 in der Fokusgruppe G1 in Hannover am 15.03.2012.

welches stark vom demokratischen Wert der einzelnen Person kündet, den sie früh vermittelt bekommen hätten. Dies mag zum einen damit zusammen hängen, dass die hier Interviewten eine Art gesellschaftliche Bildungselite darstellen, deutlich über dem Schnitt der Bevölkerung (formal) gebildet, und die sich folglich in Gesprächen zum Thema Demokratie und Partizipation auszudrücken gelernt hat. Zweitens sprechen viele in den Gesprächen Episoden der deutschen Geschichte an, die mit dem Thema der gesellschaftlichen Einmischung des einzelnen Bürgers besonders stark verwoben sind. Immerhin knapp die Hälfte der Gesprächspartner (s. Abb. 2) hat ihre Jugend zwischen 1967 und 1986 verbracht, etwa 20 weitere Prozent zwischen 1987 und 1996. Insofern kann es auch nicht verwundern, dass bei Gesprächen zu diesen Themen hier Schwerpunkte entstehen, die zum Keim des eigenen Gesellschaftsbildes erklärt werden. Und drittens sind es ja die noch Aktiven, mit denen die Interviews stattgefunden haben, die dann jeweils ihre eigenen Biographien auf Parallelen und Anknüpfungspunkte zum Thema des Abends abgeklopft haben, so dass eine Stringenz in den erzählten Lebensläufen stärker akzentuiert wird.

Auch die Tatsache, dass oft unterstrichen wird, wie sehr man Unbehagen über zu weitgehende Komplexitätsreduktionen empfindet, zeigt ein starkes Bewusstsein, zur erwähnten Bildungselite zu zählen. Zur Schilderung und Symbolisierung der eigenen Person in den Fokusgruppen werden die Teilnehmer gebeten, aus vielen Bildern der Zeitgeschichte, die an der Wand aushängen zwei oder drei zur Selbstbeschreibung auszuwählen und zu erläutern. Wenn viele der Befragten mehr Bilder auswählen möchten, weil sie betonen, dass sie mehr Facetten herausstreichen und sich nicht selbst zu stark vereinfachen wollen, dann deutet dies auch darauf hin, dass sie die Vielschichtigkeit des eigenen Charakters und Lebenslaufes unterstreichen möchten.

4.3 SELBSTBEWUSSTSEIN UND SELBSTWIRKSAMKEITSERWARTUNGEN

Prägungen können sicherlich für ein Leben mit entscheidend wirken, können, schon der semantische Gehalt macht es deutlich: prägen, einen lange sicht- und fühlbaren Abdruck hinterlassen. Es würde den eingangs angeführten Annahmen der Generationenforschung widersprechen, würde man einer gefühlten oder in einem Gespräch geäußerten Prägung aus dem Jugendalter die zentrale und ausschließliche Bedeutung für eine möglicherweise Jahrzehnte später getroffene Entscheidung zuweisen, etwa für ein Engagement für oder gegen ein politisches Projekt. Biographien und menschliche Verhaltensweisen sind ergebnisoffen und

Menschen in ihren Entscheidungen zwar stets von zuvor gemachten Erfahrungen beraten und geleitet, aber nicht pfadabhängig durch sie determiniert. Wie in Kapitel 4.1 herausgearbeitet, spricht aber einiges für die Vermutung, dass in der Jugend und im frühen Erwachsenenalter gemachte Erfahrungen hinsichtlich der Funktionsweisen und Einflussrichtungen von Politik und Gesellschaft besonders eindrucksvoll und ein Leben lang in Erinnerung bleiben. Lars Satow weist darauf hin, dass erst ab einem Alter von etwa 12 Jahren Kinder „in der Lage sind, Perspektiven unterschiedlicher Bezugsgruppen zu übernehmen und deren Normen zu verstehen.“⁵⁵ Auch die auf den vorhergehenden Seiten beschriebenen Aussagen der Protestierenden an ihre persönlichen Erinnerungen unterstreichen diese Annahme über formative Phasen. Dies erklärt aber beispielsweise noch nicht, warum dann Menschen zu ganz unterschiedlichen Phasen im Laufe ihrer Biographie aktiv geworden sind. Warum jemand, der sich früh an politische Diskussionen mit den Eltern oder dem Lehrer erinnert, erst im gesetzten Alter beginnt, seine Anliegen selbstbewusst zu formulieren, während andere diesen Schritt bei ähnlicher Jugenderinnerung bereits vor Ende der eigenen Schulzeit gemacht haben. Auch rührt die Vorstellung, dass nach dem Alter von 25 keine für das politische oder zivilgesellschaftliche Verhalten relevanten oder entscheidenden Erfahrungen mehr gemacht würden, etwas wirklichkeitsfremd an. Prägungen sind also Einflussgrößen, die ein Verhalten oder die Bildung von Einstellungen formen *können*. Es soll aber darüber hinaus keineswegs die Augen verschlossen werden vor weiteren, späteren, Erfahrungen oder Ansichten, welche für ein Protestverhalten möglicherweise wichtig sein mögen. Und es soll auch dem Eindruck entgegen gewirkt werden, dass es eine Art Pfadabhängigkeit gebe, die nach dem Ende der frühen Adoleszenz das politische oder zivilgesellschaftliche Verhalten eines Menschen bereits unveränderlich festgelegt habe.

Protestierende, Aktivisten und Engagierte aller Altersstufen haben in den Gesprächen darauf hingewiesen, früh und früher als andere in ihren Altersgruppen bestimmte Zusammenhänge unserer Gesellschaft erkannt zu haben. Daraus spricht ein Selbstbewusstsein, dass auch bei den Interviews sprachlich, in Wortwahl und Ton, in Körpersprache, Mimik und Gestik nicht zu übersehen ist. Der Kopf schnellt nach oben, der Rücken streckt sich und die Augen funkeln – jedenfalls ist das beeindruckend häufig der Fall, wenn in den Interviews vom eigenen Engagement und Protest die Rede ist. Die Interviewten geben sich stolz, unbeugsam und aufrecht in ihren Protesthaltungen und ihrem formulierten Widerspruch und sind sich den von ihnen realisierten Vorhaben und Projekten vollends bewusst. Dies auch, wenn es sich um Mitglieder von Initiativen handelt, die

55 Satow, Lars: Klassenklima und Selbstwirksamkeitsentwicklung: eine Längsschnittstudie in der Sekundarstufe I, Berlin 1999, S. 23.

nicht die Abwehr eines Politik-Projektes verbindet, sondern um Gruppen, die in autonomer Verantwortung eine alternatives Wohnprojekt realisieren o.ä., also im Selbstbild vielmehr tatkräftig gestaltend denn Unheil verhindernd tätig sind.

Gegen etwas zu protestieren, für ein Anliegen einzustehen, erst recht, wenn dies außerhalb von lange etablierten Kanälen der Interessensvertretung geschieht, erfordert von den Protagonisten Selbstbewusstsein und die Erwartung, auch gehört zu werden und das Recht zu haben, seine Vorstellungen und Ideen in den gesellschaftlichen Abwägungsprozess einzubringen. Denn nicht nur spricht man für ein eigenes Interesse, sondern versucht gleichzeitig *gegen* vermeintlich eingefahrene Entscheidungsstrukturen eigene, andere oder neue Mechanismen zu eröffnen. Dass sie praktisch und moralisch ein Recht dazu haben, davon sind alle Interviewten überzeugt und vertreten dies in den Gesprächen auch mit Nachdruck. Es sind Interviewpassagen und Gesprächsatmosphären, die deutlich machen, dass hier Empörung und Wut über als unzumutbar wahrgenommene Zustände, aber gleichzeitig ein Selbstbild als Korrekturinstanz und Stimme einer anderen, alternativen Vernunft die Triebkräfte sind.

Quellen von Selbstwirksamkeitserwartungen bei den Aktiven

Das Kapitel 2.3 aufgegriffene Konzept der Selbstwirksamkeitserwartung verknüpft dieses Selbstbewusstsein zwar wiederum – für die Bildungsforschung – mit Schulerfahrungen und Prägungen im Jugendalter. Und die im vorangegangenen Abschnitt herausgearbeiteten Selbstbilder der Aktivist:innen weisen auch darauf hin, dass sie selbst den Ursprung eines Selbstbewusstseins zum Protest nicht in jüngerer Vergangenheit, sondern in meist lange zurückliegenden Lebensumfeldern oder Vorbildfiguren sehen. Gleichwohl gibt es in der Art und Weise und in der Ausprägung des durchscheinenden Selbstbewusstseins gravierende Unterschiede.

Insgesamt fällt auf, dass Selbstwirksamkeitserwartungen von verschiedenen biographischen Quellen gespeist sein können, und nicht jede davon zwangsläufig im Individuum selbst verortet sein muss. Dies haben auch die bereits zitierten Ralf Schwarzer und Matthias Jerusalem unterstrichen, wenn sie die Ausprägung einer positiven Selbstwirksamkeitserwartung mit einer positiven Verstärkung von *individuellen* oder *kollektiven* Bildungserfolgen erklären, die zu einem Selbstbewusstsein führen, Widerstände eigenständig bewältigen zu können.⁵⁶

Auch im Protest Aktive scheinen ganz unterschiedliche Formen und Herkünfte eines Selbstbewusstseins zu besitzen, das es ihnen erlaubt, gegen ihnen unlauter erscheinende Verhältnisse aufzubegehren. Dazu zählt etwa, dass eine

56 Schwarzer / Jerusalem: Das Konzept der Selbstwirksamkeit, S. 28 – 53.

erste Gruppe von Aktivisten ein Selbstbewusstsein erkennen lässt, welches abstrakt und allgemein durch ihre Stellung als Staatsbürger grundiert ist. In dieser Form nehmen sie, aus demokratietheoretischer Warte betrachtet, in Anspruch, Teil des „Demos“ zu sein und durch die Verfasstheit unserer Gesellschaftsordnung allein bereits das Anrecht zu besitzen, mit ihren Anliegen Gehör zu finden. Quelle dieser Erwartung ist folglich eine Anschauung demokratischer Organisation, welche dem Einzelnen einen zentralen Wert zuweist und ihm auch direkte und durchgreifende Einflussmöglichkeiten an die Hand gibt. Satow sowie Jonas und Brömer haben dies nach Albert Bandura beschrieben als die generalisierte Dimension („generality“) von Selbstwirksamkeitserwartungen, welche in die allgemeine Erwartung mündet, genügend Ressourcen für zu bewältigende, schwierige Anforderungen zu besitzen.⁵⁷

Eine *zweite* Selbstwirksamkeitserwartung findet sich – analog zu den Ergebnissen aus der Pädagogik – durch positive Erlebnisse eigener Tat- und Organisationskraft befeuert, sprich: wenn und dass ein Einzelner oder eine Gruppe eigene Erfahrungen gemacht hat, die ihm signalisieren, mit bestimmten Hindernissen umgehen oder diese auch beseitigen zu können. Eine solche Überzeugung führt dazu, dass die Protestierenden nicht so leicht den Mut verlieren und auch mit Ausdauer und langem Atem ihre Interessen vertreten und nicht rasch abzuschrecken oder einzuschüchtern sind. Beispiele können etwa frühe Erlebnisse mit eigenem Engagement in der Schulzeit oder Universität sein, erste Initiativen, zu denen die Gesprächspartner gefunden hatten, und die dann mit positiven Erlebnissen des Engagements dazu führen, dass die Erwartung weiter verstärkt und selbstverständlich wird, autark und mit eigenen Kräften etwas bewirken zu können. Diese Quelle von Selbstwirksamkeitserwartungen ist auch in der Theorie als einer der wirkmächtigsten Ursprünge positiver Selbstbilder herausgestellt worden: die „Mastery-Erfahrungen“⁵⁸ durch eigenes Tun. Diese bedürften allerdings als Voraussetzung, dass ein Erfolg als solcher wahrgenommen sowie dass er als Ergebnis dem eigenen Handeln zugeschrieben wird. Eigenes Handeln bedarf ergo auch zur Stärkung des Selbstbewusstseins eine Bereitschaft und die psychologische Fähigkeit, die Folgen des eigenen Tuns auch als diese zu erkennen.

Eine *dritte*, mehr Status-getriebene Form des Selbstbewusstseins, als Protestierer oder im Engagement mitentscheiden oder bestimmen zu dürfen, rührt vom individuell erreichten Status einer Person oder Gruppe in ihrem Leben her. Viele

57 Vgl. Satow: Klassenklima und Selbstwirksamkeitsentwicklung, S. 23; vgl auch Jonas, Klaus / Philip Brömer: Die sozial-kognitive Theorie von Bandura, in: Frey, Dieter / Martin Irle (Hrsg): Theorien der Sozialpsychologie, Band II, Gruppen-, Interaktions- und Lerntheorien, Bern u.a. 2002, S. 277 – 299, hier S. 286.

58 Satow: Klassenklima und Selbstwirksamkeitsentwicklung, S. 18.

der von uns untersuchten Protestorte – etwa Hamburg, Stuttgart oder das nördliche Umland von München – tragen den Anspruch auf Bedeutung und Gewicht in sich, wirtschaftlich, finanziell, aber damit auch in politischer Übersetzung. In der Folge entwickelt sich auch eine Bevölkerung, die über ihren Beitrag zu einer ökonomisch prosperierenden Region ein durchaus prononciertes Selbstbewusstsein entwickelt hat und sich ihren Fähigkeiten und Ressourcen bewusst ist. Hinweise auf diese Konstellation finden sich in vielen hier betrachteten Beispielen. Sowohl Hamburg, Stuttgart als auch München etwa sind für Deutschland Regionen mit überdurchschnittlicher Kaufkraft pro Kopf⁵⁹, gehören zu den wenigen Ballungsräumen, die einen Bevölkerungszuwachs erfahren und bei denen Mieten und Grundpreise über die letzten Jahre kontinuierlich gestiegen sind. Es sind Räume der ökonomischen Prosperität, deren Bewohner sich ihrer Zugehörigkeit zu einer über dem Durchschnitt der Bevölkerung liegenden Gruppe sehr wohl bewusst sind, was Bildungsniveau, professionelle Erfahrung und Einkommen anbelangt. Dieses Bewusstsein, und eine daraus resultierende Erwartung, mit ihren Anliegen rasch und selbstverständlich zu den Zentren gesellschaftlicher und politischer Entscheidungen durchdringen zu können, ist in vielen Gesprächen spürbar. Durch den Schlüssel einer Gruppen- oder Regionszugehörigkeit spielt hier ein kollektives Moment eine wichtige Rolle.

Demgegenüber mündet eine *vierte* Form, der zweiten und dritten Gruppe von Selbstwirksamkeitserwartung nicht unähnlich, aus beruflicher Erfahrung in eine Anspruchshaltung, dass das persönliche Urteil besonders und mehr gewürdigt werde als das anderer, für weniger inhaltlich qualifiziert gehaltener Menschen. An dieser Stelle sind es die ganz individuelle Erfahrung und das Detailwissen, eine Art gefühltes Expertentum, welches zur Grundlage einer Forderung nach Gehör gemacht wird. Diese spezifisch erworbene Selbstwirksamkeitserwartung kann, muss aber nicht in ihrer Reichweite auf das spezielle Thema beschränkt bleiben. Ein politisch aktiver Architekt etwa kann sich in erster Linie zum Thema öffentliche Architektur äußern. Er kann allerdings – und dann verschwimmen auch leicht die Grenzen zu anderen Quellen – seine Selbstwirksamkeitserwartung generalisieren und über die Zeit ein Selbstbewusstsein und eine Überzeugung entwickeln, welche es ihm erlauben, nicht nur zum Themenfeld seiner Spezialisierung, sondern zu ganz allgemein politischen oder gesellschaftlichen Inhalten die Stimme zu erheben.

Eine letzte, *fünfte* Quelle von Selbstwirksamkeitserwartungen in den Interviews stellen sogenannte Stellvertreter-Erfahrungen dar. Dabei handelt es sich

59 Vgl. die Studie GfK Kaufkraft 2012, online einsehbar unter http://www.gfkg-geomarketing.de/kaufkraft_deutschland_2012.html [zuletzt eingesehen am 26.09.2012].

um indirekt erworbene positive Selbstbilder, die durch das Beobachten anderer entstehen können, welche mit eigenem Engagement ihre Ziele erreichen konnten. Dafür ist laut Lars Satow allerdings eine möglichst große empfundene Ähnlichkeit mit der beobachteten Person nötig, um dessen Erleben auch für sich selbst als Erfolgsrezept zu internalisieren. Auch die Fähigkeit zum sozialen Perspektivenwechsel ist hierfür unabdingbar. Dieses Beobachten von Modellfiguren, das sogenannte „Peer-Modeling“⁶⁰ zeigt darüber hinaus auch, wie wichtig die beschriebenen Schlüssel- und Vorbild-Figuren nicht nur für das Heranführen einer Person an die gedankliche und praktische Möglichkeit eines Engagements sind, sondern darüber hinaus bereits für die Förderung eines Selbstbildes, welches einen solchen Schritt auch erst ermöglicht.

Alle fünf Formen haben direkte, aber durchaus unterschiedliche Auswirkungen nicht nur auf eine generelle Neigung zum Ein- und Widerspruch, sondern auch für die vorherrschenden Sichtweisen auf demokratische Organisation von Entscheidungen in einer Gesellschaft. Wenn Quelle des Protests das Gefühl ist, Teil eines Kollektivs von Bürgern zu sein, denen in einer Demokratie stärker Gehör geschenkt werden soll, so zeitigt dies für die Ausprägung von Einstellungen zur Demokratie etwas gänzlich anderes, als wenn etwa die individuell eigenen Fähigkeiten und Ressourcen zur Begründung werden, warum man sich ganz persönlich in politische Entscheidungen einmischen sollte. Die Direktheit einer Wirksamkeitserwartung hängt auch davon ab, wie stark individuell oder aber eben kollektiv das Selbstbewusstsein und die Selbstwirksamkeitserwartungen gewachsen sind.

Das eigene Tun als Treibstoff

Das „Machen“, die Erfahrung eigener Tätigkeiten und Erfolgserlebnisse, zeigt sich in vielen Interviews als eine frühe und starke Quelle der Überzeugung, dass sich eigenes Engagement erstens lohne und dass man zweitens ganz persönlich dazu in der Lage sei, seinen Interessen zur Realisierung zu verhelfen. Viele nennen Episoden aus der Jugend, allerdings auch aus späteren Lebensabschnitten, die ihnen die Erfahrung vermittelt hätten, dass sich „Einmischen“ auszahle.

Axel G4 etwa schildert im Gespräch ausführlich seine Erfahrungen mit einem Engagement, das sich über erste Studenteninitiativen an der Universität Leipzig erst langsam und dann mit großer Anziehungskraft um breitere Themen kümmerte:

60 Vgl. Satow: Klassenklima und Selbstwirksamkeitsentwicklung, S. 23

„[...] dann gab es Ende 2006 so die Abstimmung im Stadtrat (*über die Privatisierung der städtischen Wohnungsbaugesellschaft, Anm. F.B.*), also ob es verkauft werden soll. [...] Da haben wir eine große Demo vorher gemacht [...] und die ganzen kommunalen Unternehmen haben Betriebsversammlungen gemacht und wir haben von Studenten eine Vollversammlung gemacht auf der Moritzbastei und sind dann halt rüber gezogen, gemeinsam mit den Belegschaften, von den Stadtwerken und von der Wohnungsbaugesellschaft und so und sind dann vors Rathaus gezogen und haben dann dort ziemlich fett protestiert [...] dann haben ich und noch eine Freundin von mir einfach gemeint, so, das ist doch Quatsch, wenn die jetzt hier stehen und hören sich das so brav an irgendwie und da drin wird jetzt die Entscheidung gefällt, ja, dann haben wir dazu aufgerufen, dass wir jetzt da reingehen und dann sind wir [...] halt in das Rathaus rein und zwar nicht in den Sitzungssaal aber direkt davor und haben übelst laut gemacht. [...] Naja und jedenfalls ist trotzdem die Entscheidung gefallen, 34 zu 32 Stimmen, ganz knapp für die Privatisierung und damit wurde halt die Ausschreibung gestattet. [...] dann haben wir halt gesagt, okay es gibt keine andere Möglichkeit, wenn wir es verhindern wollen, dann geht das nur noch über einen Bürgerentscheid und damit hatten wir aber relativ wenig Erfahrung und haben dann halt auch Leute aus Freiburg und aus anderen Städten eingeladen. Wo es halt erfolgreiche Bürgerentscheidungen gab und haben das natürlich angeschoben. [...] Es wurden immer mehr, das war so ein Schneeballeffekt und dann, als wir es dann durch hatten, dass es einen Bürgerentscheid gibt, [...] haben wir alles selbst gemacht so Plakate und so weiter und so diese ganzen Sachen gemacht, haben wir dann einen alten Supermarkt, der gerade Pleite gegangen ist in der Südvorstadt, den haben wir umgebaut zu einer großen Werkstatt und haben es da halt, das war dann unsere Werkstatt. Da waren wir von früh bis abends und haben da Plakate geklebt und gebohrt und diesen ganzen Kram und haben das dann immer öffentlich gemacht so, ja da sind wir und so und wir brauchen jede helfende Hand und so. [...] Und ja, wir haben es dann doch ganz gut hinbekommen, also die Wahlbeteiligung, die war beim Bürgerentscheid über 10 Prozent höher als bei der Oberbürgermeisterwahl, also es sind mehr Leute hingegangen als zur Wahl des Oberbürgermeisters und das fand ich eigentlich ganz cool. [...] das war echt ein gutes Zeichen und das hat mich so ein bisschen beflügelt, man kann es auch mit direkter Demokratie, wenn Leute halt selbst, wenn es um ihre Sachen geht, also wenn Sie merken, es betrifft sie auch selbst irgendwie.“⁶¹

Erzählungen über Erfolgserlebnisse, die vor Augen führten, was persönlich alles erreicht werden kann, finden sich in fast allen Gesprächen. Und beinahe immer werden diese resümiert mit dem Fazit, welches in unterschiedlichen Variationen seit dem Beginn von Arbeiterassoziationen, der französischen Revolution oder gar den ersten Gemeinden im Urchristentum als Erfolgsrezept für das Durchsetzen eigener Vorstellungen, Anliegen, manchmal Ideale, immer wieder gesungen

61 Einzelinterview Axel G4.

wird: Wenn wir uns nur zusammentun, schaffen wir mehr und können uns schützen.

„Ich kann ein ganz einfaches Beispiel sagen, wie ich so in Richtung Schiene Politik gekommen bin, es ist damals gegangen um ein örtliches Problem, das Freibad in Freising in Lärchenfeld Ortsteil sollte von einer oder zwei Stadtratsfraktionen in ein Wohnbaugebiet umgewandelt werden, wo also Bauträger das Ganze zugepflastert hätten und dann eben irgendwo ein neues Freibad mit Hallenbad und allen Schikanen auf dem Boden gestampft hätte sollen. Das ist eine grüne Lunge im größten Ortsteil von Freising mit herrlichem Baumbestand und so weiter und da hat sich dann entsprechend massiver Widerstand ergeben und da haben wir erst einmal gemerkt, wenn wir als Bürger auftreten, oder ich habe es als erstes gemerkt, wenn ich als Bürger mit dabei bin und mich einmische, dann kann ich auch etwas erreichen und das ist eben dann mit einer ganz eigenartigen Koalition zwischen Grünen und CSU im Freisinger Stadtrat dann abgeschmettert worden, aber nur, weil wir in dieser Stadtratssitzung mit 60 bis 80 Leute mit drin waren.“⁶²

Diese Erfahrungen wirken selbstverstärkend, da Erlebnisse wirksamen Aktiv-eins augenscheinlich später immer wieder als Selbstbewusstseins-Reservoir aktiviert werden können, wenn die Gesprächspartner Ereignisse oder Entwicklungen als falsch, schlecht oder problematisch empfanden. Folglich resultiert daraus die Annahme, dass, wer bereits früh und umfassend solche Erfahrungen selbst macht, dem Gedanken ans eigene Protestieren stets näher steht als jemand, dem dies nicht vergönnt war. Konrad C3 aus Hamburg beispielsweise sieht im Gespräch sein Aktiv-Sein im Resümee als Lebenseinstellung und zunächst einmal anlassunabhängig. Er erwartet, dass es eine inhaltliche Disposition zum Protest gebe, zum Dagegenhalten und Einmischen, und dass dieses ein Leben lang in der Grundtendenz gleich bleibe, man lediglich in bestimmten, beruflich oder familiär dominierten Lebensphasen „nicht dazu komme“. Es darf aber nicht verkannt werden, dass gerade aus solchen Gesprächspassagen die bereits erwähnte Beobachtung besonders deutlich hervorgeht, dass sich Gesprächspartner um die Konstruktion eines konsequenten roten Lebensfadens bemühen, der sie geradlinig und unbeugsam erscheinen lässt. In den Fokusgruppen mit Protestierenden, deren ursprüngliches Konfliktfeld bereits im Schwinden begriffen ist oder zumindest aber einen Höhepunkt der Auseinandersetzungen hinter sich gelassen hat, ist die Grundrichtung sehr plastisch: Protesterfahrungen verstärken bereits vorhandene Dispositionen und lassen Menschen leichter und schneller wieder aktiv werden. Dies bedeutet nicht, dass ein Aktivitätsniveau nach einem kräftezehrenden Konflikt gehalten wird, dass sofort die nächste Bürgerinitiative ge-

62 Michel C3 in der Fokusgruppe C3 in Freising am 25.07.2012.

gründet werden muss, wenn ein Anliegen durchgesetzt oder abgeschmettert wurde. Viele der Aktiven aber werden – etwa nach dem Referendum über die Gemeinschaftsschulen in Hamburg – anschließend in anderen Themenzusammenhängen aktiv.

Gleichwohl liegt auch hier der Gedanke nahe, dass die Erfahrung des „Machens“ zunächst einmal eine individuelle ist, die dann das Selbstbewusstsein individuell anspricht und persönlich bei den Aktivisten die Erwartung entstehen lässt, dass sie *selbst* in ihrem Einspruch das handelnde Subjekt sind, dem von der Politik und Gesellschaft aus verstärkt zugehört werden sollte. Zusätzlich hat etwa Franz Walter darauf hingewiesen, dass eine *positive* Erfahrungsressource bezüglich eigener Leistungsfähigkeiten etwas ist, das erfolgreichen Absolventen eines Bildungssystems überproportional zur Verfügung steht.⁶³ Dies findet sich hier in den Gesprächen wie im gehobenen Bildungsgrad der Beteiligten bestätigt.

Allerdings ist ein graduell ansteigendes und sich intensivierendes Engagement, von jeweils Bestätigung auslösenden Erfolgserlebnissen getriebenen, nicht die einzige Form von Selbstbewusstsein, der man in den Interviews mit den Aktivisten begegnet. Vielmehr scheinen weitere Motive durch.

Berufliche Erfahrungen und vollmundige Erfolgsresümees

Berufliche Erfahrung gibt Menschen das Gefühl, inhaltlich auf einem Gebiet sachkundig und sprachfähig zu sein. Die Ausweitung des durchschnittlichen Bildungsniveaus in der Bundesrepublik Deutschland über die vergangenen knapp fünf Jahrzehnte hat dazu geführt, dass die kumulierten professionellen Erfahrungen von immer mehr Menschen spezialisierter und mitunter komplexer geworden sind, auch, weil Erwerbsbiographien nicht mehr gleichermaßen geradlinig verlaufen, sondern die beruflichen Stationen und damit der Erfahrungsaufbau vermehrt mehrere Orte oder gar Berufe umfassen.⁶⁴ Dies kann ein Quell von protestbezogenem Selbstbewusstsein werden, wenn es beim Stein des Anstoßes um ein Projekt oder Thema geht, bei dem sich ein Mensch aufgrund seiner beruflichen Biographie urteilsfähig und besser vorbereitet fühlt als andere. Den Eindruck jedenfalls, inhaltlich über ein politisches Projekt urteilen zu können, egal,

63 Vgl. Walter: Bürgerlichkeit und Protest in der Misstrauensgesellschaft, hier S. 310; vgl. hier auch die Ergebnisse aus der Bildungsforschung: Satow: Klassenklima und Selbstwirksamkeitsentwicklung sowie Schwarzer / Jerusalem: Das Konzept der Selbstwirksamkeit, S. 28 – 53.

64 Vgl. zu diesem Thema auch grundlegend Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 2006, vgl. auch Minssen, Heiner: Arbeit in der modernen Gesellschaft: Eine Einführung, Wiesbaden 2012, hier bes. S. 59 – 79.

ob es sich dabei um die europäische Gemeinschaftswährung handelt, um die technischen Details eines Bahnhofsneubaus oder aber um die vorgelegte Begründung für eine Flughafenerweiterung (in diesem Fall beispielsweise die Korrelation zwischen prognostiziertem Ölpreis und Passagierentwicklung), haben viele der Gesprächspartner und begründen dies mit eigenen beruflichen Werdegängen und Erfahrungen, die sie allerdings – und dies ist hierbei ganz wichtig – bei der Gegenseite des politischen Protests nicht im gleichen Maße zu finden meinen. Dabei können die beruflichen Erfahrungsperspektiven als spezifische Selbstwirksamkeitserwartungen in ein allgemein positives und selbstbewusstes Selbstbild transferiert werden, welches ein Engagement auch in anderen thematischen Feldern als in jenem der beruflichen Erfahrung erlaubt. Die Aktivisten empfinden sich dann als allgemein sprachfähig und -berechtigt. Dass in ihr Urteil nach wie vor die beruflichen Expertisen einfließen und diese nicht allein ein selbstbewusstes Vortragen zeitigen, sollte nicht weiter überraschen.

Anna G1, Ärztin von Beruf, erzählt etwa zu ihrem Eindruck der Entwicklung in den neuen Bundesländern nach 1990:

„... ich hab eigentlich da so hautnah miterlebt, wie das eigentlich doch eine Form der Inbesitznahme war, also viele Strukturen, die wirklich gut funktioniert haben, in der DDR, die wurden überhaupt nicht abgefragt, das heißt, es wurde platt gemacht und aus dem Medizinbereich, das beste Beispiel, was wir jetzt gerade im Moment ja erleben, die gesamten Polikliniken werden platt gemacht und was haben wir heute? Ja, medizinische Versorgungszentren, das heißt nur anders, ist aber im Prinzip dieselbe Struktur und wir kommen auch ohne diese Strukturen nicht mehr aus, weil die Arbeit dieses Arztes hat sich so verändert, das lässt sich nicht mehr in Einzelpraxen machen. Nun muss ich so etwas einfach par odre du mufti platt machen, um das dann irgendwann manuell aufzubauen, oder kann ich das mit mehr, mit mehr Sensibilität anschauen und auch mit mehr, also mehr auf Augenhöhe sowas verarbeiten. Also wie gesagt, aus dem Medizinbereich hab ich's ganz, ganz deutlich erlebt, aber ich hab auch aus den Schilderungen dieser vielen Leute aus den neuen Bundesländern immer wieder gehört, wo's so diese Punkte waren, wo die gesagt haben: Das war eigentlich bei uns – ich sag jetzt mal besser – und das ist einfach platt gemacht worden. Und das hat mich eigentlich noch mehr innerlich politisiert, wo ich nicht nur von der Kommunalpolitik her mich geärgert habe, sondern auch gedacht habe: Also das, was diese Parteiendemokratie macht, das ist wirklich in so einer Schiene zu arbeiten, bei der sie die Bodenhaftung verloren hat.“⁶⁵

Auch Bernd C5, Pastor, weist darauf hin, dass ihm sein Beruf wie selbstverständlich den Weg zum Engagement gewiesen habe:

65 Einzelinterview Anna und Conrad G1.

„Dann tauchte das Thema (*Politik, Anm. F.B.*) während des Studiums mal wieder auf, als die Studienreform durch Bayern gepeitscht wurde, als wir damals in München auf die Straße gingen und demonstriert haben, das war auch so eine Erfahrung: Man kann was, sich artikulieren in der Öffentlichkeit, man ist da nicht alleine. Und dann war das Thema Politik, seitdem ich im Beruf bin, immer dabei, weil Evangelium und Politik, das gehört zusammen, das muss miteinander ins Gespräch kommen.“⁶⁶

Dieses ist noch eine zusätzliche Komponente von Selbstwirksamkeit: sie über berufliche Erfahrungen so festigen zu lassen, dass sich bestehende Dispositionen für Selbstwirksamkeitsüberzeugungen ausbauen und bestätigen lassen. Interessant ist, dass sich dabei einmal gemachte Erfahrungen verstetigen und in der Tendenz vertiefen, weil man mit mehr Überzeugung, mehr Erfahrung und mehr Motivation zur Sache geht. Auch dies ist ein Hinweis auf den Vertiefungseffekt von Erfahrungsspaltung innerhalb einer Partizipationsgesellschaft, in der die Wahrscheinlichkeit, Selbstbewusstsein nährenden Erlebnisse zu machen, nicht gleich über alle sozialen Gruppen verteilt ist, sondern vielmehr denen zuteilwird, die qua Bildungslaufbahn und sozialem Status überdurchschnittlich häufig sich selbst verstärkende Bestätigungen erfahren.

Berufliche und soziale Hintergründe eines Protest-Selbstbewusstseins finden sich allerdings oft dort in fast aggressiver Weise gesteigert, wo eine Form von „Selfmade-Arriviertheit“ dem Einzelnen nahe legt, dass er selbst durch seine (Erfolgs-)Biographie eine dem Rest der Bevölkerung überlegene Position erreicht habe und demzufolge auch mehr Recht habe, Einfluss auf die Entscheidungen innerhalb einer Gesellschaft zu nehmen. Oder aber, anders herum, dass der persönliche berufliche oder finanzielle Erfolg beweise, dass die Gesellschaft gut daran tue, auch Rat bei den entsprechenden Personen zu suchen, da ihre Biographie zeige, dass sie besonders inhaltlich fähig oder strategisch klug seien. Passagen, bei denen dies auffällt, werden in den Interviews mit Nachdruck und fast herablassend vorgetragen, oftmals auch von Gesprächspartnern, denen eine Neigung zum Monologisieren nicht ganz fremd ist. Da die Zitate in den Interviewverschriftlichungen ohne diese manchmal eindrucksvolle Intonation zu lesen sind, ist das Argument in Papierform etwas grauer und weniger schillernd, als diese Auszüge im Original nachzuhören. Gleichwohl ist die Melange aus fachlichem Selbstbewusstsein und der mit breiter Brust vorgetragenen Lebenserfahrung, also die Mischung aus dem Selbstbild des Expertentums und einer sozial (oder ökonomisch) herausgehobenen Stellung, eine auffallende in vielen Gesprächen. Es ist eine Leistungs-Utopie der Starken und "Schlaunen" – auch des-

66 Einzelinterview Bernd C5.

wegen ist die Klientel hier so hemdsärmelig, man redet ja davon, dass diejenigen, die es nicht schaffen, konkurrenzfähig zu sein, eben unterliegen müssten, damit es Sinn mache und damit es den Anreiz gebe, sich zu verbessern. Die entsprechenden Gesprächspartner schildern dies allerdings aus einer Position, in der sie vollkommen davon überzeugt sind, dass sie auf der konkurrenzfähigen Gewinnerseite stehen. Darüber hinaus unterstreichen diese Interviewpassagen eine Individualisierung von Selbstwirksamkeit, da es ja die individuellen Erfolge sind, aus denen ein Anspruch hervorgeht, privilegiert als Sprecher gehört oder an Entscheidungen beteiligt zu werden. Folglich sind es auch hier gerade nicht kollektiv erfahrene Ereignisse, die erzählt werden, sondern eine Art Einzelkämpferrhetorik, welche die herausgehobene Position und Führungsstärke des Erzählenden verdeutlichen soll. Es sind meist Männer der Altersgruppen zwischen 46 und 65, bei denen dieses Phänomen zum Tragen kommt.

Die Kernfrage des Kapitels zu den biographischen Prägungen ist die nach dem vorliegenden biographischen Gepäck, mit dem sich die Aktivisten auf ihren Weg gemacht haben. Wut und Entschlossenheit zivilgesellschaftlicher Proteste und die Infragestellung demokratischer Entscheidungsprozesse in unserer Gesellschaft lassen zumindest die Diskussion erkenntnisreich erscheinen, was die hier Aktiven von denjenigen scheidet, die solche Kritik zwar teilen (oder auch nicht), aber eben nicht den Schritt zum eigenen Aktivsein gewagt haben. Bei allen Bemerkungen zum sich selbst verstärkenden Charakter einer Selbstwirksamkeitsüberzeugung gerade *durch* die Erfahrungen im Protestieren darf nicht vergessen werden, dass diese nicht in erster Linie Folge von Engagement sind, sondern als Voraussetzungen desselben unverzichtbar. Emanzipation, Selbstbestimmung, das Ziel, sich nicht unterzuordnen, das Recht zu haben, mit seinen Interessen und Sichtweisen Gehör zu finden – dies sind augenscheinlich Gedanken, die den Interviewten gemein sind und die sie für ihre eigene Biographie samt und sonders in Anspruch nehmen und die nicht mit einem aktiven Protest erst neu entstanden sind.

Subsidiarität als ideale Voraussetzung der aktiven Bürgerrolle

Ein Gedanke fällt diesem Zusammenhang in den Gesprächssequenzen immer wieder auf: der Gedanke der Subsidiarität, der als Idealvorstellung gesellschaftlicher Organisationsweise bemüht wird. Dass die möglichst kleinste Ebene sich um die Ausführung oder Regelung eines Vorhabens kümmern sollte, haben die meisten der Aktiven als Idee und auch als Wurzel eines daraus sprießenden Selbstbewusstseins tief verinnerlicht. Die hier versammelten Interviews aus den Protestgruppen repräsentieren ein breites Spektrum von Initiativen und können

ganz unterschiedliche Gesellschaftsentwürfe zum Vorbild haben. Nicht alle richten sich etwa an den Staat als zentrale Ebene, von der sie eine Regelung oder ein Verbot erwarten, sondern andere verlangen im Gegenteil die Freigabe von Gestaltungsmöglichkeiten. Dass man etwas selbst tun und nach eigenem Gutdünken ausgestalten könne, dürfe, manchmal gar müsse, ist vielen eine Selbstverständlichkeit. In den Stuttgarter Protestgruppen im Umfeld von Stuttgart 21 etwa wird auf die Erfahrungen der Proteste gegen den Kraftwerksbau in Wyl Ende der 1970er Jahre hingewiesen, der ihnen in jungen Jahren vor Augen geführt habe, was alles möglich sei, wenn man seine Anliegen selbst in die Hand nehme. In den Protestgruppen, die sich gegen die Idee einer europäischen Gemeinschaftswährung wehren, wird hingegen bisweilen eine radikalliberal angehauchte Gesellschaftsvorstellung sichtbar, die dem Einzelnen sehr weite Entscheidungsbefugnisse und Aufgaben zuweist. Jeden Tag einen Katalog mit Entscheidungsmöglichkeiten vorgelegt zu bekommen, für welche Vorhaben seine Steuern zu verwenden seien und welche Aufgaben er finanzieren möchte und welche nicht – so schilderte etwa ein Aktivist aus Stuttgart seine Utopie einer idealen Gesellschaft. Die Reichweite von Subsidiaritätsvorstellungen und die damit auch verbundenen Bürden mögen bei den unterschiedlichen Protestgruppen variieren. Dass aber staatlicher Zentralgewalt misstraut wird und man sich Regelungen vielmehr möglichst lokal oder gar dem Einzelnen überantwortet wünscht, steht für die meisten außer Zweifel. Und man selbst ist an dieser Stelle Adressat und Ausführender subsidiärer Aufgabenaufteilung, weil man sich als gestaltende oder schaffende Kraft sieht:

„Kleine, flexible, sich selbst regulierende politische Einheiten, was nicht ausschließt, dass manche Einheiten sich für bestimmte Zwecke zusammenschließen zu einer größeren Einheit, zum Beispiel, um zu sagen, wir geben eine eigene Währung auf, aber auch wenn es nicht klappt, wieder sagen, wir gehen da auseinander. Ja, die sich eben sachbezogen, oder themenbezogen oder personalbezogen für bestimmte Sachen zusammenschließen, aber dann auch wieder auseinander gehen.“⁶⁷

Ein Charakteristikum, welches aus der Bildungsforschung herausgestrichen werden kann, findet sich auch bei den Protest-Aktiven deutlich akzentuiert wieder: der Befund, dass hohe Selbstwirksamkeitserwartungen die Interpretation von Misserfolgen positiv beeinflussen.⁶⁸ Dies wird erklärt mit der Tatsache, dass jemand mit einem positiven Selbstbild dazu neige, Misserfolge eher ungünstigen

67 Einzelinterview Fabian G2.

68 Vgl. Schwarzer / Jerusalem: Das Konzept der Selbstwirksamkeit, S. 28 – 53; Satow: Klassenklima und Selbstwirksamkeitsentwicklung.

externen Umständen zuzuschreiben und nicht mangelnde Fähigkeiten oder Lässlichkeiten bei sich selbst zu suchen. Die Niederlage beim Volksentscheid über Stuttgart 21 am 27.11.2011 etwa „beweise“ den Gruppen, die sich gegen den Bahnstreckenbau wenden, dass der Staat, die Deutsche Bahn, die politischen Parteien und ökonomischen Eliten ein Kartell bildeten, welches den Neubau gegen alle Rationalitäten „durchpeitschen“ wolle und dass diese keinerlei Interesse an einer transparenten Entscheidungsstruktur besäßen – ergo, dass bereits das Ergebnis des vorherigen Schlichtungsspruchs vom 30.11.2010 – ein Weiterbau des Bahnhofs – nur so hätte ausfallen können und eben nicht durch Unvermögen oder mangelnder Mobilisierung der Protestierenden erreicht wurde. Im Gegenzug würden positive Erfolgserlebnisse von Menschen mit ausgeprägter Selbstwirksamkeitserwartung als Ausfluss der eigenen Handlungen verbucht und den persönlichen Fähigkeiten und Ressourcen gutgeschrieben. Dies etwa findet man etwa wieder bei den Gesprächen mit Protestierenden aus Freising im Norden Münchens, nach dem – wohlgemerkt nicht durch sie selbst, sondern die Bürger Münchens – in einem Bürgerentscheid gegen eine Befürwortung des Projekts der Stadt München als Anteilseignerin des Flughafens gestimmt worden war. Hier war ganz selbstverständlich die eigene Protest- und Überzeugungsarbeit, die Kreativität und versammelten Fähigkeiten der Aktivengruppen für das Wunschergebnis verantwortlich.

Auch die in der Theorie betonte Auswirkung eines positiven Selbstbildes auf die Fähigkeit, ausdauernd an einem Problem zu arbeiten, bis eine Lösung gefunden ist und mit Kreativität zunächst eingefahren und verworren wirkende Situationen zu bewältigen, entspricht zumindest dem Selbstbild der Aktiven vollkommen. Die Interviewpassagen und Gesprächsabschnitte mit Protestierenden, in denen es um ihre praktischen Erfahrungen geht, spiegeln dieses – auch in Ton und Körpersprache – nur allzu deutlich wieder: Sie wissen um die Bedeutung eines langen Atems und einer höchstens Stück für Stück zu erreichenden Lösung ihrer Forderungen. Dies mag auch daran liegen, dass im Interviewsample in der Hauptsache Initiativen und Protestgruppen widergespiegelt sind, die zumindest über mehrere Monate, zumeist Jahre, aktiv sind und in die demzufolge Menschen Eingang finden, für die eine derartige Perspektive nicht den denkbaren Horizont eines Engagements übersteigt, die nicht gleich Lust und Antrieb wieder verlieren. Eine solche Einschränkung auf eine Art „Mindestausdauer“ ergibt aber unter demokratiediagnostischen Gesichtspunkten Sinn, wenn man annimmt, dass gerade ein Engagement in Parteien eine Entscheidung ist, die von dem Gedanken an ein längeres Aktivsein geprägt sein dürfte. Für die Frage, was Menschen dazu treibt, eben nicht in Parteien aktiv zu werden, mag an dieser Stelle eine Vergleichbarkeit wichtig sein.

Wenn man zugrunde legt, dass ein positives Selbstbild und eine ausgeprägte Selbstwirksamkeitserwartung für die Protestierenden bereits Voraussetzung einer Entscheidung für ein Engagement gewesen ist, so ist dies allerdings keine statische Größe. Denn zum bereits erwähnten selbstverstärkenden Charakter der Selbstwirksamkeitserwartungen *durch* Erfahrungen in Protest-Engagements zählt nicht nur die Sammlung eigener, individueller, oder aber gruppenbezogener Erlebnisse, die weiteren Protest oder Aktivitäten befeuern können. Auch die Erfahrungen anderer Protestgruppen scheinen als motivierende Erlebnisse immer wieder auf. Die Erfolge oder Erfahrungen *anderer* Protestgruppen, sei es in anderen Regionen, zu anderen Themen oder aber auch zeitlich weit zurückliegenden Protestfelder, werden aktiv in die Erfahrungssammlung mit einbezogen. Das Lernen von anderen wird von den Protestierenden ganz bewusst als Kräfte-Konzentration oder Erfahrungsschatz genutzt.

„Wir waren dann auch in Christiania⁶⁹ und haben da dann zum Beispiel auch an einem Workshop oder an Podiumsdiskussionen teilgenommen wo verschiedene Projekte ihre Probleme darstellen und sich ausgetauscht haben. Von Anfang an wurde sehr stark auch geguckt, was gibt es für Projekte in Europa und wie machen die das. Und dann sind viele auch mal hingefahren und haben mal geguckt. So und viele Ideen mitgebracht.“⁷⁰

Selbstwirksamkeit kann also auch einen über die einzelnen Gruppen und auch Generationen kollektiv wahrgenommenen Charakter annehmen: Wenn es andere machen, motiviert es. Dies mag auch das selbstverstärkende Moment erklären, was als gesellschaftlich gestiegene Protestaffinität der bundesdeutschen Gesellschaft dieser Arbeit zugrunde liegt. Denn Bezüge dieser Art finden sich viele: in den Interviews, aber auch auf den Demonstrationen und teilnehmenden Beobachtungen. Die Hamburger Stadtinitiativen beziehen sich auf die Erfolge, welche die Protestgruppen in den 1980ern in der Hafenstraße erzielt haben, erzählen von proletarischen Traditionen der Selbstorganisation, welche ihnen zum Vorbild geworden sind. Die Stuttgarter Protestgruppen gehen historisch gar noch weiter zurück, wenn es um gewählte Bezüge zum Stuttgarter Bürgertum der vergangenen Jahrhunderte geht.⁷¹ Die Wahrnehmung, es gebe nicht nur auf dem eigenen Themengebiet oder gar lokal vor Ort bereits ermutigende Erfahrungen im Protest, kann anfeuernd und bestärkend wirken.

69 Alternatives Stadtteilprojekt in Kopenhagen, online einsehbar unter www.christiania.org [zuletzt eingesehen am 11.06.2014].

70 Einzelinterview Frederik C1.

71 Butzlaff u.a.: „Wir lassen nicht mehr alles mit uns machen!“, S. 57 und 66.

„...vielleicht war auch Stuttgart 21 schon und natürlich auch [...] der Transrapid, das war ein ganz großes Hoffnungszeichen. Also, dass der einfach geknickt wurde, [...] da haben wir gedacht, okay und wenn es da geht, geht es vielleicht auch mit der dritten Startbahn. Also genau, Stuttgart 21, Transrapid, auch zu merken, dass an ganz verschiedenen Stellen in Bayern, in Deutschland, Protest aufkommt. Dann habe ich ja auch so ein Beispiel wo es eben ähm auch geschafft wurde, was zu stoppen. Also insofern habe ich mir gedacht, es gibt ja die positiven Beispiele, es geht ja. Warum sollten wir nicht auch eins sein?“⁷²

Diese stellvertretenden Erfahrungen und Verstärkungen von Selbstwirksamkeitserwartungen übersetzen sich in vielen Gruppen in eine Eloge an das Komplementäre. Man ist stolz darauf, viele ganz unterschiedliche Menschen zu versammeln, ihre Erfahrungen, Ressourcen und Fähigkeiten zu einem schlagkräftigen Ganzen zu verbinden. Es ist ein Stolz über die bei der eigenen Initiative empfundene Heterogenität und der vermeintlich professionelle oder zumindest erfolgreiche Umgang damit. Das Protestbündnis als Sammelstelle von Professionalität, welches den Anwalt, den Kommunikationsberater, den Physiker und den Landschaftsgärtner zusammenbringt, wird zur Quelle eines kollektiven Selbstwirksamkeitsbildes, welches den Einzelnen erwarten lässt, dass man die jeweils notwendigen Ressourcen gemeinsam bereithalte. Der Gruppenzusammenhang hat enorme Auswirkungen auf dieses Gefühl. Dabei hängt es nicht unbedingt von der Größe einer Initiative ab, sondern vielmehr von dem im Bündnis gepflegten Ton und Argument, und ob man auf Heterogenität und unterschiedliche berufliche oder fachliche Herkunft der Mitglieder nicht nur aus strategischen, sondern auch aus demokratietheoretischen oder legitimatorischen Gründen rekurriert.

Eine weitere Quelle des Selbstbewusstseins, welche bei den Gesprächen und Beobachtungen deutlich ins Auge springt, sind die Reaktionen des jeweiligen Gegners oder Ansprechpartners. Auch hier sind abschlägige Reaktionen etwa einer Administration auf die Forderungen einer Protestgruppe keine ursprüngliche Quelle einer Protestidee von Menschen, die zuvor an geringer Selbstwirksamkeitsüberzeugung gekrankt haben. Sie fallen aber auf fruchtbaren Boden und befeuern eine Disposition zum Protest, wenn sie auf Menschen treffen, die ein solches Selbstbild in der Vergangenheit bereits ausgeprägt haben. Konkrete Fälle sind gerade Ereignisse, die den Protestierenden zeigen, dass sie beim Gegenüber – seien es nun die öffentliche Hand, politische Parteien, einzelne Politiker, Unternehmen oder andere Protestinitiativen – einen wunden Punkt getroffen haben, der sie reizt oder zu einer Reaktion provoziert. Wenn etwa die Polizei in Stuttgart gegen Demonstranten vorgeht, dann werden diese nicht entmutigt, sondern

72 Einzelinterview Beata C4.

sehen gerade darin ein Zeichen, dass sie im Recht sind, wenn die Behörden oder aber die entsprechenden gegnerischen Protestgruppen – so es welche gibt – mit vermeintlich unverhältnismäßigen Mitteln gegen sie vorgehen.

„Laura E5: Und wir wurden dann als Nazis beschimpft, das war ganz schlimm. Wir sind als Nazis beschimpft worden. Die Gudrun, die noch kommt, die wurde als Nazischlampe beschimpft, also es war übel. Aber es ist also...

Interviewer: ...Würden sie denn sagen, dass dieses Engagement um den Bahnhof herum, sie so ein bisschen in die politische Aktivität geholt hat, dass sie deswegen jetzt auch vielleicht hier sitzen?

Doria E5: Ja. Wir haben Mut bekommen, den Mund aufzumachen.

Interviewer: Können sie das mal beschreiben? Das finde ich sehr interessant.

Doria E5: Ich habe keine Hemmungen mehr, weil ich nichts zu verlieren habe und das was sie da oben können, können wir schon lange.

Interviewer: Gab es da irgendeinen Moment, wo es so klick gemacht hat, wo sie das gemerkt haben oder eine Art Erleuchtung sie bekommen haben, dass es geht, dass sie etwas tun können und dass sie ihre Einstellung dazu geändert haben?

Doria E5: Wir haben gesehen, dass wir etwas bewegen können, wenn wir den Mund aufmachen und der Erfolg hat uns Recht gegeben.

Laura E5: Ich habe dann auch irgendwann die Buttons öffentlich getragen. Ich habe mich am Anfang nicht getraut, nachdem die Gegner, nur Gegner in der Straßenbahn mit dem "Oben bleiben" Button waren, dann habe ich auch angefangen meinen Button öffentlich zu tragen.“⁷³

Es entstehen dabei oftmals „Märtyrer-, Helden- oder Daviderzählungen“ des eigenen Protests oder Engagements, in deren Rahmen die eigene Selbstwirksamkeit bestätigt und verstärkt wird, weil man sich gegen vermeintlich übermächtige, besser ausgestattete und besser vernetzte Gegner zur Wehr setzen muss. Dass man als Gesprächspartner von der Politik oftmals nicht anerkannt wird, dass Gespräche – wenn sie denn zustande kommen – auf ein arrogantes Abkanzeln hinauslaufen oder ohne jede Wirkung bleiben; oder aber, dass Politik oder Wirtschaft (oder die Medien bzw. gegnerische Protestgruppen) alle Hebel in Bewegung setzen, um Ziele zu hintertreiben oder um ihre jeweils eigenen durchzusetzen ist eine gefühlte Herabsetzung, die unheimlich viel Wut und Enttäuschung, aber auch positive Energie und Kraft freisetzen kann. Die Protestschilderungen in den Gesprächen laufen an diesem Punkt darauf hinaus, die eigenen Politik- und Gesellschaftsdiagnosen zu verstärken, die Aktivisten werden auf diese Weise auch sich selbst und ihrem Engagement immer wieder vergewissert. Es ist

73 Einzelinterview Doria Laura E5.

richtig, was wir da machen, die Reaktionen unserer Gegner beweisen es nur allzu gut. Gleichzeitig bringen diese Erfahrungen auch eine Art Einkapselung innerhalb der jeweiligen Protestgruppen mit sich, die ein Interagieren in einer offenen Diskussion über den Kontext der einzelnen Initiative hinaus bisweilen schwierig macht.

Zuletzt waren weiterhin die Gespräche in den Regionen, welche über stärker landesrechtlich verankerte Möglichkeiten für Volksabstimmungen und Bürgerentscheide verfügen – wie etwa Hamburg oder auch Bayern –, sichtbar geprägt von einer Gewissheit, diese Rechte auch in Anspruch nehmen zu können. Über verbrieft Rechte zu verfügen, kann sich über die damit verbundene stärkere Sichtbarkeit und Selbstverständlichkeit von partizipativen Instrumenten auch in einem größeren Selbstbewusstsein widerspiegeln, um den eigenen Interessen Gehör zu verschaffen. Eine Selbstwirksamkeitserwartung was das eigene Engagement anbelangt, kann folglich auch durch eine Gesetzeslage unterstützt oder forciert werden, die eine Tradition zivilen Einspruchs entstehen lassen.

4.4 ZWISCHENFAZIT III: INDIVIDUALISIERTE SELBSTWIRKSAMKEITSERWARTUNG IN EINER ALTERNDEN GESELLSCHAFT

Zusammenfassend können wir also bei einem bereits vorliegenden positiven Selbstbild davon ausgehen, dass eigene Protesterlebnisse sowie Initiativen, die man beobachtet, dieses Selbstbild verstärken und damit ein Engagement lohnenswert erscheinen lassen. Die Protestierenden und Engagierten haben in den Gesprächen jedenfalls deutlich werden lassen, dass sie ihren Protest als Ergebnis ihres bisherigen Lebens und ihrer Werte und Prägungen interpretieren. Und auch wenn nicht hinter jedem Aktiven eine tatsächliche Biographie von mehreren Jahrzehnten des Engagements steht, so erzählen die Schilderungen von ersten „Augenöffnungen“ und Eindrücken aus der Jugend, dass und warum ein Engagement sich lohne. Dies verdeutlicht den bereits unterstrichenen dynamischen, sich selbst verstärkenden Charakter von Protest noch. Auch, dass Gesellschaften, wie die mitteleuropäischen derzeit, die eine Phase deutlich sichtbarer oder zumindest gefühlt allgegenwärtiger zivilgesellschaftlicher Proteste erleben, davon ausgehen müssen, dass derzeitige Kohorten im Jugendalter diese grundlegenden Erfahrungen von Selbstwirksamkeitserwartungen leicht und sehr umfänglich machen. Und dass ein kritisches Hinterfragen von Autorität Selbstverständlichkeit geworden ist.

Darüber hinaus macht die beobachtete, durch Protest sowie berufliche oder allgemeine Lebenserfahrung aufbauende Selbstwirksamkeitserwartung deutlich, dass es für Menschen ab einem gewissen, durch berufliche Arrivierung gekennzeichneten, Alter wahrscheinlicher ist, ein Mindestniveau an Selbstbewusstsein für eine Engagemententscheidung im Protest zu erreichen, weil sie eben schon qua „Erfahrungsjahren“ eher dazu die Möglichkeit gehabt haben. Die Erwartung jedenfalls, man müsse jetzt auf *sie* ganz persönlich hören und sie einbinden, scheint durch diesen Mechanismus mit dem Lebensalter in der Tendenz zu steigen. Es ist auffällig, dass die Formen der individualisierten Selbstwirksamkeitserwartung, welche mit ganz persönlichen Verdiensten und Fähigkeiten verknüpft werden und die einen direkten Einfluss auf die Entscheidungsfindung rechtfertigen sollen, mit dem Alter der Aktiven im Interviewsample ansteigen und stärker akzentuiert werden. Dies ist aus den Wurzeln und den Wachstumspfadern des Selbstbildes erklärbar. Es bedeutet aber, dass sich in einer alternden Gesellschaft und Demokratie insgesamt diese Formen der Erwartung von Einfluss auf die Schwierigkeit, gesellschaftlich Kompromiss und Konsens zu etablieren, unmittelbar auswirken müssen.

Die Frage bleibt, warum diese individualisierten Formen von Selbstwirksamkeitserwartung sich in Gruppen und Initiativen zusammenfassen und unter eine gemeinsame Strategie subsummieren lassen. In den Gesprächen mit den Aktiven wurde aber deutlich, dass der Zusammenhang innerhalb der Proteste sich um ein Thema sammelte, welches den Interviewten zentral und persönlich sehr bedeutsam war. Dies führt dazu, dass sie sich als Gruppen von Gleichgesinnten wahrnehmen, die bei einem ihnen ungemein wichtigen Thema an einem Strang ziehen – andere mögliche Unterschiede und Quellen etwaigen Dissenses verwischen vor diesem Hintergrund. Auf diese Weise können kollektive Erfolgserlebnisse die individuelle Selbstwirksamkeitserwartung stabilisieren, ohne dass anschließend ein Gruppenzusammenhang unter zu großen Zentrifugalstress gerät. Die Einzelnen haben individuell eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung entwickelt, empfinden aber im Protestzusammenhang die Mitstreiter oftmals als Brüder im Geiste, die darüber hinaus im Kollektivzusammenhang diese Selbstwirksamkeit noch steigern. Zumal – zeitlich begrenzt – die Mobilisierung von Gruppen enorm hoch ist und etwaige Unterschiede an Einstellungen in anderen Bereichen leicht übertüncht werden.

4.5 EIGENDEUTUNGEN ALS GENERATIONSEINHEIT: WAS SIND WIR FÜR EINE GRUPPE?

In den Kommentaren und Porträts zu den deutschen Bürgerprotesten der vergangenen Jahre war oft mehr oder minder verdeckt mitgeschwungen, dass es sich um die Proteste und Einsprüche vornehmlich einer Generation handle, welche seit der Hochphase der Neuen Sozialen Bewegungen in den 1970er und 1980er Jahren die Organisation zivilen Widerspruchs geübt habe und nun, nachdem sie das Berufsleben Stück für Stück hinter sich gelassen haben, zumindest nicht mehr voll gefordert seien, ihre sozialen und ökonomischen Errungenschaften verteidigten. Die Beobachtungen zur Sozialstruktur von Protestierenden, die im Kapitel 4.1 über die hier gesammelten Interviews gemacht worden sind, oder welche von anderen Studien zu den Protagonisten der zeitgenössischen Protest- und Engagementkultur herausgearbeitet worden sind, bestätigen diesen Eindruck teilweise: Teilnehmer der Jahrgänge, welche diese Phase der Bewegungen und Proteste gegen Atomkraft, die Stationierung der Mittelstreckenraketen, bis hin zu Friedensmärschen, Frauenrechten und gegen Umweltverschmutzung etc. in ihrer jungen Adoleszenz zumindest erfahren haben könnten, machen den Löwenanteil an den Aktivisten aus.

Dass dies zwangsläufig dazu führen muss, dass eine solche Prägung zu einer gemeinsam wahrgenommenen Generationseinheit führt, ist allerdings keineswegs selbstverständlich. Aus den Gesprächen geht dies jedenfalls kaum hervor. Zwar taucht der Begriff der „Generation“ im Sprachgebrauch der Aktivisten in der Selbstzuschreibung regelmäßig auf, wird gebraucht, um deutlich zu machen, dass und wie viele Menschen bestimmte Ereignisse als wegweisend für ihr Leben wahrgenommen hätten. Und natürlich tauchen die ikonischen Ereignisse der jeweiligen Alterskohorten wiederholt und oft auf, soweit sie zu einer autobiographischen Protestbegründung herangezogen werden können. Exemplarisch hier die Erinnerung von Maria C1 an den Kniefall Willy Brandts in Warschau, welcher so oder ähnlich sehr häufig in den Erinnerungen durchscheint:

„Der Kniefall von Brandt war ein ganz immens wichtiges Ereignis meiner Generation und auch der Generation meiner Eltern. Das geht einem nicht mehr aus dem Kopf, das war fällig, und äh hat eine ganz große Entlastung gebracht. [...] Es ist für mich auch das Symbol für einen grenzenlosen Optimismus, der sich in meiner Generation, jedenfalls in meinem Umfeld, gebildet hat nach dem Krieg – dass alle Menschen wahnsinnig gut sind und gemeinsam schaffen wir alles und bewältigen alles. Ja, und dass es nicht so ist, habe ich ei-

gentlich erst viel später wirklich erkannt, vorher hat man sich ja leicht noch täuschen lassen.“⁷⁴

Die interviewten Aktivisten sind allesamt Menschen, denen das Anliegen des jeweiligen Protests ungemein wichtig ist und denen es zu einem zentralen Fixpunkt in ihrem Leben geworden ist, dem viele andere Dinge und Ansichten untergeordnet werden. Die Reduktion ihrer Beweggründe auf den Widerspruchsgeist einer Generation, die einmal erreichte Lebensstandards verteidigen und die das aufrührende Gefühl von Protesterfahrungen ihrer Jugend noch einmal erleben möchte, empfinden sie als Vorwurf, der die Legitimation ihres Anliegens unterlaufen soll – und versuchen einen solchen Eindruck dementsprechend zu vermeiden. Aber nicht nur aus einer einleuchtenden Verteidigungshaltung heraus wird in den Interviews zumindest stark unterstrichen, dass die Protestgruppen und Initiativen durch viele verschiedene Generationen angelegt und geprägt sind.

„Es war nie ein Thema du bist der, du bist bei denen, du bist jenes, sondern jeder hat mit dem anderen zusammen gearbeitet und für mich war das ein Riesenerlebnis, was ich in München mitgekriegt habe, wenn ich an diese Katha Schulze denke, die ja Grünavsitzende von München ist, die hat jeden aufgenommen, die hat mit jedem geredet, es ist eine Gemeinschaft entstanden über alle politischen Unterschiede hinweg, sondern wir haben gemerkt, wir gehören zusammen, wir haben ein Thema, wir schaffen das...“⁷⁵

Dieses Zitat eines Freisinger Protestierenden macht deutlich, wie stark die Bewegungen zur Heimat der Einzelnen geworden ist und wie sehr die Teilnahme an den Aktionen zusammenschweißt und auch zu neuen Bekanntschaften und Freundschaften führt. Diese Einbindung in eine Gemeinschaft, der man sich zugehörig fühlt, und die einem auch ermöglicht, über längere Zeit Aufgaben zu übernehmen, an Infotischen zu stehen oder Flugblätter zu verteilen, findet sich in allen Protestschwerpunkten, auch weil alle als Legitimation immer wieder die eigene Größe und Repräsentativität der Bewegung bemühen. Wir sind bedeutsam, gerade weil wir eine große gesellschaftliche Bandbreite versammeln und weil viele ganz unterschiedliche Menschen unsere Anliegen unterstützen – dieses Gefühl, Teil einer großen, wachsenden und breit ausgreifenden Protestierendenschaft zu sein, ist ein wichtiger Quell der Motivation, aus ihr ziehen die Akteure viel Legitimation für sich. Je mehr Menschen dazu stoßen und umso größere Teile der Gesellschaft ihnen Unterstützung signalisieren, desto stärker haben sie das Gefühl, nicht nur inhaltlich im Recht zu sein, sondern zudem nicht mehr

74 Maria C1 in der Fokusgruppe Stuttgart C1.1 am 20.03.2012, 17 Uhr.

75 Michel C3 in der Fokusgruppe Freising C3, 25.07.2012.

überhört werden zu dürfen. Teil einer Bewegung einer einzigen (oder mehrerer benachbarter) Generationen zu sein, würde diesen Legitimationsweg versperren oder zumindest abschwächen. Insofern legen die meisten Gesprächspartner sehr viel Wert und Argumentationskraft darauf, zu zeigen, dass es ihnen um „Gleichgesinnte“ im Sinne gemeinsamer Anliegen und um gemeinsame Prägungen oder Lektionen geht. Und die Betonung der „Übergenerationalität“, d.h. der Vertretung vieler Altersgruppen, gehört dabei zu einem der wichtigsten Ausweise. Denn ein generationell einschränkender Hintergrund würde einen Protest wegrücken vom „objektiven“ Sachgrund, aus dem der Widerspruch hervorgeht, und diesen eingrenzen durch alters- oder formierungsbedingte Verständnisfilter.

Es ist also die wahrgenommene Gemeinsamkeit, welche die Protestierenden laut eigener Aussage zusammenschweißt. Das Protestgefühl ist ihnen der Kitt, Thema und Artikulation von Kritik und Alternative das Wichtigste. Die Altersstruktur der Gesprächspartner versperrt diesen Deutungsweg auch nicht. Wenn berufliches Selbstbewusstsein und eine sich aufbauende Selbstwirksamkeitserfahrung Protest befeuern können, liegt ein Schwerpunkt auf den „arrivierten“ Altersgruppen auch jenseits der durch die Bürgerproteste der 1970er und 1980er direkt geprägten Kohorten nahe.

Senioritätsprinzip im Protest

Gleichwohl taucht das Thema der Generation, des Alters oder der spezifischen Erinnerung der Aktiven fortwährend in den Gesprächen auf. Da ist zum einen das Motiv des „Früher war alles besser“. Waldemar G2 etwa schildert dies folgendermaßen:

„Wie den Jungen heute die Freiräume eingeschränkt sind, da kommen die Beamten, die Grünen und die anderen Umweltschützer und wenn die so Dinge machen, ich hab da echt Mitleid mit der Jugend heute, weil die diese Freiheiten nicht mehr haben...“⁷⁶

Nicht nur die Bedingungen, unter denen man lebte, werden – gerade von den älteren Aktiven – für die weiter zurückliegenden Jahrzehnte als besser, freier oder glorreicher wahrgenommen. Etwaige Proteste selbst unterlagen aus der heutigen Perspektive ganz anderen Rahmen. Eine Glorifizierung der zurückliegenden Prägungen durch frühe Protesterlebnisse findet aber auch aus einem anderen Grunde statt: Zurück liegende Erfahrungen mit Protesten sind eine Art „Währung“ innerhalb der Gruppen. Dieses Senioritätsprinzip der Protest-Glaubwürdigkeit bildet zum einen ab, dass frühe Erkenntnis und ausgeprägter

76 Waldemar G2 in der Fokusgruppe Stuttgart G2, 02.04.2012.

Widerspruchsgeist im Heute Weitsicht, unbeugsamen Widerstand oder Eigensinn unterstreichen sollen. Wer von lange zurückliegenden Protesterlebnissen erzählen kann, beweist, dass er den roten Protestfaden anhand seiner eigenen Biographie nacherzählen kann und demzufolge „schon lange“ die Erweckung erlebt hat, dass man gegen nicht zu akzeptierende Zustände die Stimme erheben könne.

„Ja, ich glaube, wir Älteren, wir blicken einfach in einen größeren Zusammenhang, und haben auch so das Gefühl, wir müssen Verantwortung übernehmen für die, die nach uns kommen. Das spüre ich bei denen, die den Widerstand gegen die dritte Bahn jetzt aus persönlichen oder christlichen Motiven tragen. Ansonsten: Die Widerstände in den 80ern, die Demos, da war mehr Schwung dahinter, mehr Remmi-Demmi, gut, aber hier ist eben die Linie auch vernünftigerweise so: Kein Remmi-Demmi, ganz sachlich bleiben, ja das ist der Unterschied.“⁷⁷

Darüber hinaus gibt es an dieser Stelle aber auch die Betonung, dass langes Protestieren nicht nur verdeutlicht, wie früh man selbst erkannt hat, welche Themen wirklich notwendig und wichtig sind, sondern durch den Protest selbst eine große und reiche Erfahrung angesammelt hat, die einen gegenüber den später dazu Gestoßenen zu einer Autorität werden lässt.

Politisches Engagement und Protest werden hier nicht (nur) als ein Metier der Gebildeten geschildert, sondern als ein Feld, auf dem man zwangsläufig Bildung anhäuft, da man sich schlau machen, Argumente suchen und formulieren müsse. Ein Großteil des Vergnügens entsteht aus diesem Gefühl: Dass man Verständnis erlangt und anhäuft über die "Gesetze der Welt", dass man meint, Funktionsmechanismen und auch Fehlentwicklungen verstehen zu können. Diese Befriedigung findet sich im Übrigen bei fast allen Interviewten und macht sicherlich einen Großteil der Faszination für die Aktiven selber aus. Sie erklärt das Überlegenheitsgefühl, welches man häufig antrifft. Dass die Aktiven eben schon lange einen Durchblick besitzen, den andere noch nicht erlangt haben, dass sie aktiv sind, weil sie „es“ schon wissen oder aber es über ihr Engagement kennen gelernt haben. In dem bereits auf S. 116 zitierten Abschnitt von Konrad C3 sind es für dieses Argument beispielsweise alternative, nicht als Mainstream verstandene kulturelle Formen wie Film, Theater, Kultur etc., denen oft ein subversives Selbstverständnis anhängt, eine Art Verständigungsmechanismus, um sich selbst zu vergewissern und um die kollektive Textur zu pflegen und zu unterstreichen.

77 Einzelinterview Bernd C5.

Das Verschwimmen der Generationen – Legitimation durch Tradition

Auf der anderen Seite ist aber sichtbar, dass dieses Senioritätsprinzip nicht nur von den älteren Generationen für sich reklamiert, sondern oftmals auch von den „Nachgekommenen“ anerkannt wird. Wenig legitimiert in den Diskussionen so stark, wie wenn unterstrichen werden kann, dass das eigene Engagement von älteren, erfahreneren und bereits ausgezeichneten Kämpen bestätigt und gelobt wird. Die Protestgruppen als Ganzes sowie die Protagonisten individuell sehen und stellen sich in Kontinuitäten mit früheren Generationen und Ereignissen, die eine rote Linie des Protest- und Engagementverhaltens aufzeigen sollen. Damit werden die Erzählungen der „alten Kämpen“ zu einer wichtigen Integrationsfigur für den Protest und lassen eine scharfe Abgrenzung verschiedener Generationen in den Protestgruppen verschwimmen, weil die Jüngeren die Erlebnisse der Älteren für sich und ihr Engagement annehmen und ihre Erfahrungen für sich einspeisen. Kathleen M. Blee hat in einer Studie zu Initiativen und Protestgruppen in Pittsburgh darauf hingewiesen, dass mit der Zeit durch die eigenen Traditionsdeutungen gewisse Pfadabhängigkeiten in Protestgruppen entstehen, welche eine eigene Identität erst entstehen lassen, gleichzeitig aber viele möglichen Entscheidungsoptionen ausschließen. Routinen und Erfahrungen, die nun als „Wahrheiten“ innerhalb der Gruppen anerkannt werden, lassen andere Argumente und Sichtweisen (und jene, die sie vorbringen) außen vor.⁷⁸ Dass darüber hinaus der lokale Anlass von Initiativen das Herausarbeiten einer vermeintlich spezifischen Identität erleichtert, wird bei den untersuchten Gruppen an vielen Stellen sichtbar.

In Stuttgart gibt es etwa Bahnhof und Schlosspark als „Wahrzeichen“ Stuttgarts, in denen sich auch ein spezifisches städtisches Selbstbewusstsein ausdrückt: „umbilicus sueviae“ – „Nabel von Schwaben“ – so nannte sich der Entwurf des 1928 fertiggestellten Baus unter der Leitung des Architekten und Namensgebers Paul Bonatz.⁷⁹ Der jahrhundertealte Schlossgarten wird als zentraler Bestandteil der Stuttgarter Stadtgeschichte empfunden.⁸⁰ Diese beiden Orte gehören für die Stuttgarter zum Nukleus eines stadtbürgerlichen Selbstbewusstseins, sodass sich – wie nun ab 2008 im Falle der Proteste – gleichsam natur-

78 Vgl. Blee: *Democracy in the Making*, S. 135.

79 Vgl. Roser, Matthias: *Der Stuttgarter Hauptbahnhof. Ein vergessenes Meisterwerk der Architektur*, Stuttgart 1987.

80 Vgl. John, Timo: *Die königlichen Gärten des 19. Jahrhunderts in Stuttgart. Schlossgarten, Rosenstein, Wilhelma, Villa Berg*, Worms 2000, S. 11 ff.

wüchsig eine Welle des Widerstands erheben sollte, wenn diese bedroht seien. Eine ähnliche Rolle wird den Demonstrationen und Ausschreitungen um den Kraftwerksbau in Whyll zugesprochen. Auch in Hamburg wird immer wieder Bezug genommen auf die Hausbesetzungen der Hafenstraße in den 1980er Jahren, um zu zeigen, dass man sich in eine Traditionsreihe stellt – im Übrigen von Aktiven der damaligen Aktionen ebenso wie von danach Hinzugezogenen. Dies wird zum Teil noch weit verlängert, so dass die proletarischen Widerstandstraditionen in den Hamburger Arbeitervierteln in den Jahren nach 1918 herangezogen werden, um zu zeigen, dass der Protest seine Legitimation eben nicht nur aus kurzfristigen Ereignissen oder Gegebenheiten ziehe, sondern tief in der lokalen Koloratur eingefärbt sei.

Auch in München wurde bereits ab Mitte der 1950er Jahre eine Lösung gesucht, den alten Stadtflughafen ins Umland auszugliedern – der Protest gegen den 2012 zur Entscheidung anstehenden Bau einer dritten Startbahn des Flughafens im Erdinger Moos nördlich von München artikuliert sich folglich in einer Region, die auf eine gut fünf Jahrzehnte lange Geschichte der Flughafengegnerschaft zurückblicken kann. Dies wird in Gesprächen immer wieder verdeutlicht – gerade von Protestteilnehmern, die nicht gebürtig aus Freising und der Umgebung stammen, sondern in eine Protesttradition hineingezogen sind:

„Du kommst hier in eine Tradition, [...]da war hier eine große Sensibilität für das Thema und ich hab irgendwann relativ schnell begriffen: Ich komm um das Thema Flughafen nicht rum. Ich muss mich damit beschäftigen, ich muss mich dem stellen.“⁸¹

Analog zum betrachteten Hamburger Beispiel der Konflikte um die Stadtgestaltung geht es in Freising um einen Protest, der viele Erzählstränge aus der eigenen Vergangenheit wieder aufgreift und neu miteinander verknüpft. Fragen der Anwohnerumsiedlung, des Umweltschutzes wie der zumutbaren Lärmbelastigungen und ganz generell das Verhältnis einer Obrigkeit zu ihren Bürgern verschmelzen im Fokus der Proteste. Ganz unterschiedliche Begründungen und Motivationen können darin verschränkt werden, von denen viele aus der jüngeren bayrischen Geschichte auf eine besondere Sensibilität treffen. So etwa äußern viele Teilnehmer in den Gesprächen, gerade Tschernobyl⁸² und der heimlichtueische Umgang der Institutionen mit der tatsächlichen Strahlenbelastung sowie

81 Einzelinterview Bernd C5.

82 Vgl. hierzu exemplarisch Böllmann, Ulrich: Auswirkungen des Reaktorunfalls in Tschernobyl auf Bayern, München 1988.

das nahe Erleben der Waldschäden im Bayrischen Wald⁸³, wo sich die sauren Niederschläge besonders verheerend ausgewirkt hätten, seien für sie Initialzündungen für ein Interesse an umweltpolitischen Fragen gewesen:

„Weil ich im Bayrischen Wald das erlebt habe, was Luftveränderungen bedeuten können. Für die Natur an dieser Stelle, für die Schöpfung, das war ja lang vor Tschernobyl schon.“⁸⁴

Die Frage der Generation spielt in den Gesprächen insofern nicht die Rolle eines Trennstriches, mit der verschiedene Einflüsse und deutlich andere Herangehensweisen voneinander getrennt werden können. Sie spinnt aber den Gedanken des graduellen Aufbaus von Selbstwirksamkeitserwartungen fort. Das angesprochene Senioritätsprinzip im Protest drückt dies für die Selbsterzählung über die Generationen aus: Wer schon lang dabei ist, hat zum einen mehr Erfahrung und macht zum anderen deutlich, dass er schon länger verstanden hat, was schief laufe in unserer Gesellschaft.

Die Betonung von Traditionslinien ist vielleicht gerade für die hier beobachteten Protestgruppen von immenser Bedeutung, da sie – anders als bereits stärker etablierte politische Bewegungen wie Parteien – noch nicht über eingefahrene, bestätigte Selbsterzählungen und kollektive Texturen verfügen. Diese müssen also im gemeinsamen Handeln immer wieder herausgestrichen werden, was durch Sprecher, die ein reiches Reservoir anknüpfungsfähiger Erzählungen besitzen, eher bewerkstelligt werden kann. Ein Ineinanderfließen der möglicherweise trennenden Generationsprägungen geschieht dabei, weil diese Erzählungen von nachfolgenden Generationen dankbar und gerne zur Selbstlegitimierung herangezogen werden, da (noch) kein über viele Perioden organisatorisch verfestigter, bewährter Protestkonsens vorliegt.

Natürlich fällt auf, dass es hierbei um konkret an das jeweilige Protestthema angebundene Ereignisse und Erzählungen geht, nicht um mögliche, ganz individuell prägende Ereignisse, die mit dem heutigen Thema des Engagements wenig zu tun haben. Die Aktivist:innen aus dem Kreise bayrischer Naturschützer erzählen vom sauren Regen und Tschernobyl in den 1980ern, die Hamburger Stadtaktivist:innen von der Hafenstraße bzw. von den kommunistischen Traditionen der Selbstorganisation in den Arbeitervierteln. Die erinnerten Prägungen werden in den Gesprächen selektiv für die heute bedeutsamen Themen umfunktioniert und an-

83 Vgl. hierzu die Analyse der wohl spezifisch deutschen Affinität zum Thema durch Radkau, Joachim: *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*, München 2011, S. 229 – 241.

84 Theodor C3 in der Fokusgruppe Freising C3 am 25.07.2012.

gepasst – werden strategisch zur Präsentation genutzt. Was aber vielleicht für den sozialwissenschaftlichen Kontext zur Frage nach generationellen Prägungen im Protest daraus als Lehre gezogen werden kann, ist, dass zum einen der Charakter von Selbstwirksamkeitserfahrungen – wie im vorhergehenden Kapitel entwickelt – ein sich dynamisch aufbauender ist, sich also mit weiter zu gebenden (Protest)Erfahrungen steigert. Und dass, zweitens, Handelnde mit einem Grundfundament an diesen Selbstwirksamkeitserfahrungen in der Lage sind, ermutigende Erlebnisse auch thematisch so zu verarbeiten und umzuwandeln, dass sie nicht als spezifisches Selbstbewusstsein eine besondere Fähigkeit, sondern als *allgemeine* Selbstwirksamkeit ein Engagement unterstützen. Auf diese Weise können dann Proteste aus der Geschichte der Bundesrepublik über die begrenzten Kreise der tatsächlich Beteiligten Selbstwirksamkeitserwartungen über Generationen hinweg befeuern.

Motivationen älterer Protestgenerationen

Doch unterscheiden sich in den Gesprächen Motivationen zum Protest durchaus zwischen den Jahrgängen. Ohne die individuellen Antriebe der Aktiven allein durch ihren Geburtszeitpunkt erklären zu wollen, gibt es Anhaltspunkte, die ein Engagement in einer Protestinitiative bei denjenigen Generationen plausibler erscheinen lassen, die der Charakterisierung eingangs dieses Kapitels entsprechen: diejenigen, welche bereits in das fünfte Lebensjahrzehnt und darüber hinaus eingebogen sind.

Das Gefühl, auf eine diffuse Art und Weise von einem „Wert“ angetrieben zu sein, dessen Verwirklichung einem zentral und bedeutsam ist, äußern fast alle Interviewten, unabhängig vom Alter. Es lässt aber aufhorchen, dass etwa die Akzentuierung des Werts „Freiheit“ mit steigendem Alter sichtlich zunimmt, und dies über die politisch üblichen Deutungsrichtungen hinweg.

„Also insofern ist es eben nie das einzelne Thema gewesen, aber dieses Prinzip, das habe ich, fand ich bis heute spannend und finde ich bis heute unverändert spannend und ist auch das, was mich antreibt, [...] und zwar jetzt nicht, weil ich es theoretisch spannend finde, sondern, weil ich es eben zutiefst, ja, es ist ein Freiheitsprinzip, es treibt mich wirklich. Wenn ich sage, die Welt ist lebenswerter, wenn sie mehr Freiheit hat. Ja.“⁸⁵

Die Freiheitsbetonungen als Motivationen werden oft mit dem Bestreben nach einem persönlichen Unabhängigkeitsbeweis verbunden. „Frei“ sein heißt hier, sich nicht nach der vermeintlich verdorbenen Räson von Politik, Wirtschaft oder

85 Einzelinterview Achim G3.

Marketing zu richten, sondern zu unterstreichen, dass man unabhängig und nach seinen „eigenen“ Werteprinzipien in der Lage ist, zu entscheiden und zu handeln. Fred G5, Wirtschaftswissenschaftler, macht dies für sich deutlich:

„Genau, die sind alle noch so in den 40ern. Wollen irgendwann vielleicht mal ein dickes Projekt haben oder in den Rat der Weisen berufen werden und so weiter. Das heißt, die Kollegen, die wirklich Tacheles reden, das sind eher die wie ich. Ich bin 63 und will keinen Ruf mehr haben. Ich will auch keinen Regierungsposten. Ich kann nur sagen, was ich denke und sie werden also sehen, dass das Durchschnittsalter der Leute, die bei mir unterschrieben haben (*eine Petition, Anm. F.B.*), höher ist als bei den anderen.“⁸⁶

Die Argumentation und Begründung für den Ruf nach politischen Seiteneinsteigern als Mittel gegen Parteien- und Politikverdrossenheit ist interessanterweise oftmals ganz ähnlich: dass man politische Entscheidungen treffen könne, ohne aber den eingefahrenen Denkpfad und Korruptionversuchungen in der Parteienpolitik verfallen zu müssen, da man als beruflich spezialisierter und erfahrener Nichtpolitiker nach anderen Maßstäben und Werten handeln könne.⁸⁷ Diese Unabhängigkeit im Denken und Handeln nehmen auch die meisten der Gesprächspartner für sich in Anspruch. Die Betonung von Unabhängigkeit und auch das Selbstbewusstsein, mit dem das eigene Freiheitsideal postuliert wird, nehmen allerdings mit dem Alter zu, weil mehr Lebens- und berufliche Erfolgserfahrungen zur Begründung herangezogen werden können. Hier kommt das "professionelle" Motiv beruflicher Erfahrungshintergründe zusammen mit dem Alter und mündet ergo in eine große gefühlte Unabhängigkeit, zusammen mit dem Bewusstsein, fachlich versiert zu sein und den entsprechend verantwortlichen Politikern hoch überlegen zu sein, was die Urteils- und Überblicksfähigkeiten anbelangt. Diese Art Unabhängigkeit wird mitunter wie eine Trophäe vor sich her getragen: Niemand kann mich unter Druck setzen! An dieser Stelle werden im Selbstbild die Protestierenden zu unkonventionellen politischen Seiteneinsteigern, die den Wunsch nach anderen und anders begründeten Entscheidungen in Politik und Gesellschaft symbolisieren und fordern wollen.

Dies ist allerdings nicht nur vor dem Hintergrund einer überaus erfolgreichen professionellen (wie finanziellen) Karriere o.ä., anzutreffen, welche ein überbor-

86 Einzelinterview Fred G5.

87 Vgl. zu diesem Thema zusammenfassend Lorenz, Robert / Matthias Micus: Von Beruf: Politiker. Bestandsaufnahme eines ungeliebten Stands, Freiburg i. Br. 2013, S. 52 – 81; sowie grundlegend Dies.: Politische Seiteneinsteiger – Exoten in Parteien, Parlamenten, Ministerien, in: Dies. (Hrsg.): Seiteneinsteiger. Unkonventionelle Politiker-Karrieren in der Parteiendemokratie, Wiesbaden 2009, S. 11 – 30.

dendes Selbstbewusstsein hat entstehen lassen, sondern auch Ergebnis eines Gefühls, das sich aus einer ganz praktisch orientierten Lebensperspektive speist: Viele Argumentationen und Rechtfertigungen in den Interviews gerade mit den älteren Protestgenerationen haben einen Bezug zur eigenen Lebenspraxis beziehungsweise zu der Tatsache, dass die Aktiven sich als *praktisch* erfahren begreifen. Dies reicht vom zitierten Wirtschaftswissenschaftler bis hin zum Engagement von Großeltern für eine bessere Bildung ihrer Enkel. Ihre gefühlte Einsicht und Lebenserfahrung – und auch eigene Nachkommen, Kinder und Enkelkinder – lassen das Gefühl stark hervortreten, auch für zukünftige Generationen verantwortlich zu sein, da sie vieles anders, vermeintlich distanzierter und möglicherweise erfahrungsgesättigter beurteilen können:

„Für mich ist es Verantwortung kommenden Generationen gegenüber – was sehr mächtig klingt. Aber jetzt sowohl in meinem Umweltengagement als auch jetzt hier bei Stuttgart 21 mache ich mir immer wieder die Ausweglosigkeit für spätere Generationen klar.“⁸⁸

Und Rüdiger C1 sekundiert im gleichen Gruppengespräch:

„Die Weltenrettung war auch nicht unbedingt mein Motiv, aber wenn mich was interessiert, dann knie ich mich in die Thematik rein. [...] Ich habe eins gelernt in meinem Leben: Ich höre auf Menschen die in ihrem Beruf, in ihrem Wirkungsfeld eine Erfahrung eingesammelt haben.“⁸⁹

Insofern darf man sich die hier skizzierten älteren Protestgenerationen nicht nur als ein Phänomen äußerst erfolgreicher Aufsteiger vorstellen, die nun ihren gewachsenen Selbstwirksamkeitserwartungen umsetzen und weiter pflegen möchten. Dies ist zwar durchaus häufig zu finden. Ein Selbstbewusstsein über die eigene Lebenspraxis kann aber auch die Großmutter erreichen, die sich aus ihrer Erfahrung, mehrere Kinder großgezogen zu haben, nun ein dezidiertes Urteil über die schulische Betreuung ihrer Enkel zutraut und mittels Einspruch dieses dann einfordert.

„Aber die Großeltern, die waren durch die Enkel wieder persönlich betroffen, hatten auch vieles oft persönlich erlebt, weil die sich ja oft sehr stark kümmern, weil sie zum Beispiel Kinderbetreuung machen. So es war bei meinen Eltern auch intensiv so. Die waren also wieder viel mehr im Schulthema drin und wussten eigentlich auch viel mehr darüber wie

88 Olaf C1 in der Fokusgruppe C1.1 Stuttgart am 20.03.2012, 17 Uhr.

89 Rüdiger C1 in der Fokusgruppe C1.1 Stuttgart am 20.03.2012, 17 Uhr.

das so tatsächlich läuft, als so andere Leute die entweder noch keine oder keine Kinder in dem Alter mehr hatten und so. Und die haben sich uns auch stark angeschlossen.“⁹⁰

Auffällig ist dabei, dass dieser Art Vertretungsanspruch auch durchaus ein der Repräsentanz ähnliches Denkmuster beinhalten kann, welches bisweilen ins Bevormundende spielen kann. Insofern ist das Gleichgewicht der Generationen innerhalb der Gruppen streckenweise ein fragiles. Das Gefühl jedenfalls, besser als andere Überblick, Einsicht und Lösungsrezepte zu besitzen, ist für die Diskussion demokratietheoretischer Implikationen von Bürgerprotesten zu beachten.

Ein weiteres Phänomen, welches eine Beteiligung und einen persönlichen Bezug für Ältere erleichtert oder wahrscheinlicher macht, ist der örtliche Bezug vieler Themen und Auseinandersetzungen wie auch der Protestbündnisse. In der Perspektive auf sich selbst nehmen die älteren Aktiven in den Gesprächen in Anspruch, mit ihrem Lebensort schon via größerer Beständigkeit und Dauer der Wohnverhältnisse eine innigere Beziehung zu ihrem Umfeld sowie umfangreichere persönliche Netzwerke vor Ort aufgebaut zu haben und dieser Örtlichkeit somit stabiler verbunden zu sein als dies bei Jüngeren als Motivation für ein Engagement durchscheint. Zwar weisen alle Protestfelder über den konkreten Ort hinaus und fassen höhere Ebenen der Gesellschaft ins Auge – sie entzündeten sich aber oftmals an einer lokalen Symbolik und werden dadurch greifbar.

„Ich denke, das ist auch kein Wunder, weil die Älteren wissen, in welchem Kontext Leben geschieht und eine größere Betroffenheit haben jetzt als junge Leute, die sagen: Boah, Freising boomt, und hier geht's ab, hier können wir leben und arbeiten und das ist eigentlich ganz schön.“⁹¹

Hier wird deutlich, dass es mit Bezug auf die eigene Stadt oder Heimat unter diesen lang Ansässigen einen stillschweigenden Konsens darüber bereits gibt, was diese Textur der Heimat konkret bedeutet und wie sich das anfühlt. Ein solches Webmuster, welches dann auch mit vielen persönlichen Beziehungsnetzwerken verbunden ist und das als sublimales Selbstverständnis in Teilen unreflektiert handlungswirksam werden kann, entsteht über die Dauer langer Jahre und ist demzufolge eher denjenigen zugänglich, die eine Entscheidung über einen Lebensanker und -ort bereits getroffen haben, die das Postulat beruflicher Mobilität nicht mehr für allzu stark beachten müssen.

90 Einzelinterview Diana E3.

91 Einzelinterview Bernd C5.

„Ich glaube, weil es eben eine ganz alte linke Kultur in Hamburg gibt, die halt an vielen Stellen schon versucht hat, was zu erreichen und weil das Gängeviertel als Beispiel für diese Art proletarische Stadtbauung oder so eben so einzigartig mittlerweile geworden ist in Hamburg und weil dieser Lokalpatriotismus oder dieser Wunsch, einen Teil des alten Hamburg zu erhalten, einfach sehr weit verbreitet ist. Also von äh von ganz tief in die linke Szene rein bis hin zu ganz bürgerlichen Kreisen ist eben diese Hamburger Arbeiterromantik irgendwie schon äh auch eine ganz emotionale Sache in dieser Stadt. [...] Na, und da haben die Leute einfach gute Vorarbeit geleistet und unheimlich viel Leute angesprochen und sich unheimlich viel Know-how angeeignet. So die Kernzelle und ähm was man dann noch brauchte war schnell gefunden. Und gab dann auch ganz viele Leute die Gesagt haben, ich kenne da jemanden, ich frage den mal und haben wir halt ganz schnell Netzwerk gehabt und wir arbeiten mit ein, zwei, vielleicht drei Juristen zusammen.“⁹²

4.6 ENDLICHE RESERVEN: ZEIT- UND KRAFTAUFWAND VON PROTEST

Dass Protest und Engagement Zeit und Energie kosten, bisweilen so viel, dass nur wenige dazu in der Lage oder bereit sind, darauf ist zu Beginn dieses Kapitels schon hingewiesen worden. Und in den Gesprächen mit den Aktiven findet sich diese anstrengende, aufreibende Seite des Einmischens an vielen Stellen wieder: Die Entscheidung für eine Mitarbeit in einer Protestgruppe hat für viele der Interviewpartner ihr Leben einem neuen Thema untergeordnet, welches nun – zumindest in Hochzeiten der Aktivität und des Protestzyklus – Denken und Handeln dominiert. Dass eine solche, bisweilen fast monothematische Ausrichtung auf ein Ansinnen nicht zu jedem Punkt eines Lebens möglich ist, erscheint intuitiv einleuchtend und wird durch die sozialen und generationellen Profile der hier versammelten Aktiven widergespiegelt. Viele Erzählungen deuten darauf hin, dass sich ihre Engagements beziehungsweise die Hochzeiten der Protest-Einbindung auf Lebensperioden konzentrieren, die Zeit und Kraft lassen und in denen sie nicht durch anderes gebunden sind.

„...ich war dann erst einmal arbeitslos und habe dann aber, jetzt, also das war halt mein Ding[...]. Also das ging direkt los so und das war halt alles ehrenamtlich, da habe ich kein Geld bekommen oder so, aber ich habe mich halt voll da reingehangen. Ich engagiere mich hier, [...] gut, ich kriege das Geld jetzt vom Staat, okay, aber ich mache halt auch etwas damit und ja, ich habe dann einfach in der Zeit mich auch gar nicht für Architekturbü-

92 Einzelinterview Frederik C1.

ros oder irgendetwas beworben, sondern habe mich einfach voll reingehangen so, und also das war wirklich von, auch vorher schon, das wurde dann immer mehr.“⁹³

Diese Beschreibung von Protestierern mit einem Zeitüberschuss mündet rasch in ein Klischee vom rüstigen Rentner, der als Skizzenbild den Wutbürger in der öffentlichen Diskussion der vergangenen Jahre ausmacht und bereits aufgegriffen worden ist. Doch die Betonung, dass man erst Luft für Empörung spürt, nachdem die Kinder der Familie nicht mehr stark betreuungsintensiv die Lebenskräfte binden und erst nachdem die berufliche Etablierung nicht mehr sämtliche Energien absorbiert, kann aus den Interviewsequenzen oft und breit herausgelesen werden.

„Ich bin berufstätig gewesen mein ganzes Leben lang, ich war Beamtin beim Vater Staat, hab in der Zeit auch vier Kinder groß gezogen – erfolgreich, muss ich sagen – und hab leider in der Zeit mich zwar bei allen möglichen Sachen engagiert, also Elternvertretung und was man – was dann so ankommt, wenn man Kinder hat, aber eigentlich keine Zeit gehabt, mich ernsthaft persönlich für Politik zu engagieren. Nicht zu interessieren, sondern zu engagieren. Interessiert hab ich mich immer, schon seit meiner Schulzeit. Nur, wie dann meine Kinder aus dem Haus waren und ich so langsam auf das Rentenalter zugegangen bin, hab ich gesagt: Eigentlich darf man nicht bloß immer meckern und sich beschweren über Parteien und müsste eigentlich selbst auch was machen.“⁹⁴

Gleichwohl bleibt der Protest kein Betätigungsfeld von Menschen, denen langweilig ist und die nun für überschüssige Energie einen plaisierenden Abfluss suchen. Denn im Selbstbild derjenigen Aktiven, mit denen Gespräche geführt werden konnten, befinden diese sich gleichwohl in einem nahezu permanenten Zustand des Zeitmangels und der Erschöpfung. Das auch in dieser Arbeit bereits oft bemühte Bild des Kampfes David gegen Goliath führt dazu, dass Protest niemals genug sein kann und eine Dynamik annehmen kann, die ein immer stärkeres Engagement der Einzelnen innerhalb ihrer Gruppen erfordern. Es ist eine Logik des „immer weiter!“, gerade wenn eine gefühlte Erfolgsdynamik den Engagierten suggeriert, dass ihre Anstrengungen Wirkung zeitigen. Das Lamento jedenfalls, nie über genug Zeit und Energie zu verfügen, um dem eigenen Ansinnen und Ziel ernsthaft gerecht werden zu können, zieht sich wie ein roter Faden durch die Gespräche.

93 Einzelinterview Axel G4.

94 Anna G1 im Einzelinterview G1 Anna und Conrad.

„Da brauch ich wieder ein paar Tage, um das quasi in mir zu beruhigen und wieder so ein bisschen Vertrauen in das Leben an sich zu gewinnen und dieses Gefühl los zu werden, ich muss schon wieder, ich müsste alles gleichzeitig, geht nicht. Das weiß ich. Ich also muss also irgendwie so eine Art professionelle Work-Life Balance herstellen. Ich mag all diese Begriffe auch nicht. Ich möchte wieder menschlich reden und nicht technokratisch. Also ich muss mich auch mit mir selbst befassen und mit meiner Gesundheit psychisch und physisch und in jeder Hinsicht und trotzdem kann ich diese Verantwortung nicht loswerden. Ich fühle mich damit verantwortlich. Ich stecke irgendwo und glaube auch daran, dass, wenn jeder an seinen Platz etwas tut, dass dann einfach ein Sandkorn kein Sandkorn mehr ist sondern der Strand wird.“⁹⁵

Manuela C3 fasst dieses Gefühl ganz ähnlich zusammen. Eine Art permanentes schlechtes Gewissen, welches entsteht, weil man immer noch mehr, kontinuierlicher oder intensiver der Sache dienen könnte – und es im Angesicht als übermächtig wahrgenommener Gegner nie zu viel wäre.

„Und seit dem ich da dabei bin, denke ich mir fast jeden Tag „mein Gott, jetzt musst du zu der Veranstaltung und zu der Demonstration!“ Und wann sollte ich eigentlich Arbeiten und mein Geld verdienen und das machen eigentlich unsere gewählten, politischen Vertreter? Ich weiß nicht, es ist fast jeden, zweiten, dritten Tag irgend eine Meldung, wo man sich aufregen kann und sagen, das wollen wir als Volk doch eigentlich gar nicht [...] Also, ich bewundere jeden, der sich politisch engagiert auch ehrenamtlich und hier ist finde ich auch ein großartiges Beispiel über so lange Zeit. Aber wie sollen wir uns das wirklich leisten, wenn wir nebenbei Familie haben, Arbeit haben und so weiter, wie sollen wir dann die politische Arbeit auch noch leisten? Also, das ist für mich manchmal eine völlige Überforderung und wenn dann in der Familie jemand krank ist, wie bei mir letztes Jahr, dann fliegt man eben da raus, wo man dann gerne helfen möchte. Man kann sich nicht verteilen und da merke ich schon, wie anstrengend das eigentlich auch ist und wie gerne ich an verschiedenen Bereichen mitmachen will und mir denke „Hoffentlich kommt da jemand anderes und macht das!“. Man kann sich wirklich irgendwie, manchmal könnte man sich zerreißen.“⁹⁶

Viele Äußerungen deuten darauf hin, dass es den hier versammelten Aktiven bisweilen schwer fällt, mit dem Engagement in Verbindung stehende Aufgaben abzulehnen, sich aus der kleinen Protestgruppe zurückzuziehen – und auf diese Weise die Mitstreiter alleine zu lassen. Es sind Schilderungen und Erfahrungen von Menschen, die sich rasch und leicht für eine Sache begeistern lassen und die

95 Einzelinterview Lena E6.

96 Manuela C3 in der Fokusgruppe Freising C3 am 25.07.2012.

anschließend dazu neigen, nicht mehr gut „Nein“ sagen zu können, weil sie sich in der Verantwortung sehen. Eine zeitliche und energetische Überforderung ist an dieser Stelle oft nicht mehr weit.

„Naja, also die, ja also bei mir ist das so ich habe die letzten drei Jahre an meiner Doktorarbeit geschrieben, ein Stipendium an der (unv.) Stiftung gehabt und es wäre jetzt ausgelaufen so, ich bin aber noch nicht fertig und werde jetzt Ende des Sommers irgendwie fertig, das ist jetzt mein Plan... [...] wie gesagt, ich habe jetzt auch fast das komplette letzte halbe Jahr nichts gemacht dran, so, weil ich bei Attac viel gemacht habe und dann halt, was weiß ich, bei diesem Occupy-Umfeld halt ein bisschen, das sind immer so kleine Sachen [...]. So, also da läuft immer viel, das ist ein Problem von mir, also ich kann das immer schlecht trennen, ich müsste die Doktorarbeit fertigmachen und alles andere sein lassen erst mal, einfach mal ein halbes Jahr nichts anderes machen...“⁹⁷

Aus den Erzählungen erwächst vielerorts ein Bild, welches den eigenen Werdegang innerhalb der Protestgruppe als einen Prozess des „Übrigbleibens“ unterstreicht, nachdem andere doch wieder ausfallen, nicht mehr mitmachen oder sich zurückziehen.

„Hennar E7: Man muss immer einen Vorschlag haben, ne, sonst läuft nichts, ne. Und dann musst du auch selbst vorne an der Front stehen. Das war ja das enttäuschende, was ich erlebt habe.

Interviewer: Sie glauben, es hat sich eher zugespitzt auf eine Person immer?

Hennar E7: Ja, das lag aber nicht an mir. Alle anderen wollten einfach nicht, die – da waren keine da.“⁹⁸

Gleichzeitig wird aber der Ausweis, bis zur persönlichen Erschöpfung für ein hehres Ziel zu kämpfen und für das empfundene Gemeinwohl einzusetzen, zu einer starken Quelle des Stolzes und eines Führungsanspruchs innerhalb der Gruppen. Wer mehr Zeit investiert, betrachtet den Protest und auch einen möglichen Erfolg oder Misserfolg stärker mit der eigenen Person verknüpft, hat oft mehr Herzblut, Schweiß und oftmals auch finanzielle Ressourcen eingesetzt und erwartet dann auch Mitsprache und Einfluss. Krafteinsatz führt auch zu Positionserwartungen innerhalb der oftmals fluiden und wechselnden Gruppenstrukturen.

Gerade die Ausformung, Sicherung und Festigung der informellen Hierarchiestrukturen innerhalb der Gruppen wird aber wiederum als kraftraubend emp-

97 Einzelinterview Axel G4.

98 Einzelinterview Hennar E7.

funden, da es oftmals wenig eingefahrene und erprobte Mechanismen gibt, die Aufstiegswege und Führungsansprüche bestätigen. Die meisten Gruppen können nicht auf formal ähnlich fein geästelte und unangefochtene Strukturen zurückgreifen, wie dies bei politischen Parteien und gesellschaftlichen Großorganisationen der Fall ist. Insofern ist der persönliche Krafteinsatz – und damit die Einsatzfähigkeit eines Protestierenden – sowohl Währung als auch unmittelbare Voraussetzung, um in einer Gruppe eine führende Position zu übernehmen. Auf der anderen Seite mag dies aber dazu führen, dass Gruppen unter hohem Problemdruck, wie etwa dem Anberaumen eines Volksentscheides, gut und reibungslos funktionieren, aber nach Abarbeiten eines Ansinnens, ob mit Erfolg oder Misserfolg, die informelle Gefolgschaft aufbrechen muss – dass sich Autorität dann zersetzt bzw. im Angesicht anderer Themen und Herausforderungen nach neuen Quellenkonstellationen umsieht.

„Einfach durch Zeitaufwand, ich hab extrem viel Zeit eingesetzt und hab also dann, war also immer, wenn es darum ging, wer was macht, hab ich dann da mitgemacht und am Ende waren es eben auch nicht so viele, die diesen Zeitaufwand betreiben konnten und dadurch hat sich das von alleine so mehr oder weniger entwickelt.“⁹⁹

Zeitaufwand von Protest speist eine individuelle Wirkungserwartung, das wird aus den Gesprächen deutlich. Es ist nicht nur ein ungerichtetes Mitmachen, was in den Gesprächen mit den Aktiven plastisch hervortritt, sondern aus dem Gefühl, Lebenszeit und Anstrengung auf ein Thema zu verwenden, geht sowohl mit Bezug zur Gruppe als auch mit Blick auf die Auswirkungen des eigenen Handelns die Erwartung hervor, etwas zu bewirken. Dass man selbst mit seiner Aktivität für eine Gruppe fast unverzichtbar geworden ist, wird zwar von einigen Aktiven problematisiert, gleichzeitig aber als Ausweis und Betonung der eigenen Fähigkeiten stolz unterstrichen.

„Nun sind wir zum Glück ja so eine große Gruppe, dass man davon ausgehen kann, selbst wenn es komplett kollabiert, bleibt immer noch was über. Ähm und das ist, glaube ich, ganz gut und wichtig, dass dieser Spielraum da ist. [...] jetzt es gibt ein paar Leute, da wäre es wirklich fatal wenn die sich jetzt komplett abmelden würden, weil die halt so viel auf ihre Schultern geladen haben. Aber daran arbeiten wir auch die ganze Zeit.“¹⁰⁰

Versiegende Quellen werden von den Aktiven allerdings vorausgesehen, gerade mit Bezug auf jüngere Protestierer:

99 Einzelinterview Emma E2.

100 Einzelinterview Frederik C1.

„...lass ihn mal Frau und Kinder haben, er hockt ja vorm PC, Du kannst im Facebook was schreiben, Tag und Nacht, egal, ich steh immer sehr früh auf und der antwortet Dir was. Lass ihn mal Frau und Kinder haben, dann nimmt das mit dem Informiert-Sein und mit der Partizipation schlagartig ab.“¹⁰¹

Nicht zuletzt aber lässt das Wissen um die eigenen individuellen und kollektiven Anstrengungen auch unabhängig vom Ausgang einen großen Stolz entstehen, der sowohl das Aus- und Durchhalten erleichtert wie auch die Faszination einer Protestdynamik unterstreicht. Emma E2 resümiert dies mit pathetischer Stimme:

„...wann immer ich damit hadere, dass ich da drei Jahre meines Lebens mehr oder weniger mit verschwendet habe, [...]bin ich gleichzeitig froh, einmal dass wir das erreicht haben, aber nicht nur das, [...] das ist mir ganz wichtig, nämlich, dass wir auch aus Hamburg heraus die Botschaft gegeben haben, egal wie man dazu steht, wie der Volksentscheid ausgegangen ist, aber dass es möglich ist, als Bürger so einen Volksentscheid in Gang zu setzen und am Ende eine Entscheidung gegen so ein Kartell durchzusetzen. Dass sich sozusagen hier eine bürgerliche, im Sinne von Bürger, nicht im Sinne von politisch ausgerichtet, sondern von Bürgern auf der Straße, Bewegung, gegen das Establishment durchgesetzt hat. Also ich finde das ist eine ganz tolle Botschaft.“¹⁰²

4.7 DIE GROSSE FRAGE: WARUM MACHE ICH DAS EIGENTLICH?

In der Folge „Der Hammer“ der bekannten Krimiserie „Tatort“, welche am 13.04.2014 in der ARD gesendet wurde, geht es um den Protest gegen den Bau eines großen Wellness- und Bordellbetriebs in einem Wohnviertel, aufgrund dessen viele Häuser in der Umgebung ihren Verkaufswert einbüßen.¹⁰³ Eine wütende Protestbewegung aus Münsteraner Anwohnern will dieses verhindern, und der zuständige Kommissar Thiel hat einen Mörder zu finden, welcher nach und nach Bauherren und -dezernenten zur Strecke bringt. Diese Protestbewegung wird im Film als eine Gruppe dargestellt, die rasch über das eigentliche Protest-

101 Waldemar G2 in der Fokusgruppe G2 Stuttgart am 02.04.2012.

102 Einzelinterview Emma E2.

103 Vgl. Buß, Christian: Jubiläums-„Tatort“ aus Münster: Schädel zertrümmert, Krimi gerettet, in: SpiegelOnline, 11.04.2014, online einsehbar unter: <http://www.spiegel.de/kultur/tv/tatort-muenster-der-hammer-mit-jan-josef-liefers-und-axel-prahl-a-961916.html> [zuletzt eingesehen am 15.04.2014].

thema hinaus Gefallen am Beisammensein findet und innerhalb derer Menschen aufblühen, neue Lieben finden und ganz und gar in ihrem „Widerstand“ aufgehen. Der älteste Vater des Kommissars gar, ein oft auftretender Nebendarsteller der ostwestfälischen Ausgabe der Serie, bandelt glücklich mit einer ebenso von Empörung über den Bordellbau beseelten jungen Frau an, die seine Tochter sein könnte, und entwickelt dabei ein Aktivitätsniveau, welches ihm sein Sohn schon aufgrund seines mittlerweile leicht gebrechlichen Zustandes kaum mehr zuge-
traut hätte.

Der Film greift dabei mit feinen Antennen Szenen auf, die in den letzten Jahren auf den Bahnhofsplätzen von Stuttgart oder anderen Großdemonstrationen in ähnlicher Form zu beobachten waren: Versammlungen wütender, aber auch glücklicher Menschen. Und in der Tat liegt die Vermutung nahe, dass Protest und Widerstand neben aller Entrüstung und Unmut auch eine Befriedigung mit sich bringen müssen, um es Menschen zu ermöglichen, Zeit und Kraft zu investieren, um mit Ausdauer an einem Ziel arbeiten zu können. Diese Frage wurde in den Abschnitten zur Selbstwirksamkeitserwartung bereits gestreift, soll hier aber noch einmal vertieft werden: Was macht eigentlich „Spaß“ am Protest? Was verschafft den Aktiven Befriedigung und was lässt sie dabei Anstrengung, Frust und Ärgernisse vergessen?

Es gibt bereits Studien darüber, welche diese Fragen an die Mitglieder politischer Parteien anlegen.¹⁰⁴ Diese weisen durchaus Ähnlichkeiten mit den hier Interviewten auf. Dass etwa die sozialen Kontakte, die ein Aktiver erlebt, die er bilden und verstetigen kann, ihn einbinden und das Engagement auf diese Weise zu seinem nicht nur politischen, sondern auch sozialem Umfeld werden lassen, ist eine Parallele, welche die Protestierenden mit den parteipolitisch Engagierten verbindet. Dies beziehen die Interviewten in den Gesprächen sowohl auf die jeweilige Gruppe, in der sie sich organisieren, die zu einer „Zweitfamilie“ werden kann. Es umfasst aber auch die Tatsache, dass man durch das Protestieren und das Organisieren von Unterstützung für die eigene Sache mit Menschen in Kontakt kommt, die man zuvor vielleicht nicht angesprochen oder kennen gelernt hätte. Beide Arten von Erlebnissen werden in vielen Gesprächen als außeror-

104 Laux, Annika: Was wünschen sich die Mitglieder von ihren Parteien?, in: Spier, Tim / Markus Klein / Ulrich von Alemann / Hanna Hoffmann / Annika Laux / Alexandra Nonnenmacher / Katharina Rohrbach (Hrsg.): Parteimitglieder in Deutschland, Wiesbaden 2012, S. 139 – 155; Dies.: Was motiviert Parteimitglieder zum Beitritt?, in: Spier, Tim / Markus Klein / Ulrich von Alemann / Hanna Hoffmann / Annika Laux / Alexandra Nonnenmacher / Katharina Rohrbach (Hrsg.): Parteimitglieder in Deutschland, Wiesbaden 2012, S. 61 – 78.

dentlich bereichernd geschildert, und selbst dann noch von Wirkung, wenn das mobilisierende Protestereignis bereits zurück liegt.

„...wir haben uns grad erst wieder getroffen, weil man muss dann ja auch fürs Finanzamt Mitgliederversammlungen machen und Rechenschaftsberichte und so und da haben wir uns alle nochmal so angeguckt, man verliert sich dann ja doch auch ein bisschen aus den Augen, jeder macht dann so sein Ding, dass wir, dass das eine unheimlich schöne Zeit war und dass wir das auch wirklich total vermissen. Wir wären sofort wieder alle aus unseren Löchern, wenn wieder was wäre, wenn wir uns denken, es lohnte sich wieder zu kämpfen, also ganz bestimmt.“¹⁰⁵

Dieses Gefühl, dass über die sehr zeit- und kraftintensive Arbeit an einem Protest eine Gruppe ungemein zusammen geschweißt wird, taucht in vielen Sequenzen auf. Das gemeinsame Ziel, der Eindruck, geradezu eine Schicksalsgemeinschaft zu bilden, lässt die Beteiligten nahe aneinander rücken. Darüber hinaus verschaffen die Protestarbeit nach außen, das Argumentieren, Sammeln, Überzeugen, die Offensive des Widerstands, den Protagonisten soziale Kontakte, die sie erfüllen:

„...man traf also die verrücktesten Leute, das hat auch teilweise Spaß gemacht, dass man dann irgendwie Leute traf, die man gar nicht kannte, dass man dann was weiß ich nach Stellingen oder nach Wilhelmsburg oder in irgendwelche Stadtteile gefahren ist und mit irgendwelchen wildfremden Leuten gesprochen hat und das (*empfand, Anm. F.B.*) ich zwar als sehr stressig, aber es war auch sehr, sehr spannend, weil man wirklich mit Menschen ins Gespräch gekommen ist, auf Märkten, in Einkaufszentren, und man also auch in Stadtteilen war, die man zum Teil gar nicht kannte und das war eine – wie ich fand – sehr interessante, demokratische Vorgehensweise und ein Erlebnis für mich.“¹⁰⁶

Engagement und Protest als Erlebnismöglichkeiten jenseits der Politik

Das Engagement in Protest und Initiativen hat sie zu beglückenden sozialen Erlebnissen geführt, hat eine Welt geschaffen, die ihnen auch Heimat geworden ist. Insofern kann sich Protest auch etwas vom Thema entkoppeln und zu Erlebnissen und Gefühlswelten führen, die eine Eigendynamik entwickeln. Die Gemeinschaft einer Protestgruppe oder Initiative rückt zusammen und vermittelt ein So-

105 Einzelinterview E1 Birgit.

106 Einzelinterview E2 Emma.

lidaritätsgefühl, welches viele in der Politik oder auch in Parteien nicht mehr zu erlangen glauben. Dies hat etwa in regional begrenzten und lokal begründeten Protesten auch den Effekt, dass über die jeweiligen Gruppen auch das Gefühl gestärkt wird, dass es sich vor Ort um „richtig“ funktionierende kleine Gesellschaften handelt, auf welche die Protagonisten sehr stolz sind. Die emotionale Anknüpfung an eine gefühlte Heimat wird auf diese Weise enorm gestärkt.

„Das gemeinsame Ziel hat, zu Freundschaft, zu Bekanntschaften geführt, wir haben neue Leute mit dem gleichen Ziel kennen gelernt und die vermissen wir jetzt, weil wir nicht mehr sonntäglich gehen, wir waren 294 mal am Sonntag um 18:00 Uhr unterwegs und jetzt sitzen wir Zuhause meine Frau und ich und schweigen uns an, haben wir gesagt. Statt Schweigemarsch sitzen wir jetzt auf dem Sofa und schweigen uns an und dann freuen wir uns, wenn am letzten Sonntag, wenn da wieder 450 Leute sich auf dem Weg machen von der Kirche zum Marienplatz.“¹⁰⁷

Und Rainer C3 sekundiert an dieser Stelle:

„Dieses Gemeinsame spielt eine ganz große Rolle. Ich kann das nur bestätigen mit den vielen Freunden, die man da... Die Welt ist so schön, wenn ich hier durch Freising gehe, ununterbrochen (*grüßt nach links und rechts, Anm. F.B.*), es ist einfach schön, wenn man Menschen hat, die einen kennen...“¹⁰⁸

Das Gefühl von Gemeinschaft verbindet sich im tatsächlichen „Tun“ zu einem Stolz, der über das befriedigende Gefühl von sozialen Kontakten hinausgeht. Analog zu den Selbstwirksamkeitserwartung stiftenden kollektiven Erlebnissen, die in Kapitel 4.3 diskutiert worden sind, werden hier gemeinschaftliche Erfahrungen von Erfolgen zu Quellen von Glück. Das Gefühl, gemeinsam etwas zu schaffen (oder zu verhindern), Teil zu haben an einer Entwicklung, die Auswirkungen und Ergebnisse zeitigt, befriedigt die Gesprächspartner ungemein.

„Ich glaube wir schreiben da Geschichte. Und das ist geil. Teil davon zu sein einfach. Hier in der Stadt was zu verändern. Ich meine, man kann es ja an drei Fingern abzählen. Also es gibt noch ne ganze Menge mehr. Aber wenn man fragt, linke Projekte, besetzte Häuser in Hamburg dann fällt den meisten Hafenstraße, Flora ein. Jetzt neuerdings Gängerviertel.“¹⁰⁹

107 Theodor C3 in der Fokusgruppe C3 Freising am 25.07.2012.

108 Rainer C3 in der Fokusgruppe C3 Freising am 25.07.2012.

109 Einzelinterview Frederik C1.

Dieses „Teil davon zu sein“ ist etwas, das Protestierende sicherlich mit vielen verbindet, die als Mitglieder in einer politischen Partei oder Gewerkschaft Erfüllung finden. Gleichwohl scheinen die Tatsachen, dass es sich bei den Aktiven in Protestbündnissen und Initiativen um zumeist hoch motivierte Menschen handelt, und dass sich die Gruppen selbst als – im Vergleich zu Parteien – lokal konzentrierter und kleiner wahrnehmen, auf direktere und mehr unmittelbare Gemeinschaftserlebnisse hinzudeuten.

„Was jetzt schon mehrmals angesprochen worden ist, das war das ganz deutlich zutage tretende Solidaritätsgefühl. Diese sichtbare Solidarität. Und was uns stark gemacht hat, es gibt nicht viele Leute, die vor 1000 oder 2000 Menschen reden können, ohne dass sie zusammen brechen. Und da haben wir dann Zuarbeiter, die sagen, du, ich kann das und das und mach diese Tabelle oder jenes, aber vortragen kann ich das nicht – da sterbe ich. Und das waren dann die, wie vorhin schon erwähnt wurde – einmal geht der eine in die Front, und der andere hat Erholungsphase, und dann geht der nächste.“¹¹⁰

Denn dass sie ähnliche Erlebnisse in Parteien oder generell in etablierten Großorganisationen finden könnten, glauben die Gesprächspartner nicht. Hier vermuten sie, dass genau diese Gemeinschaftserlebnisse für sie nicht mehr möglich sind. Wesentlicher Bestandteil ihres Gefühls von „Gemeinschaft“ ist die Verbindung einer Gruppe, die mit ihnen ein zentrales Anliegen teilt, eine wahrhafte Gemeinschaft von „Gleichgesinnten“, und nicht lediglich eine ihnen nebulös erscheinende Verbindung über etwas Schwammiges, wie eine gefühlte Weltanschauung oder gar konkrete, individuelle Vorteile, wie sie dies bei einer Partei vermuten.

„Interviewer 1: War das für sie dann auch ein Unterschied zu diesen Parteitreffen, wenn sie das so...

Emma E2: Absolut, weil ja hier lauter Ehrenamtliche, freiwillig entschiedene Menschen, die sich persönlich dadurch keinen Vorteil versprochen haben, keiner von denen hat irgendwie davon profitiert, die sind alle dann wieder in ihre Familien und ihre Berufe zurückgegangen, wir sind ja jetzt noch lose verbunden, aber es gab keinen Vorteilsdenken dabei.“¹¹¹

Die interviewten Aktiven sehen in ihren Mit-Protestierern Menschen, mit denen sie etwas teilen, das ihnen selbst zu einem immens wichtigen Anliegen geworden ist – und den anderen ebenso. Alles andere tritt in der Gruppe dahinter zu-

110 Marcel C3 in der Fokusgruppe C3 Freising am 25.07.2012.

111 Einzelinterview Emma E2.

rück und kann etwaige Unterschiede überdecken. Auch deswegen wird ein Parteienengagement abgelehnt, da hier ein Parteiprogramm viele Themen integrieren und einen Ausgleich zwischen verschiedenen Interessengruppen schaffen muss.

„Es ist unglaublich [...], es war so eine intrinsische Motivation und es hat mir so den wahnsinnig diese Einsamkeit und dieses Unglück und dieses Bedrohungsgefühl genommen und gleichzeitig konnte ich das in eine für mich sehr sinnvolle Handlung umsetzen. Ja und so hat sich das ergeben. [...] Und da waren ja schon andere und so [...] Die haben mich offen aufgenommen und die waren so eine Struktur, wie man das sonst in der Schule und so nie erlebt, dass einfach jeder sich freut, wenn einer dazu kommt, der was mit bringt und der was einbringen kann. Also da gab es irgendwie keine Hierarchien, keine Kämpfe, kein „das mache ich aber“ und irgendwie sowas. Und es sind intensive Kontakte, auch Freundschaften, entstanden auf diese Weise. Und es hat mein Leben ungeheuer bereichert. Hätte ich nie gedacht, dass ein politisches Engagement, wo ich immer misstrauisch war und gesagt habe, ich trete in keinen Verein ein, schon gar nicht in eine Partei und da war diese Initiative eben so was breites, was ganz anderes. Ich werde auch wirklich nie in eine Partei eintreten. Das ist ganz klar, nie. Es passt nicht auf einen Button was ich denke und es passt niemals in ein Parteiprogramm oder so.“¹¹²

Konzeptuelle Reinheit und bessere Demokraten

Dass man sich nicht verbiegen, nicht unter einer Überschrift zusammen finden muss, die einem möglicherweise nicht gefällt, keine großen Kompromissen schließen muss, empfindet man in der Protestgruppe auch als einen Ausweis von konzeptueller Reinheit. Abstriche im wichtigsten Thema jedenfalls, dem eigenen Protestanliegen, muss man in der Gruppe nicht machen.

Dieses befriedigende Gefühl der „Reinheit“, welches der Protest ermöglicht, scheint vermittelt in vielen Äußerungen durch. Zum einen die Passagen, in denen die Aktiven schildern, wie sehr es sie bereichert, dass sie einer guten, richtigen oder gerechten Sache dienen oder zum Durchbruch verhelfen, bzw. etwas ihr Entgegenstehendes verhindern.

„Mich hat wirklich das Sachthema zutiefst überzeugt. Dass einfach der Weg falsch ist, dass nicht mehr Bildung, sondern weniger Bildung dabei raus kommt. Und wirklich inhaltlicher Verlust an Bildung stattfindet. Und das Gegenteil muss das Interesse sein in einer Stadt wie Hamburg oder Deutschland oder der Welt, was weiß ich, und der Weg mir

112 Einzelinterview Diana E3.

so falsch erschien, dachte ich mir, man muss was dagegen tun, weil wenn das einmal umgestellt ist, so ein Schulsystem, das kriegt man nicht wieder rückgängig.“¹¹³

Der Protest wird durch diese Betonung des Sacharguments in der Perspektive der Agierenden zu einer Reduktion auf ein entscheidendes Thema, das für sie Wohl und Übel der Welt symbolisiert und welches zum zumindest zeitweise wichtigsten Thema überhaupt wird. Und das Gefühl, sich mit Kraft und Zeit diesem Schlüsselthema zu widmen, verschafft ihnen nicht nur Linderung für die Anstrengungen, sondern auch Glück und Bereicherung. Es ist also nicht nur die individualisierte Erwartung von Einfluss und Gehörtwerden, die den Protagonisten als Motivation ihres Protestierens eingeschrieben ist, sondern überdies eine Zuspitzung und Reduktion des Anliegens. Die Protestgruppe wird deswegen zu einer wichtigen emotionalen Heimat für sie, da sie dort Menschen zu finden glauben, die ganz ähnlich das gleiche Thema zu ihrer persönlichen Motivation gemacht haben. Dies ermöglicht dann die Befriedigung, sich diesem Thema mit Gleichgesinnten voll und ganz widmen zuzuwenden.

Diese Art „Reinheit“ im Sinne eines nicht verwaschenen oder verwässerten Engagements wird – analog und in Folge zu den Befunden, auf die im Kapitel 4.2 über Elternhaus und Prägung hingewiesen wurde – aber auch in Bezug auf das eigene bisherige Leben zu einer Quelle der Zufriedenheit. Denn das Gefühl, schon seit langem die Verhältnisse in der Welt und die Probleme zu durchschauen und seine Aktivitäten und das Engagement dementsprechend ausgerichtet zu haben, erfüllt viele Gesprächspartnern ungemein.

Darüber hinaus verschafft Engagement aber nicht nur über die Widmung für eine „richtige“ Sache Befriedigung, sondern gilt den Aktiven als Beweis dafür, sich zu den ernsthaften und besseren Demokraten zählen zu können und altruistisch für die Gesellschaft tätig zu sein.

„Ja, weil ich überwerte oder überhöhe meine Arbeit eigentlich nicht, insofern, dass ich sage: Ich persönlich bin jetzt wichtig, aber ich glaube, dass viele, viele, viele von meiner Art wichtig sind für eine Gesellschaft, weil ich das auch immer wieder real erlebe, dass es einfach unglaublich viele Menschen gibt, wo ich mich immer wundere, warum zucken die nur mit den Schultern, warum spricht sie nichts an, so und da bin ich eben ein anderer Typ[...].“¹¹⁴

Die Überzeugung, die eigenen Fähigkeiten zum vermeintlichen Wohle aller und damit uneigennützig einzusetzen, ist bei den Interviewten stark verbreitet. Damit

113 Vera E1 in der Fokusgruppe E1 Hamburg am 20.03.2012.

114 Einzelinterview Birgit E1.

ist allerdings nicht nur verbunden, in der Sache etwas Positives beizutragen, sondern auch das Selbstbild eines Bürgers, welcher sich im normativen Sinne als besonders wertvoll für eine Demokratie erweist, weil er Knowhow und Sachverstand als mündiger Mensch in den politischen Prozess mit einbringt. Dass damit eine bisweilen etwas herabschauende oder patriarchalische Sichtweise auf diejenigen einhergeht, die nicht aktiv sind oder den Weg in ein Protestengagement gefunden haben, darauf ist schon hingewiesen worden und zeigt sich an dieser Stelle:

„...ich muss sagen, die letzten 1 1/2 Jahre waren einige meiner bewegendsten überhaupt. Ich hatte die Ehre, ein Jahr lang Menschen zu koordinieren die bis dahin politisch nicht sonderlich aktiv waren. Und das hat Spaß gemacht, ist ein Lernprozess. Und die Geschichte ist für mich noch nicht zu Ende.“¹¹⁵

Die Bedeutung und das normative Gewicht, welche aus diesen Gefühlen für die eigene Person erwachsen, machen die Interviewten jedenfalls zu Menschen, die sich selbst als Fundament der Demokratie betrachten, welche sie sich selbst wünschen. Denn ihr Protestthema hat sie zu der Überzeugung gebracht, vieles – und in erster Linie der Anknüpfungspunkt für das Engagement – besser, effizienter oder weitsichtiger beurteilen zu können als die zuständige Politik. Auch diese Sicht ist nicht allein Quell einer Enttäuschung über den Zustand des politischen Systems, sondern ebenso Wurzel einer tief reichenden Zufriedenheit über das eigene Handeln.

„Ich hatte teilweise das Gefühl, dass wir durch diese Kontakte auf der Straße also etwas von dem übernommen haben, was Politik vielleicht viel mehr machen sollte. Nämlich so eine Art soziale Aufgabe übernommen. Es war wirklich so, dass wir da teilweise richtige, ja seelsorgerische Gespräche geführt haben fast, ja. Also diese Begegnung auf der Straße fand ich ganz ganz spannend.“¹¹⁶

„Bei uns ist ja eine andere Qualität auch entstanden. [...] Also, in der Schlichtung hat man ganz klar gesehen, die meinen, da führt man 10 Experten auf und wir hocken dann alle da und sind völlig beeindruckt. Dann haben wir mal richtig geguckt nach Expertenwissen, und ich muss euch gleich sagen, unser Wissen ist das bessere. Insofern kann ich mich ganz beruhigt zurücklehnen und weiß, dass die mal gar nichts zu Ende gedacht haben.“¹¹⁷

115 Rüdiger C1 in der Fokusgruppe Stuttgart C1.1 am 20.03.2012, 17 Uhr.

116 Einzelinterview Emma E2.

117 Petra C1 in der Fokusgruppe Stuttgart C1.1 am 20.03.2012, 17 Uhr.

Auf der einen Seite sind es also die bestätigenden Erlebnisse der eigenen Fähigkeiten, die hier motivieren und auch glücklich machen. Damit einher geht ein Gefühl, zum Wohle Aller tätig zu sein und gegen die vermeintlich stärkeren Kräfte von Politik und Wirtschaft zu fechten. Auf diese für das Protest-Selbstbild durchaus zentralen David-Erfahrungen ist bereits hingewiesen worden, sie finden sich auch in den Gesprächssequenzen zur Erfüllung durch Protest allerorten. Denn auf diese Weise findet der Eindruck, etwas fundierter oder auch normativ „besser“ handeln und urteilen zu können, am Ende doch das Glück der Geschichte auf der eigenen Seite zu haben, immer wieder Bestätigung.

„Wir haben auch lange Zeit eigentlich das Gefühl gehabt das können wir gar nicht schaffen. Das ist dermaßen David gegen Goliath, ein so gigantischer Goliath. Aber wir haben einfach trotzdem weiter gemacht. Also das war so die Motivation war so stark und irgendwie wir sind immer so von außen aufgefordert worden von vielen. Auch meine Kollegen. Die haben alle gesagt, boah danke danke danke, dass du das machst. Und mach bloß weiter. Wir können das nicht auf gleiche Weise leisten. [...] Wir waren so erleichtert und so glücklich und froh und auch stolz. Also dieser Stolz, oh Gott, oh Gott. Dabei ist es jetzt zwei Jahre her und ich kann sonst darüber reden. Aber man kommt da so richtig rein wieder. Und der war halt so stark, vielleicht auch deswegen weil man überhaupt nicht sicher war, und weil man irgendwie gegen so eine Übermacht von ähm Überwältigung. [...] Wir sind so bedroht worden.“¹¹⁸

„Ich hab mir sehr oft in München den Arsch abgefroren, den ganzen Winter über bin ich in München gestanden mit diesen Zetteln. Und wir haben manchmal wirklich, wie der Rainer schon gesagt hat, manchmal wirklich gezweifelt. Bei dem Aufwand der Gegenseite – wir gewinnen nicht. [...] Und wenn ich dann dran gedacht hab, mit welchem Kapitalaufwand die Gegenseite gearbeitet hat und wir mit unseren 80.000€ [...]. Und das ist für mich immer noch ein gewaltiger Erfolg. Und ich glaube nach wie vor, dass die Welt anders geworden ist mit dieser Entscheidung.“¹¹⁹

Diese Selbstverortung, als strukturell unterlegene Gruppen in den Protest zu ziehen, ist ein guter Schutzmechanismus, da sie das Scheitern im politischen Ringen gegen oder für ein Anliegen zum Normalfall erklärt – man kann also nur gewinnen. Im Fall einer Niederlage bleibt immer noch die gemeinschaftliche Erfahrung und die Überzeugung, das „Richtige“ getan zu haben, es gegen gegen alle Zweifler und Skeptiker nicht nur erkannt zu haben, sondern auch aktiv geworden zu sein. Befriedigung und Glückserlebnisse schafft Protest zwar nicht nur,

118 Einzelinterview Diana E3.

119 Marcel C3 in der Fokusgruppe Freising C3 am 25.07.2012.

aber eben *auch* unabhängig von politischem Erfolg. Ob dies zufriedener mit den demokratischen Institutionen macht, steht allerdings auf einem anderen Blatt und soll im Kapitel zu den Demokratie-Einstellungen behandelt werden.

Wenn es aber einen Punkt gibt, der die hier unterstrichenen Glücks-Erlebnisse subsummieren könnte, dann ist es die Erfahrung von Dynamik, in die fast alle Protestierenden im Laufe ihres Engagements hineingezogen werden. Wenn innerhalb einer Gruppe das Anliegen des Protests – sei es aus Empörung, sei es, weil man ein „Window of Opportunity“ nahen spürt – plötzlich immer wichtiger wird, Denken und Handeln auch im Alltag dominiert und der Konflikt auf ein sicht- und fühlbares Crescendo zusteuert, erleben dies die Interviewten als etwas fast Überwältigendes.

„Ja, das war einmalig, wirklich. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, und alles was man an Positivem erlebte, das beflügelte auch einen weiterzumachen und ich hatte da, als wir auf die Straße gegangen sind, gerade drei Monate früher eine Knieoperation gehabt. Ich konnte gar nicht so lange stehen und gehen aber ich habe es gemacht. Mit so einem Knie abends, nech? Aber das war mir so egal, da man im Moment gar nicht merkte, was da passiert, sondern man ist so beschäftigt mit dieser Sache, weil man auch merkt, man kommt an und dann möchte man gar nicht aufhören.“¹²⁰

Natürlich verursachen die Protestaktionen, die am Ende Wirkung zeitigen, die sich durchsetzen und ihr Anliegen verwirklichen können, auch zumeist lauterer, tieferen Ausdruck:

„Also ich kann nur sagen, an dem Morgen nach dem 17. (*Tag des erfolgreichen Bürgerentscheides in München, Anm. F.B.*) bin ich aufgewacht und hab ein so Glücksgefühl gehabt, ich glaub, wie ich nach der Geburt von meinen Kindern hatte, fast so, also ich bin mit so einem Zufriedenheitsgefühl aufgewacht, dass ich nur noch lächelnd im Bett lag – und das ist mir wochenlang geblieben... Ich kann das gar nicht beschreiben.“¹²¹

Der trotzig und bisweilen pathetische Stolz, gegen eine Mehrheit oder aber zumindest die politischen oder ökonomischen Mehrheiten gestanden zu haben, ihr entgegen getreten zu sein, erfüllt die Aktiven besonders intensiv, wenn sie unterlegen sind. Denn das sie am Ende die besseren Staatsbürger sind, ist über die Protest-Engagements als Befriedigungsgefühl entstanden und korreliert keineswegs mit einem *erfolgreichen* Protest. Ein Unterliegen gegen die Kräfte der „Beharrung“ führt keineswegs zu einer Einsicht in vermeintlich bessere Argu-

120 Nina E1 in der Fokusgruppe Hamburg E1 am 20.03.2012.

121 Sybille C3 in der Fokusgruppe Freising C3 am 25.07.2012.

mente, sondern bestätigt vielmehr die eigene Perspektive auf zu überwindende Entscheidungsstrukturen.

Es bleibt hervorzuheben, dass die moralische Überhöhung des eigenen Aktivseins und des Protests gerade bei denjenigen am wenigsten zu spüren ist – sei es in Ton oder Wort –, die auf eine längere, aktive Erfahrung in Parteien oder Gewerkschaften zurückblicken können. Nicht also diejenigen, die nach kurzem oder fehlendem Kontakt Parteien, Gewerkschaften etc. als Problemfall der Demokratie eher verächtlich betrachten, sondern der Teil der Protestierenden, der tiefe Einblicke in deren Funktionen hat nehmen können. Die hier zu nennenden Interviewten, so etwa Lena E6, schildern ihr Engagement eher als Teil eines politischen Machtkampfs, den man am Ende gewonnen hat, aber nicht als normativ-moralischen Triumph des Volkswillens gegenüber dem Leviathan des Parteienstaats – bei ihr ist es nicht überhöht und vielleicht liegt es eben daran, dass sie weniger Berührungsängste auf der einen Seite zu Politik und Parteien hat und auf der anderen Seite viele Einsichten, die dazu führen mögen, dass sie die Gegenseite nicht dämonisiert.

4.8 ZWISCHENFAZIT IV: ECKPUNKTE DES SELBSTBILDES ALS PROTESTIERENDE

„Die tiefsten Probleme des modernen Lebens quellen aus dem Anspruch des Individuums, die Selbstständigkeit und Eigenart seines Daseins gegen die Übermächte der Gesellschaft, des geschichtlich Ererbten, der äußerlichen Kultur und Technik des Lebens zu bewahren.“¹²² Dieser Eingangssatz aus Georg Simmels berühmtem Essay zum Geistesleben der Großstädte hat in den über hundert Jahren seit seinem Erscheinen 1903 wenig von seiner Prägnanz eingebüßt. Und das angesprochene Ringen und Unbehagen mit der gefühlten Moderne hat in der Folge ganze Generationen von Soziologen, Schriftstellern und Feuilletonisten fasziniert. Was mit den gesellschaftlichen Strukturierungskräften geschieht, wenn sich Gruppen und Nationen verändern, wie das einzelne Individuum diesen unterworfen ist oder aber versucht, sich zu wehren, ist für die vorliegende Analyse zentral. Denn Protest als Zeitdiagnose muss vor dem Hintergrund möglicher Bias-Entwicklungen zwischen gesellschaftlichen Erwartungen an Demokratie und Politik und deren Organisationswirklichkeiten interpretiert werden. Das Unbehagen gegenüber dem Prinzip der Repräsentation, die Betonung individueller Urteilsfähigkeiten, denen allein man vertraue, dies kommt in den Gesprächen

122 Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, Frankfurt a. M. 2006, S. 7.

deutlich zum Vorschein. Die Angst und der Unwille, sich mit seiner Individualität einer zu stark vereinfachenden (Groß-)Gruppenkonstruktion unterordnen zu müssen, sind oftmals mit den Händen zu greifen. Und darüber hinaus zeigt sich ein Misstrauen gegenüber jeder Art von (politischen) Führungspersönlichkeiten, welche sich als Generalisten mit Sachentscheidungen häufig schwer tun müssen, da sie kaum je die notwendige Sorgfalt aufbringen können, um alle Alternativen angemessen abzuwägen.

Dieses Misstrauen und die Betonung von Individualität hat Georg Simmel bereits Anfang des vergangenen Jahrhunderts als Signum moderner, in diesem Fall großstädtischer Gesellschaften ausgemacht. Vor allem die Großstadt als Vorposten gesellschaftlicher Entwicklung prägte eine Persönlichkeit heraus, die „ein Äußerstes an Eigenart und Besonderung“ aufbieten müsse. „Es (*das Individuum*, Anm. F.B.) muss dieses übertreiben, um überhaupt noch hörbar, auch für sich selbst, zu werden.“¹²³ Simmel wähnt hier aber nicht nur einen narzisstischen Unterscheidungswunsch am Werk, sondern auch eine zunehmende Unfähigkeit, den „Großzusammenfassungen“¹²⁴ genügend Vertrauen in ihre Regelungsfähigkeiten zum Wohle aller entgegen zu bringen. Jede Großorganisation werde zunehmend mit derselben Enge und Abhängigkeit geringgeschätzt, wie dies der überzeugte Großstädter der Kleinstadt gegenüber empfinde.

Richard Sennet hat Ähnliches für die Gesellschaft im modernen Kapitalismus befunden. Über die kapitalistischen Flexibilitätsdogmen, welche die Menschen mittlerweile verinnerlicht hätten, so Sennet in seiner Betrachtung des „flexiblen Menschen“, sei die Fähigkeit erodiert, Kollektiven, Gruppenzugehörigkeiten oder den einzelnen Mitmenschen Vertrauen entgegen zu bringen. Die Mantras individueller Verwirklichung und ökonomischer Anpassungsfähigkeit widersprächen der Rolle von Kollektiven und Gruppen als Sammlungspunkten von Lebenshoffnungen. Deshalb könne dem Prinzip von Repräsentation und vor allem den Repräsentanten von Gruppen, welche ein Gemeinwohl propagierten, oftmals kein Vertrauen mehr entgegen gebracht werden.¹²⁵

Anthony Giddens weist in seiner Betrachtung der „Konsequenzen der Moderne“ ebenfalls darauf hin, dass der Verlust des Fortschrittsgedankens ein zentraler Charakterzug gesellschaftlicher Moderne sei, der die Glaubwürdigkeit von Zukunftsgewissheiten und Utopien erschüttert habe.¹²⁶ Der einzelne Mensch sei infolgedessen viel stärker auf sich selbst zurückgeworfen in seiner Suche nach Wohlstand und Glück, und viel weniger in der Lage, einem (politischen) Führer

123 Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben, S. 41.

124 Ebenda, S. 28.

125 Vgl. Sennet: Der flexible Mensch, S. 187 – 203.

126 Giddens, Anthony: Konsequenzen der Moderne, Frankfurt a.M. 1995, S. 19f.

und seinem Kompass zum Gemeinwohl Vertrauen zu schenken: „Es besteht ein starkes psychisches Bedürfnis, andere zu finden, denen man vertrauen kann, doch im Verhältnis zu vormodernen sozialen Situationen fehlt es an institutionell organisierten persönlichen Verbindungen.“¹²⁷ Dieser Lesart nach wären die Bürgerproteste, welche sich gegen Repräsentationsprinzipien und deren Auswirkungen richten, eine Bestätigung, dass sich vormoderne Vertrauensdepots immer weiter aufzehren. Rolf G. Heinze streicht hier heraus, dass besonders das Postulat der Selbstverantwortung bzw. des „Selbstmanagements“ der Menschen dazu führe, dass Vertrauen in Politik und die sozialpartnerschaftlichen, korporatistischen Regulierungsformen und Parteien brüchig werde.¹²⁸ Denn wenn man am Ende auf sich selbst gestellt sei, selber mit seinen Fähigkeiten, Ressourcen und Anlagen für das individuelle Wohl und Weh verantwortlich, dann verblasse auch die Notwendigkeit, sich einem Kollektiv, einer Partei, einer Gruppe anzuschließen (und damit auch immer: unterzuordnen), um ein vermeintliches Gemeinwohl zu verfolgen.

Es ist dies der Mechanismus, den Ingolfur Blühdorn in seinem Buch zur „Simulativen Demokratie“ weiter auf die Spitze getrieben hat: dass sich im Laufe der Modernisierung die gesellschaftlichen Komplexitäten so stark steigerten, dass das Ideal eines „autonomen Subjekts“, der sich zum Wohle Aller engagiere, zu einer permanenten Überforderung des Bürgers führe. Blühdorn interpretiert die Proteste folglich als Ausweis einer Selbstbeschränkung der Bürger auf ihr individuelles Wohl, da sie sich nicht mehr in der Lage fühlen, selbst ein gesellschaftliches Gemeinwohl im Blick zu behalten und erst recht nicht (mehr) einem Repräsentanten vertrauten, der vorgibt, dies für sie zu verfolgen. Die von ihm postulierte „postdemokratische Wende“ sei „Ergebnis eines fortschreitenden Prozesses der Modernisierung, der einerseits die Norm des autonomen und identitären Subjekts auflöst, damit das Fundament der traditionell verstandenen Demokratie zersetzt [...] der andererseits aber – qua Modernisierung – die Freiheits-, Selbstbestimmungs-, Selbstverwirklichungs- und Zentralitätsansprüche der Individuen immer maßloser aufbläht. [...] Sie verstehen sich immer unbedingter als Mittelpunkt der Welt.“¹²⁹

Gleichzeitig beschreiben sowohl Giddens, als auch Sennet und Blühdorn ein starkes Bedürfnis nach einer schützenden, Identität und Geborgenheit stiftenden

127 Ebenda, S. 150.

128 Vgl. Heinze, Rolf G.: Entgrenzung und Restrukturierung der Schnittstellen zwischen Gesellschaft, Staat und Markt?, in: Pries, Ludger (Hrsg.): Zusammenhalt durch Vielfalt? Bindungskräfte der Vergesellschaftung im 21. Jahrhundert, Wiesbaden 2013, S. 123 – 148, hier S. 129.

129 Blühdorn: Simulative Demokratie, S. 162.

Gemeinschaft. Die Bürger seien aber immer weniger zur Akzeptanz von Gemeinschaft überhaupt in der Lage, da sie die eigene Individualität immer stärker und immer unmittelbarer in das Zentrum ihres Denkens und Handelns stellen – sei es aus einer Überforderung durch komplexer werdende gesellschaftliche Realitäten oder durch den kapitalistischen Appell an die Selbstoptimierung. Dieses Dilemma spiegelt sich in den Gesprächen mit den Aktiven von zeitgenössischen Bürgerprotesten in Deutschland wider. Zwar ist im Kapitel zur Selbstwirksamkeit und deren Quellen darauf hingewiesen worden, dass diese nicht einzig und allein aus individuellen Erlebnissen gespeist und damit auf den Einzelnen ausgerichtet ist. Die Protestierenden empfinden sich vielmehr als Teil einer Gruppe, die das ihnen gemeinsam Wichtigste vertritt. Selbstbewusstsein im Protest ist aber – und dies könnte durchaus eine Verschiebung gegenüber früheren, viel stärker kollektiv- oder milieubezogenen Protestgruppen darstellen – auch in seiner Dynamik mit einem individuell gewachsenen Bewusstsein verbunden, dass eine viel unmittelbarere und direktere Wirksamkeitserwartung entstehen lässt. Kollektive Erlebnisse und Anlässe, die eine Selbstwirksamkeitserfahrung ausmachen, verbinden sich mit den Bildungserfahrungen und Statusgewinnen der Aktiven zu einem Selbstbild, welches schlussendlich eine direkte, individuelle Forderung nach politischem Einfluss nach sich zieht. Dies ist auch eine Folge des Altersdurchschnitts, des gehobenen Bildungshintergrunds und sozialen Profils der Protagonisten: Da Lebenserfahrung und berufliche Erfahrungen der Protestteilnehmer das Selbstbewusstsein und den Anspruch an politische Entscheidungsverfahren beeinflussen und wandeln, wirkt sich die soziale Zusammensetzung von Bürgerprotesten auch auf deren Demokratie-Perspektive bzw. Politikerwartungen aus.

In den Interviews und Beobachtungen der Bürgerproteste ist zwar deutlich geworden, dass es sich nicht um eine lediglich auf eine Generation oder Alterskohorte zurückzuführende Entwicklung handelt. Gleichwohl speisen sich die angesprochenen Demokratie-Ideale der Protagonisten, welche zur inneren Vergleichsfolie für die Beurteilung der Demokratie-Wirklichkeit werden (und damit auch zu einer Art handlungswirksam werdenden Utopie von Protest), aus den kollektiven Erfahrungen und Erinnerungen der deutschen Gesellschaft der letzten Jahrzehnte. Die Neuen Sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre sind zu einer bedeutenden Phase in der Selbsterzählung der Interviewpartner geworden – sei es im direkten Erleben oder als eine Art gefühlter Vorläufer, dessen Existenz dem eigenen Protest eine größere Legitimität verleiht. Die Bürgerbewegungen dieser Jahre gelten den Protestierenden von heute als Begründung, warum ganz *allgemein* ziviler Ungehorsam, Widerspruch und Skepsis gegenüber Autorität gut und wünschenswert sind, als normatives Fundament einer aktiven

Bürgerrolle. Dies wird auch von denjenigen Teilnehmern aufgegriffen, die aufgrund ihres Alters keine direkte Erinnerung der Proteste von Whyll, Brokdorf oder der Bonner Hofgartendemonstration besitzen. Eine grundsätzliche, normative Erwartung von der Beeinflussbarkeit von Politik durch die Bürgergesellschaft ist stark ausgeprägt.

Die *eigenen* Erfahrungen und Statusentwicklungen der Protest-Aktiven sind dann wiederum die Quelle von ganz *individuellen* Erwartungen von Einfluss und Wirksamkeit. Denn die Gesprächspartner sind davon überzeugt, dass nicht nur die Bürger allgemein, sondern sie ganz persönlich von der Politik wahrgenommen und gehört werden sollten. Gespeist vom individuell, sozial und ökonomisch erreichten Status, durch eigene und kollektive Selbstwirksamkeitserfahrungen wie durch berufliche Erfahrung hat sich bei den Aktiven ein Selbstbewusstsein ausgeprägt, welches diese Erwartung zum Motor des eigenen Engagements gemacht hat. Die Organisatoren der Bürgerproteste sehen sich selbst als meist überlegene „Gegenexperten“ zur repräsentativen Parteiendemokratie, dieser durch eine größere Unabhängigkeit in ihren Entscheidungen weit überlegen. Die Glorifizierung des Expertentums als Entscheidungsquelle ist an vielen Stellen auffällig und weist eine große Nähe zur Hoffnungsfigur des politischen Seiteneinsteigers auf, der verspricht, in der Politik, andere, bessere Urteilskriterien einzuführen. Sie selbst empfinden sich als besser vorbereitete und stärker legitimierte Demokraten.

In Ingolfur Blühdorns Ausruf einer „Simulativen Demokratie“ wird herausgestrichen, dass das Dilemma zwischen dem Wunsch nach Beteiligung und dem Rückzug auf die selbstbewusste Verfolgung der individuellen Interessen, durch die Akzeptanz einer Art „Scheimbeteiligung“ in einer eben: simulativen Demokratie aufgelöst würde.¹³⁰ Dass Menschen eine vorgegaukelte Beteiligung akzeptieren, weil eine tatsächlich erforderte, regelmäßige Partizipation sie überfordere. Analog sähen sich Regierungen in genau demselben Dilemma zwischen einer Legitimität stiftenden Maximierung des Inputs von Demokratie – möglichst viel Partizipation – und dem fortwährenden Beweis rascher und konziser Entscheidungsfindung – in möglichst kleine, geschlossene Expertengremien. Hier beschreibt Blühdorn den naheliegenden Lösungsweg einer nur oberflächlich Offenheit suggerierenden Scheindemokratie, welche eben für Bürger wie für Parteien und Politik Vorteile und Entlastung böte.

Diese Konstellation findet sich in den Interviews mit den Protestierenden etwas anders gelagert. Denn hier sind Menschen versammelt, die zumindest den Sprung ins Aktivsein schon gemacht haben, ein Rückzug – und sei er auch nur rhetorisch – von der Gemeinwohlorientierung wird jedenfalls brüsk abgelehnt.

130 Blühdorn: Simulative Demokratie, S. 163.

Allen gemein ist eine starke Betonung eines Engagements für ein vermeintliches Gemeinwohl – auch weil es als Ziel legitimiert und intuitiv einleuchtend die eigenen Beweggründe in ein helleres, altruistisches Licht rückt. Ein Unterschied mag darin liegen, dass die hier gefundene Gemeinwohl-Motivation in der Frage liegt, *wer* dieses formuliert und durchsetzt. Die Protest-Aktiven sind der Überzeugung, einen unverstellten Blick auf ein Gemeinwohl zu besitzen und dieses qua Erfahrung und Fachwissen besser zu verstehen als dies die deutsche Parteidemokratie vermag. Es ist nicht der Rückzug von einer Gemeinwohl-Orientierung, auf den die Gespräche mit den Gruppenmitgliedern hindeuten, sondern vielmehr die Subjektivierung eines Gemeinwohl-Expertentums.

Das angesprochene Dilemma zwischen dem Bedürfnis, sich einer Gruppe von Gleichgesinnten anzuschließen und dem Misstrauen, welches größeren Gruppenkonstruktionen entgegengebracht wird, spricht ebenfalls aus vielen Interviews. Aufgelöst wird dies dadurch, dass nach der gefühlten Authentizität von Gruppen differenziert wird. Es gibt vermeintlich gute, authentische Gruppen auf der einen Seite und faule, korruptierte wie korrumpierende auf der anderen. Die Suche nach Vertrautheit, die Sehnsucht danach, Gleichgesinnte zu finden, scheint sehr stark ausgeprägt und spricht dafür, dass das Erleben von Gemeinschaft nach wie vor als enorm stützend, beglückend und bereichernd empfunden wird. Gleichzeitig aber ist eine Skepsis gegenüber den Nachteilen und Fangstricken gemeinschaftlicher Sammlung und der Überantwortung von Sprachfähigkeiten gewichtiger Teil des Selbstbildes der Organisatoren von Bürgerprotesten.¹³¹ Dies stellt die Gruppen bisweilen vor Probleme. Die Aktiven sind aber davon überzeugt, dass der innere Zusammenhang der Protestgruppen auf ihr jeweils zentrales Anliegen zurückzuführen ist, da alle etwas teilen, was ihnen zum Wichtigsten geworden ist. Dies allerdings knüpft den Bestand und Zusammenhalt von Protestgruppen auf die fortwährende persönliche Bedeutung des Protestgegenstands für ihre einzelnen Mitglieder. Da das Selbstbewusstsein und die Selbstwirksamkeitserwartung der Teilnehmer zu einem Großteil individuell grundiert sind, und eben nicht an eine Gruppe, Milieu oder Klasse gekoppelt, ist die Anbindung der Protestierenden an ihre Gruppe zumindest in Teilen lose und in der Einzelperson verortet. Dies unterstreicht, dass die Vorstellung individueller Gestaltungsspielräume und -pflichten mit Bezug auf das eigene Leben dazu führt, dass die Einbindung in Gruppen und die Akzeptanz der Idee von Repräsentation schwächer wird.

Wie sich dies auf die Idee von Politik, politischer Führung sowie die Sicht auf zeitgenössische Gesellschaftsrealitäten bei den Protestierenden auswirkt, soll im Folgenden nun im Zentrum des Interesses stehen.

131 Vgl. hierzu Kap. 6.